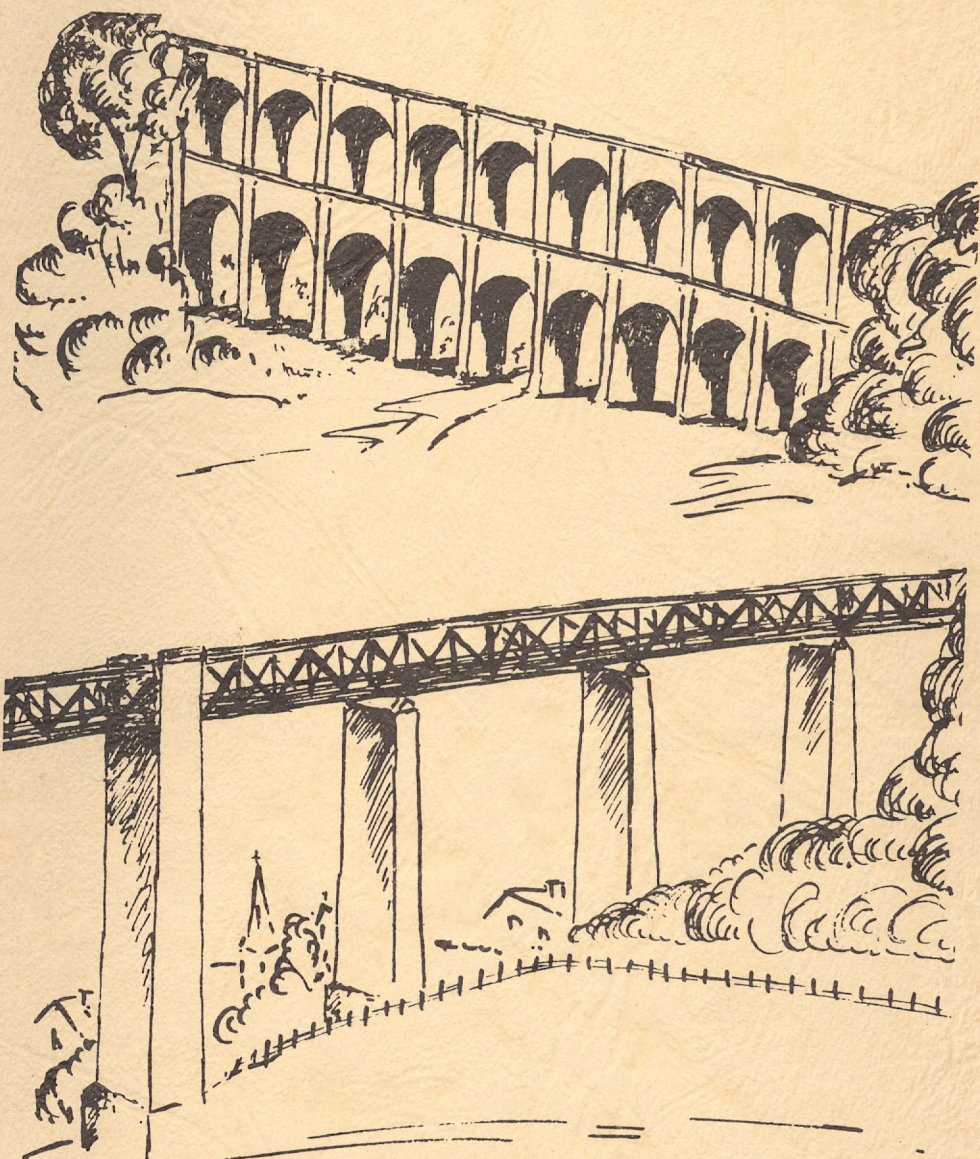


Im Göhlthal



Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens

N° 30

Im Göhlthal

Inhaltsverzeichnis

Hubert Beckers, Eilendorf	Über den Einsatz der deutschen Reichsbahn im September 1944 im Raum Eupen-Moresnet.	5
---------------------------	-------------------------------------------------------------------------------------	---

ZEITSCHRIFT der

M.Th. Weinert, Aachen	Buche im Vennwald	26
Franz Uebags, Kelmis	Die "Schleifmühle" in Neu-Moresnet	27
Gérard Tatas (†), Gemmenich	De jrotzte Löge	52

VEREINIGUNG für

Walter Meven, Hergenrath	der Gemeinde Kelmis aus dem Jahre 1697	54
Peter Zimmer, Kelmis	Bergmarunslos	59
Alfred Bertha, Hergenrath	Hergenrath Schulchronik (Forts.)	76

Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhlthal

Leo Homberg, Fossey	Ab Schölen in Herborn	87
Leonie Wichert-Schmitz, Bad-Driburg	Kultur im Göhlthal	90
Dr. Gisela De Ridder, Moresnet	Eine denkmalgeschützte Raereener Museum	92
M.Th. Weinert, Aachen	Entwurf des Tiedelalles: Frau Pauline Dett. Kelmis	100
Alfred Bertha, Hergenrath	Hammerbrücke im Göhlthal	102
Dr. Gisela De Ridder, Moresnet	Jahre 1899	106

Nr 30

Februar 1982

Vorsitzender : Herbert Lennertz, Stadionstr. 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat : Lütticher Str. 36, 4721 Tülje, Neu-Moresnet.

Lektor : Alfred Bertha, Hergenrath, Bahnhofstraße 33.

Kassierer : Fritz Steinbeck, Kirchstraße, 35, Kelmis.

Postscheckkonto N° 000-0191053-60

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet-Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhlthalviadukt sowie die Hergenrather Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck. Jacques Aldenhoff, Gemmenich.

Über den Einsatz der deutschen Reichsbahn im September 1944 im Raum Eupen - Moresnet

- bearbeitet nach Akten der deutschen Reichsbahn -

Inhaltsverzeichnis von Hubert Beckers

Hubert Beckers, Eilendorf	Über den Einsatz der deutschen Reichsbahn im September 1944 im Raum Eupen-Moresnet.	5
M.Th. Weinert, Aachen	Buche im Vennwald	26
Franz Uebags, Kelmis	Die "Schleifmühle" in Neu-Moresnet	27
Gérard Tatas (†), Gemmenich	De jrötzte Löge	52
Walter Meven, Hergenrath	Ein Reglement der Gemeinde Kelmis aus dem Jahre 1697	54
Peter Zimmer, Kelmis	Bergmannslos	59
Alfred Bertha, Hergenrath	Hergenrather Schulchronik (Forts.)	76
Leo Homburg, Fossey	Als Schüler in Herbesthal	87
Leonie Wichert-Schmetz, Bad-Driburg	Teufelsschlucht an der Göhl	90
Dr. Gisela De Ridder, Moresnet	Zum Ursprung des Menschen Eine denkwürdige Feierstunde im Raererer Museum	92 96
M.Th. Weinert, Aachen	Alter Gewichtstein	100
Alfred Bertha, Hergenrath	Auf dem Büchermarkt	102
Dr. Gisela De Ridder, Moresnet	Jahresbericht 1981	106

Über den Einsatz der deutschen Reichsbahn im September 1944 im Raum Eupen - Moresnet

- bearbeitet nach Akten der deutschen Reichsbahn -

von Hubert Beckers

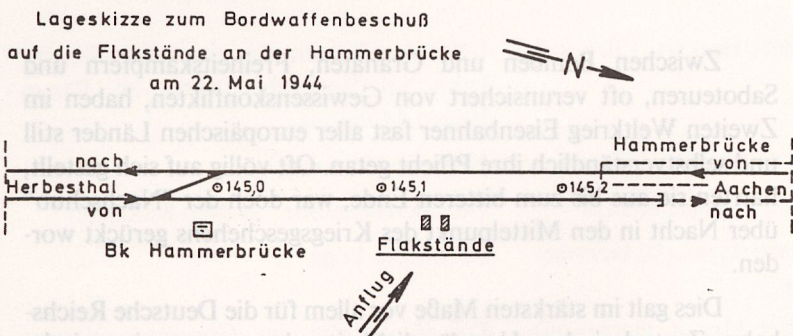
Zwischen Bomben und Granaten, Freiheitskämpfern und Saboteuren, oft verunsichert von Gewissenskonflikten, haben im Zweiten Weltkrieg Eisenbahner fast aller europäischen Länder still und selbstverständlich ihre Pflicht getan. Oft völlig auf sich gestellt, harhten sie aus bis zum bitteren Ende, war doch der "Nachschub" über Nacht in den Mittelpunkt des Kriegsgeschehens gerückt worden.

Dies galt im stärksten Maße vor allem für die Deutsche Reichsbahn. Zu technischen Unzulänglichkeiten kamen organisatorische Mängel hinzu, die oft eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen der Wehrmachtsführung und der Eisenbahn erschwerten. Hinzu kam der unerträgliche Zwang parteipolitischer Einflüsse, der jede Art einer freien Meinungsäußerung unterdrückte. Die Eisenbahner sind wahrlich nicht hinausgezogen, um ihr Heldentum zu beweisen, sondern weil es der damalige Staat von ihnen forderte. Was sie dann leisten mußten, was Lokführer und Zugbegleitpersonal, Streckenläufer und Fahrdientsbeamte an Gefahr, Mühsal, Not und Tod auf sich nehmen und durchstehen mußten, davon zeugen noch heute ungezählte Gräber, Narben und verlorene Gliedmaßen.

Wenn hier auch kein Vergleich mit den Einsätzen im Osten gezogen werden kann, so spitzte sich die Lage im Westen, d.h. im hiesigen Raum, letztendlich bedingt durch die Luftüberlegenheit der Alliierten und die damit verbundenen Tieffliegerangriffe auf Bahnanlagen aller Art, im Herbst 1944 so zu, daß der Begriff "Einsatz" für die vorliegende Arbeit wohl gerechtfertigt sein wird.

Anhand mehrerer Akten, die ich vor einigen Jahren im Betriebsamt Aachen der Deutschen Bundesbahn einsehen durfte, soll nun hier über den Einsatz der Deutschen Reichsbahn beim Rückzug der Deutschen Wehrmacht im Herbst 1944 berichtet werden.

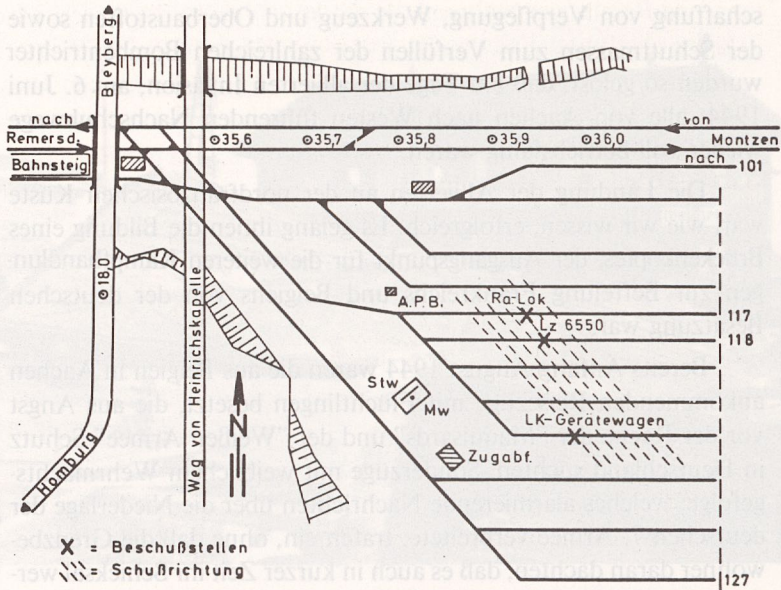
Am 22. Mai 1944, gegen 15,27 Uhr, wurden die beiden Flakstände an der Hammerbrücke zwischen Hergenrath und Astenet, die dort zum Schutz gegen Fliegerangriffe besetzt waren, von sechs alliierten Flugzeugen angegriffen und mit Bordwaffen beschossen. Durch Treffer in das Munitionslager explodierte dasselbe, wobei es sechs Tote, drei Schwer- und drei Leichtverletzte gab (1).



Wenige Minuten später, gegen 15,30 Uhr, wurde der Bahnhof Montzen (2) durch etwa acht Tiefflieger angegriffen. Das Ergebnis: ein Toter, ein Verwundeter, drei durch Bordwaffenbeschuß beschädigte Lokomotiven. Einige Minuten später, um 15,36 Uhr, setzten vier Jabos auf der Strecke Eupen-Herbesthal, bei km 1,3 zu einem Tiefangriff auf den Personenzug Pz 2595 an. Hier gab es Verletzte sowie 20 Treffer in die Lokomotive.

Aber auch in der vorhergehenden Nacht, vom 21. zum 22. Mai, waren um 1,30 Uhr Angriffe einzelner alliierter Flugzeuge auf den Grenzraum Slenaeken - Aubel - Gensterbloem - Wolfshaag -

1. Siehe auch: Leo Homburg, Notizen um die Hammerbrücke, Im Göhlthal, Heft 26, Seite 27.
2. Hier hatte schon in der Nacht vom 27./28. April 1944 ein schwerer Hoch- und Tiefangriff größte Schäden angerichtet. Etwa 100 bis 150 alliierte Flugzeuge warfen alleine auf Bahnanlagen 315 Sprengbomben, 22 Blindgänger sowie 10 Brandbomben ab, wobei 14 Bahnbedienstete den Tod fanden (die Verluste der Zivilbevölkerung sind hier nicht berücksichtigt).



Lageskizze zum Bordwaffenbeschuss im Bf. Montzen, am 22. Mai 1944

Gemmenich - Botzelaer durchgeführt worden. Hierbei wurden Luftminen sowie zahlreiche Brand- und Phosphor-Bomben geworfen. Von der deutschen Flak wurde ein Flugzeug abgeschossen. Es ging über holländischem Grenzgebiet, bei Gulpen nieder.

All diese Kampfhandlungen ließen erkennen, daß die von Rußland seit langem geforderte zweite Front in Form einer Invasion von den Alliierten an der Atlantikküste zu erwarten war. Vordringliche Aufgabe der Deutschen Reichsbahn war es daher, u.a. die zerstörten Transportwege in Richtung Westen vor der Invasion wieder in Ordnung zu bringen. Dank mehrerer vom Betriebsamt Aachen ausgearbeiteter Organisations- und Arbeitspläne gelang diese schier unlösbare Aufgabe. Zur Beseitigung aller anstehenden Schäden konnten zeitweise bis zu 8000 Männer, Zivilarbeiter wie auch Wehrmachtseinheiten, eingesetzt werden. Alle zwangsläufig auftauchenden Probleme, wie Schaffung von Unterkünften, Heranbringung der Männer an die verschiedensten Schadensstellen, Herbei-

schaffung von Verpflegung, Werkzeug und Oberbaustoffen sowie der Schuttmassen zum Verfüllen der zahlreichen Bombentrichter wurden so gelöst, daß am Tage der alliierten Invasion, am 6. Juni 1944, alle von Aachen nach Westen führenden Nachschubwege wieder voll betriebsfähig waren.

Die Landung der Alliierten an der nordfranzösischen Küste war, wie wir wissen, erfolgreich. Es gelang ihnen die Bildung eines Brückenkopfes, der Ausgangspunkt für die weiteren Kampfhandlungen zur Befreiung Frankreichs und Belgiens von der deutschen Besatzung war.

Bereits Anfang August 1944 waren die aus Belgien in Aachen ankommenden Reisezüge mit Flüchtlingen besetzt, die aus Angst vor der Rache der "Maquisards" und der "Weißen Armee" Schutz in Deutschland suchten. Sonderzüge mit weiblichem Wehrmachtsgeloge, welches alarmierende Nachrichten über die Niederlage der deutschen 7. Armee verbreitete, trafen ein, ohne daß die Grenzbe- wohner daran dachten, daß es auch in kurzer Zeit ihr Schicksal werden sollte, Heimat, Haus und Hof verlassen zu müssen.

Erst das Zurückfluten deutscher Truppen aller Waffengattungen, die ohne Vorgesetzte in kleinen und kleinsten Gruppen ungeordnet über die Grenze nach Aachen kamen und zum Teil Rauch-, Trink- und Seidenwaren verkaufend die Straßen der Stadt bevölkerten, ließ die Gefahr ahnen, die unaufhaltsam näher kam. Teilweise waren die öffentlichen Luftschutzbunker bei Luftwar- nung und Fliegeralarm mit diesen Soldaten überfüllt, so daß Frauen und Kinder nicht immer Schutz fanden. Eine allgemeine Demorali- sation machte sich überall bemerkbar, zumal Privatwagen aller Art, mit Offizieren und ihren Damen besetzt, über die Grenze kamen, während die Landser teils zu Fuß, teils mit Gelegenheitsfahrten die Flucht über die Grenze angetreten hatten. Angesichts dieser Er- scheinungen hatte sich der Bevölkerung in den unmittelbaren Grenzorten verständlicherweise eine bange Erwartung vor den kommenden Ereignissen bemächtigt.

Mit der zivilen Räumung des Ortes Herbsthal begann man bereits am 3. September. Sie war am 5. September beendet. Auch die Zivilbehörden, wie Parteidienststellen, Bürgermeister, Gendar- merie und Ortspolizei stellten am 5. September ihre Tätigkeit ein und verließen den Ort, ohne sich weiter um die Zurückgebliebenen zu kümmern. Am gleichen Tag folgten Grenzpolizei, Zollverwal-



Beim Angriff alliierter Flugzeuge in der Nacht vom 27. zum 28. April 1944 erlitt der Bahnhof Montzen schwerste Schäden.

tung und Reichspost, während die Reichsbahndienststellen erst am 9. September unter Leitung des Betriebsamtes Aachen räumten.

Seit dem 4. September überstürzten sich die Ereignisse. Der "Westdeutsche Beobachter" meldete feindliche Umgruppierungen in Frankreich.

Die Alliierten standen mit 26 Divisionen zum Angriff bereit. Der Durchbruch bei Avranches war ihnen gelungen. Paris war unmittelbar bedroht. Die Fronten rückten immer näher und der Donner der tobenden Materialschlachten wurde im hiesigen Grenzraum immer mehr vernehmbar. Jedoch ließ das Zurückfluten deutscher Truppen nun nach, so daß auf wirkungsvolle Gegenmaßnahmen der deutschen Wehrmacht geschlossen werden konnte. Den Alliierten gelang es trotzdem, die 7. Deutsche Armee zu schlagen und die Schlacht in Frankreich in einen Bewegungskrieg überzuleiten. Damit war auch das Schicksal der deutschen Truppen in Belgien besiegelt.

Am 6. September meldete der "Westdeutsche Beobachter" das Eindringen der Alliierten in Belgien und ihre Unterstützung durch die belgische "Weiße Armee". Am 9. September waren bereits die Kämpfe um die Zitadelle von Lüttich im Gange, ohne daß die deutschen Truppen in der Lage waren, noch wirkungsvollen Widerstand zu leisten. Die unmittelbare Bedrohung des westlichen Grenzlandes sowie der Stadt Aachen mit ihrem Hinterland war nun Tatsache geworden. Das Tempo des Vorrückens der Alliierten ließ erkennen, daß das deutsch-belgische Grenzgebiet in einigen Tagen Kampfgebiet sein werde. Im Laufe des 9. Septembers trafen noch drei Räumungszüge mit Kranken und Flüchtlingen aus Belgien in Aachen ein.

Am 7. September war die Tieffliegertätigkeit im Raum Herbesthal-Eupen-Raeren außergewöhnlich rege gewesen. Gegen 15.00 Uhr wurde im Bahnhof Herbesthal ein Munitionszug durch mehrere Tiefflieger angegriffen und in Brand geschossen. Vier Wagen mit Artillerie-Munition explodierten, so daß mehrere Gleise schwer beschädigt und unbefahrbar waren. Durch das mutige Handeln eines Reichsbahnbediensteten, der unter eigener Lebensgefahr die unbeschädigten Wagen des brennenden Munitionszuges abzog, konnte die Vernichtung des ganzen Zuges und eines großen Teiles des Bahnhofs verhindert werden. Bereits am 8. September wurden auch die Bewohner der holländischen Provinz Limburg evakuiert. Die Flüchtlinge wurden mit Planzügen über Herzogenrath-Mönchengladbach in das Innere Deutschlands abgefahren.

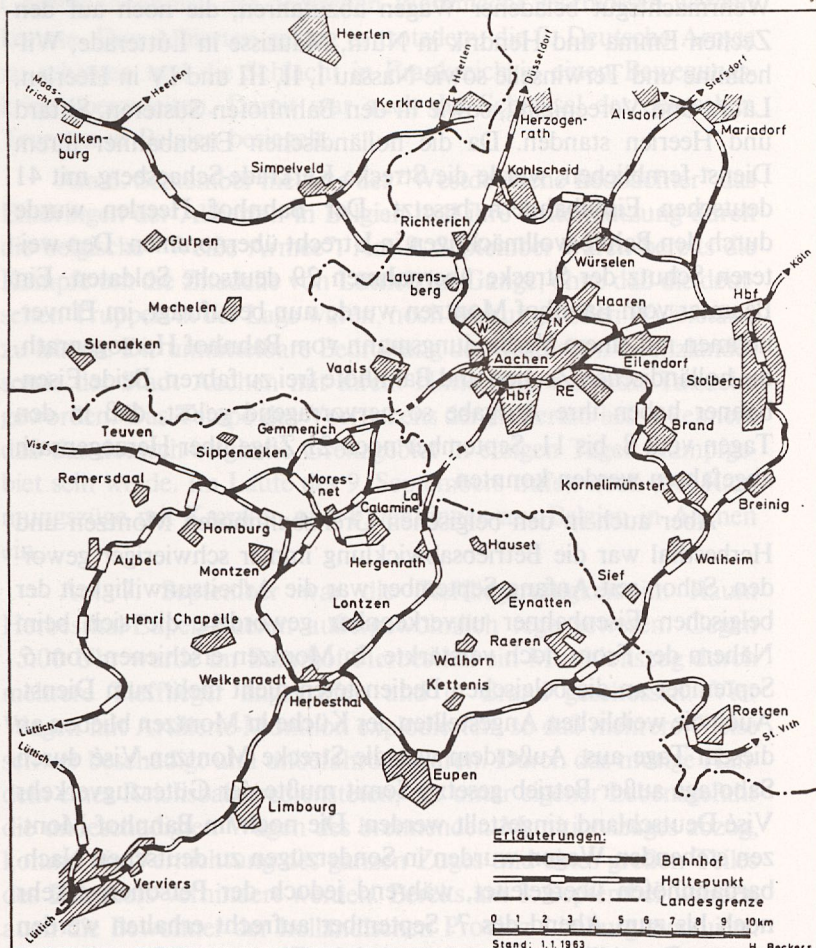
Am 8. September wurden über die Strecke Herbesthal-Aachen noch insgesamt 18 Räumzüge und zwei Flüchtlingszüge aus Belgien nach Deutschland geleitet, und am gleichen Tag, um 17.50 Uhr, standen alliierte Panzerspitzen bereits vor Verviers. Durch die beabsichtigte Freimachung der holländischen Provinz Limburg, die am 20. September beendet war, wurde auch die deutsche Bevölkerung an der deutsch-holländischen Grenze in Angst versetzt. Ein Flüchtlingsstrom aus Herzogenrath und den umliegenden Ortschaften setzte daraufhin ein.

Bedingt durch die Räumung Limburgs sah die Reichsbahn sich nun vor die Aufgabe gestellt, eine große Anzahl mit Kohle und Wehrmachtsgut beladener Wagen abzufahren, die noch auf den Zechen Emma und Hendrik in Nuth, Maurisse in Lutterade, Wilhelmine und Terwinselle sowie Nassau I, II, III und IV in Heerlen, Laura und Vereeniging, sowie in den Bahnhöfen Süsteren, Sittard und Heerlen standen. Da die holländischen Eisenbahner ihrem Dienst fernblieben, wurde die Strecke Kerkrade-Schaesberg mit 41 deutschen Eisenbahnern besetzt. Der Bahnhof Heerlen wurde durch den Bahnbevollmächtigten in Utrecht übernommen. Den weiteren Schutz der Strecke übernahmen 29 deutsche Soldaten. Ein Beamter vom Bahnhof Montzen wurde nun beauftragt, im Einvernehmen mit einem Verbindungsmann vom Bahnhof Herzogenrath, die holländischen Zechen und Bahnhöfe frei zu fahren. Beide Eisenbahner haben ihre Aufgabe so hervorragend gelöst, daß in den Tagen vom 8. bis 11. September noch 21 Züge über Herzogenrath abgefahren werden konnten.

Aber auch in den belgischen Grenzbahnhöfen Montzen und Herbesthal war die Betriebsabwicklung immer schwieriger geworden. Schon seit Anfang September war die Arbeitsunwilligkeit der belgischen Eisenbahner unverkennbar geworden, die sich beim Nähern der Front noch verstärkte. In Montzen erschienen vom 6. September an die belgischen Bediensteten nicht mehr zum Dienst. Auch die weiblichen Angestellten der Küche in Montzen blieben an diesem Tage aus. Außerdem war die Strecke Montzen-Visé durch Sabotage außer Betrieb gesetzt. Somit mußte der Güterzugverkehr Visé-Deutschland eingestellt werden. Die noch im Bahnhof Montzen stehenden Wagen wurden in Sonderzügen zu deutschen Nachbarbahnhöfen übergeleitet, während jedoch der Personenverkehr noch bis zum Abend des 7. September aufrecht erhalten werden konnte. Den Alliierten sind daher bei der Einnahme Montzen's nur einige Schadwagen in die Hände gefallen.

Da amerikanische Truppen inzwischen bis Visé vorgedrungen waren und die Brücke in Visé gesprengt worden war, wurde den deutschen Eisenbahnern auf der Strecke Visé-Montzen der Befehl erteilt, sich auf den Bahnhof Montzen abzusetzen.

Als am Abend des 7. September Meldungen eintrafen, daß die Einnahme Visé's durch Freindruppen gegen 22.00 Uhr erwartet werde, erhielt der Bahnhof Montzen nun auch Anweisung, einen Räumungszug mit den Küchenvorräten, wichtigen Akten, Vorschriften, Personalunterlagen, Möbel, Schreibmaschinen usw.



Eisenbahnstrecken im Dreiländereck Belgien - Holland - Deutschland

zusammenzustellen und abfahrbereit zu halten. Ein zweiter Räumungszug für das Deutsche Rote Kreuz und den Rest der Wehrmacht wurde ebenfalls gebildet und am 8. September, um 2,55 Uhr, nach Deutschland abgefahren. Fünf Minuten später, um 3,00 Uhr, erhielt auch der Räumungszug des Bahnhofs Montzen den Befehl, sich nach Aachen Süd abzusetzen, um später dem Bahnhof Geisecke (3) zugeführt zu werden.

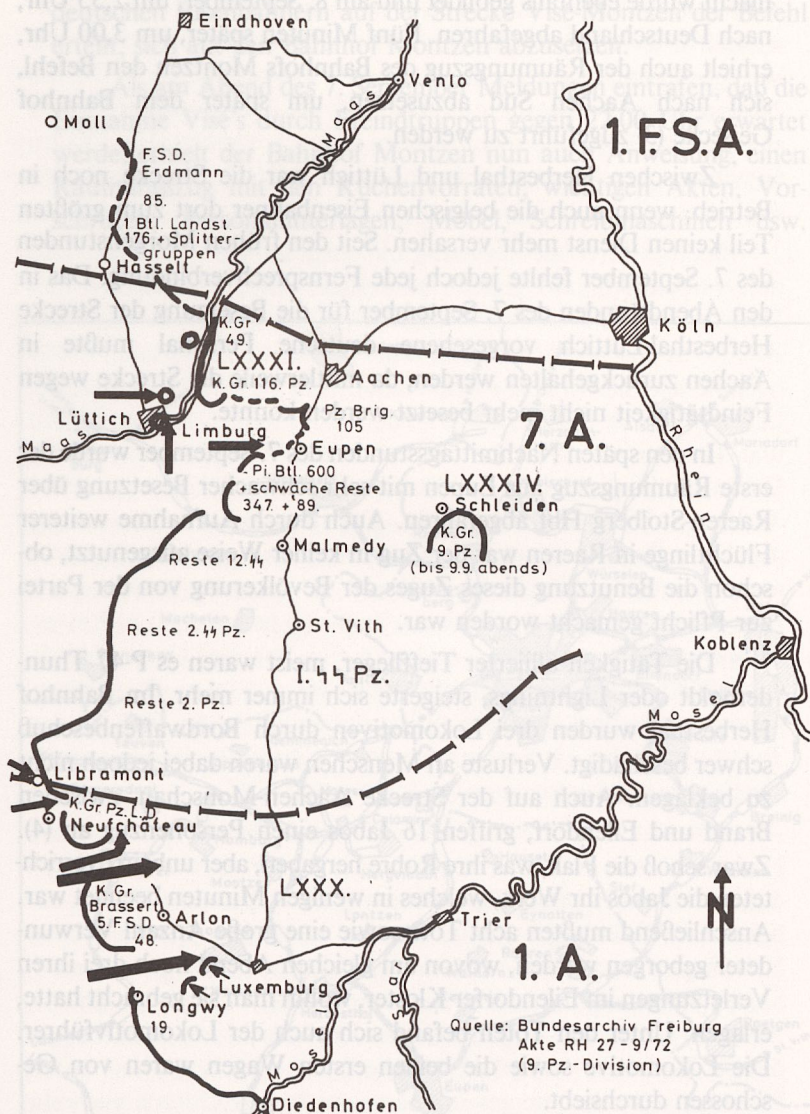
Zwischen Herbesthal und Lüttich war die Strecke noch in Betrieb, wenn auch die belgischen Eisenbahner dort zum größten Teil keinen Dienst mehr versahen. Seit den frühen Morgenstunden des 7. September fehlte jedoch jede Fernsprechverbindung. Das in den Abendstunden des 7. September für die Besetzung der Strecke Herbesthal-Lüttich vorgesehene deutsche Personal mußte in Aachen zurückgehalten werden, da mittlerweile die Strecke wegen Feindtätigkeit nicht mehr besetzt werden konnte.

In den späten Nachmittagsstunden des 7. September wurde der erste Räumungszug aus Eupen mit sehr schwacher Besetzung über Raeren-Stolberg Hbf abgefahren. Auch durch Aufnahme weiterer Flüchtlinge in Raeren war der Zug in keiner Weise ausgenutzt, ob- schon die Benutzung dieses Zuges der Bevölkerung von der Partei zur Pflicht gemacht worden war.

Die Tätigkeit alliierter Tiefflieger, meist waren es P-47 Thunderbolt oder Lightnings, steigerte sich immer mehr. Im Bahnhof Herbesthal wurden drei Lokomotiven durch Bordwaffenbeschuß schwer beschädigt. Verluste an Menschen waren dabei jedoch nicht zu beklagen. Auch auf der Strecke Aachen-Monschau, zwischen Brand und Eilendorf, griffen 16 Jabos einen Personenzug an (4). Zwar schoß die Flak, was ihre Rohre hergaben, aber unbeirrt verrichteten die Jabos ihr Werk, welches in wenigen Minuten beendet war. Anschließend mußten acht Tote sowie eine große Anzahl Verwundeter geborgen werden, wovon am gleichen Abend noch drei ihren Verletzungen im Eilendorfer Kloster, wohin man sie gebracht hatte, erlagen. Unter den Toten befand sich auch der Lokomotivführer. Die Lokomotive sowie die beiden ersten Wagen waren von Geschossen durchsiebt.

3. Geisecke bei Schwerte. Dort erschöß sich im Dezember 1944 der Dienstvorsteher des Bahnhofs Montzen, Reichsbahnamtmann Davids. Nach dem Befund der Leiche war der erste Schuß am Herzen vorbeigegangen. Der zweite Schuß ging direkt ins Herz und war tödlich.

4. Siehe auch: Hubert Beckers, Eilendorfer Kriegstagebuch, 1979, Seite 8f und 120.



Die Frontlage im Bereich der 7. Deutschen Armee am 8. September 1944

Am 9. September verschärfte sich die Lage derart, daß den Bahnhöfen innerhalb der Stadt Aachen sowie den Bahnhöfen im Bereich Eupen-Moresnet Befehl gegeben werden mußte, vorsorglich ihre Räumung vorzubereiten. Die deutschen Bahnhöfe Walheim, Kornelimünster, Breinig, Stolberg-Hammer, Stolberg-Mühle, Rich-terich, Kohlscheid, Herzogenrath und Palenberg erhielten den glei-chen Befehl. Die Bahnhöfe Henri-Chapelle, Moresnet, Bleyberg, und Gemmenich sowie die Abzweigstellen Mühlbach und Botzelaer hatten bereits nach Auftrag alle wichtigen Akten, Verfügungen, Geräte usw. mit planmäßigen Zügen zum Bahnhof Aachen West geschafft. Außer den wenigen Schadwagen im Bahnhof Montzen sind auf den Strecken Montzen-Aachen Süd, Montzen-Aachen West, Herbesthal-Aachen West und Herbesthal-Aachen Hbf den Alliierten keine Geräte von Wert und kein sonstiges wichtiges Material in die Hände gefallen.

Im Bahnhof Raeren standen, von der Deutschen Wehrmacht für besondere Zwecke angefordert, ein Pakzug sowie ein schwerer und ein leichter Flakzug, außerdem einige Güterwagen für spezielle Zwecke in Stellung. Da die Feindfliegertätigkeit jedoch außerordentlich rege war, wurden, im Einvernehmen mit dem Wehr-machtskommandanten, diese Züge gegen Abend in Richtung Hohenbudberg abgefahren. Sehr wichtiges Wehrmachtsgut der Phi-lipswerke konnte, nach Beiladung in Eupen, ebenfalls über Raeren-Aachen Rothe Erde nach Westfalen abgefahren werden.

Schon in der Nacht zum 9. September, um 0,03 Uhr, hatte sehr starke Feindfliegertätigkeit mit Bombenabwürfen auf Eynatten und den Raerener Wald eingesetzt. Später, in den Vormittagsstunden, wurde der Personenzug P 2674 auf der Strecke zwischen Roetgen und Lammersdorf von Tieffliegern angegriffen. Lokführer und Hei-zer wurden dabei tödlich verletzt. Die Strecke mußte für zwei Stun-den gesperrt werden. Zwischen Walheim und Schmithof wurde der Personenzug P 2677 ebenfalls von Tieffliegern angegriffen, wobei größere Schäden an Lok und Wagen, jedoch keine Men-schenverluste zu beklagen waren.

Am Morgen dieses 9. September war ebenfalls um 7,15 Uhr von Aachen aus ein Tankzug mit Generatoren für Eupen abgefer-tigt worden, der um 7,25 Uhr weitergeleitet wurde. Um 8.00 Uhr lief in Raeren ein Sonderzug der Philipswerke, von Roetgen kom-mend, für Eupen ein. Kurze Zeit später, gegen 8,35 Uhr, wurden aus Richtung Eupen Bombenabwürfe und starker Bordwaffenbeschuß wahrgenommen. Auch die Verbindung mit

dem Bahnhof Eupen war plötzlich abgeschnitten. Um 11,20 Uhr erschienen dann der Lokführer und der Heizer in Aachen und meldeten, daß ihr Zug (der Tankzug) sowie der Sonderzug der Philipswerke angegriffen worden seien. Die Lok des Tankzuges sei durch zahlreiche Einschüsse schwer beschädigt. Die Menschenverluste betrugen drei Tote sowie zahlreiche Verletzte, deren genaue Zahl jedoch nicht bekannt wurde. Die Gleisanlagen der Ladestraße im Bahnhof Eupen waren bei diesem Angriff zerstört worden.

Da die Feindtätigkeit im Raum Eupen-Raeren sich im Laufe des 9. September immer mehr verstärkte, wurde Befehl gegeben, die noch im Bahnhof Raeren stehenden 35 beladenen Wagen (darunter 16 Wagen mit Wehrmachtsgut) der Philipswerke in den Abendstunden abzufahren. Um 18.00 Uhr war der Bahnhof Raeren von allen Fahrzeugen geräumt. Die Tieffliegertätigkeit steigerte sich dann im Laufe des Tages so, daß eine weitere Besetzung des Bahnhofs Raeren nicht mehr zu vertreten war. Deshalb wurde die Räumung des Bahnhofs und die Absetzung auf den Bahnhof Walheim angeordnet. Unter Mitnahme aller noch nach 18.00 Uhr eingetroffenen Fahrzeuge setzte sich der Bahnhof Raeren gegen 23.00 Uhr ab.

Dem ergangenen Räumungsbefehl leisteten jedoch nur der Dienstvorsteher des Bahnhofs Raeren sowie ein Signalwerkführer der Bahnmeisterei Walheim Folge. Alle anderen Bediensteten blieben zurück und erwarteten in ihren Heimatsorten den Einmarsch der Amerikaner.

Aber auch in den anderen Bahnhöfen des Amtsbezirks Aachen hatten sich die Kampfhandlungen durch Tiefflieger gesteigert. Von allen Seiten liefen die Meldungen über Zunahme der Bomben- und Bordwaffenangriffe auf Bahnanlagen, Züge sowie Straßenfahrzeuge ein. Hinzu kamen die Rückzugsmaßnahmen der Wehrmacht, die Straßenkreuzungen und Brücken sprengten, wodurch dann letztendlich der Bahnbetrieb auf den Strecken Montzen-Aachen Süd und Montzen-Aachen West unmöglich wurde.

Durch Feindeinwirkung waren u.a. gesperrt :

Gleis Köln-Aachen im Bahnhof Eilendorf (Bombenabwurf), sowie Gleis Köln-Aachen und Gegenrichtung im Bahnhof Derichsweiler.

Die durch die Streckensperrungen blockierten Züge waren natürlich ein bevorzugtes Angriffsziel der zahlreichen Tiefflieger.

Durch Rückzugsmaßnahmen der Deutschen Wehrmacht waren unterbrochen :

Strecke Montzen-Aachen West bei Blockstelle Friedrich, durch Sprengung einer Straßenunterführung, sowie

Strecke Montzen-Aachen Süd beim Haltepunkt Buschhausen, durch Sprengung einer Straßenunterführung.

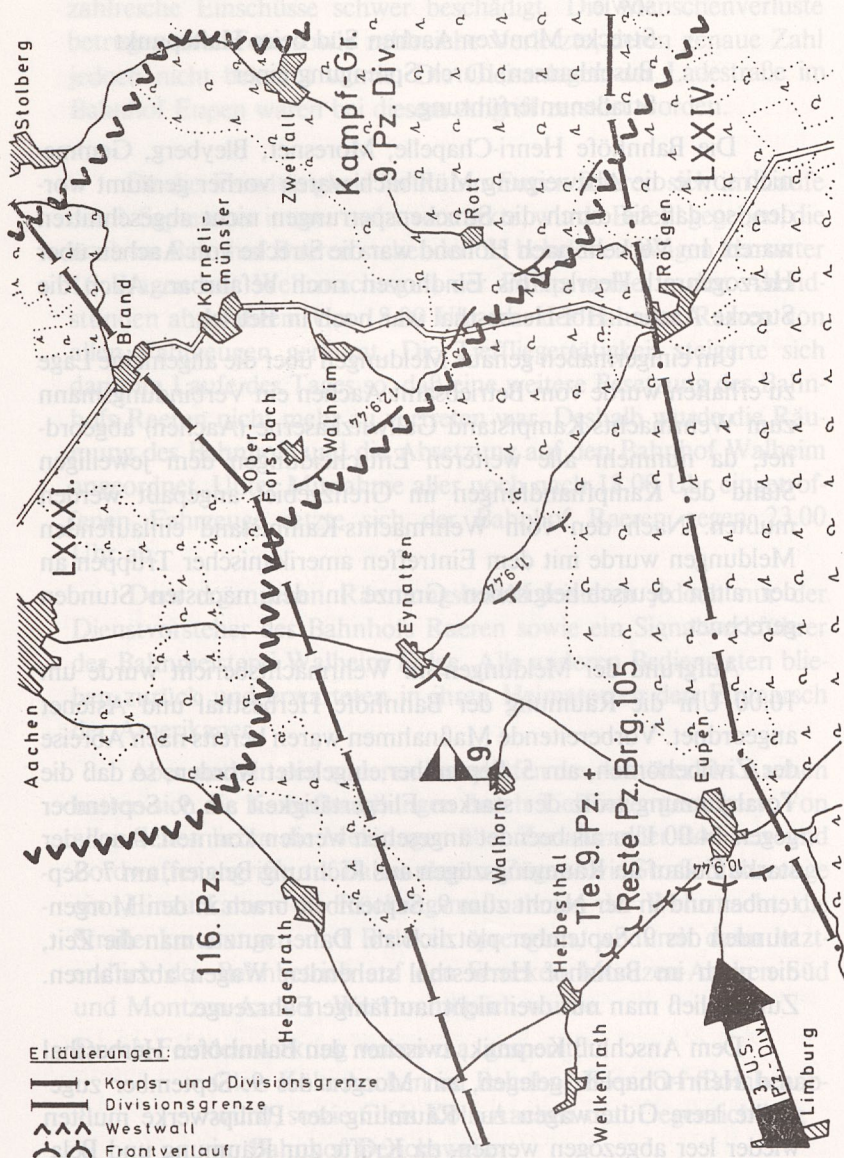
Die Bahnhöfe Henri-Chapelle, Moresnet, Bleyberg, Gemmenich sowie die Abzweigung Mühlbach waren vorher geräumt worden, so daß sie durch die Streckensperrungen nicht abgeschnitten waren. Im Verkehr nach Holland war die Strecke von Aachen über Herzogenrath-Heerlen bis Eindhoven noch befahrbar. Auch die Strecke Aachen Hbf-Herbesthal war noch in Betrieb.

Um einigermaßen genaue Meldungen über die allgemeine Lage zu erhalten wurde vom Betriebsamt Aachen ein Verbindungsmann zum Wehrmachts-Kampfstand Gallwitzkaserne (Aachen) abgeordnet, da nunmehr alle weiteren Entscheidungen dem jeweiligen Stand der Kampfhandlungen im Grenzgebiet angepaßt werden mußten. Nach den vom Wehrmachts-Kampfstand einlaufenden Meldungen wurde mit dem Eintreffen amerikanischer Truppen an der alten deutsch-belgischen Grenze in den nächsten Stunden gerechnet.

Aufgrund der Meldungen im Wehrmachtsbericht wurde um 10.00 Uhr die Räumung der Bahnhöfe Herbesthal und Astenet angeordnet. Vorbereitende Maßnahmen waren bereits nach Abreise der Zivilbehörden, am 5. September, eingeleitet worden, so daß die Totalräumung trotz der starken Fliegertätigkeit am 9. September gegen 14.00 Uhr als beendet angesehen werden konnten. Auch der starke Zulauf an Räumungszügen aus Richtung Belgien, am 7. September und in der Nacht zum 9. September, brach in den Morgenstunden des 9. September plötzlich ab. Daher nutzte man die Zeit, die noch im Bahnhof Herbesthal stehenden Wagen abzufahren. Zurück ließ man nur drei nicht lauffähige Fahrzeuge.

Dem Anschluß Keramik, zwischen den Bahnhöfen Herbesthal und Henri-Chapelle gelegen, am Morgen des 9. September zugestellte leere Güterwagen zur Räumung der Philipswerke mußten wieder leer abgezogen werden, da Kräfte zur Räumung und Beladung der Wagen fehlten. Als jedoch gegen 14.00 Uhr etwa 70 Arbeiter aus Aachen zur Räumung eintrafen, konnten die vorher

abgezogenen Leerwagen wieder zugestellt und beladen werden. Trotz der starken Fliegertätigkeit vollzog sich die Räumung glatt, so daß der Zug gegen 18.00 Uhr den Anschluß verlassen konnte.



Die Einsätze der Kampfgruppe 9. Panzer-Division in der Zeit vom 10. bis 12. September 1944 im Raum Eupen-Hergenrath

Am Abend des 9. September, gegen 20.00 Uhr, verließ der letzte Räumungszug den Bahnhof Herbesthal. Mit diesem Zug verließen auch die Bediensteten der Bahnhöfe Astenet und Hergenrath ihre Dienststellen.

Am 10. September entfalteten die Alliierten wiederum eine sehr rege Fliegertätigkeit mit verstärkten Bombenabwürfen vor allem im Raum Eupen-Raeren. Daher mußte nun auch der Personenzugverkehr auf der Strecke Walheim-St. Vith eingestellt werden.

Um 10.00 Uhr verlief die Front auf der Linie Clermont-Limburg-Spa westlich Stavelot und bereits um 13.20 Uhr verlagerte sich starkes Artilleriefeuer auf die Orte Baelen und Herbesthal. Zum gleichen Zeitpunkt meldete der Bahnhofsoffizier Herbesthal nach Aachen, Generalleutnant von Schwerin habe den Hauptmann Abel beauftragt, die Hammerbrücke zwischen km 78,6 und 78,9 der Strecke Aachen-Herbesthal zur Sprengung vorzubereiten. Gegen diese beabsichtigte Sprengung legte das Betriebsamt Aachen sofort Einspruch ein, da sich herausgestellt hatte, daß doch noch Bedienstete des Bahnhofs Astenet zurückgeblieben waren. Um 14.02 Uhr traf eine neue Meldung des Bahnhofsoffiziers ein, wonach Leutnant Schliepen den Auftrag habe, die Hammerbrücke gegen Abend zu sprengen.

Um 16.01 Uhr erhielt Aachen die Meldung, daß das Reichsbahnbetriebsamt Malmedy wegen starker Feindtätigkeit seinen Sitz nach dem Bahnhof Weismes verlegt habe. Eine Stunde später, gegen 17.00 Uhr, lagen die Strecke Raeren-Aachen Süd sowie die umliegenden Häuser unter amerikanischem Artilleriefeuer. Gegen 17.20 Uhr lagen die Artillerietreffer in der Hauptsache in unmittelbarer Nähe des Bahnkörpers zwischen den Posten 58 und 59 der Strecke Herbesthal-Aachen. Dadurch wurde nun auch die restlose Räumung des Bahnhofs Hergenrath notwendig, die auch ohne Verluste durchgeführt werden konnte. In Moresnet und Bleyberg waren wegen des starken Artilleriefeuers gegen 16.00 Uhr die Schanzarbeiten deutscherseits eingestellt worden und die Schanzkommandos abgerückt. Der Verbindungsmann der Deutschen Reichsbahn meldete aus der Gallwitzkaserne, daß der Feind um 21.00 Uhr in Malmedy eingedrungen sei. Um 22.00 Uhr wurden dann die Bahnanlagen des Bahnhofs Weismes gesprengt.

Während der Nacht zum 11. September hatte sich die Lage an der hiesigen Front weiter zugespitzt. Schon in den frühen Morgenstunden lagen schwere Luftbombardements auf die etwa 3 km

westlich Aachens entfernt liegende erste Westwall-Bunkerlinie. Im Laufe des Tages wurden sämtliche strategisch wichtigen Straßenkreuzungen im Bereich Eupen-Moresnet von deutschen Truppen gesprengt. Laut Mitteilung des Oberleutnants Schilo, vom 1. Panzer-Bataillon 673 (116. Panzer-Division), wurde das erste östliche Feld der Göhlthalbrücke zwischen Montzen Süd und Aachen West bzw. Aachen Süd gesprengt. Auf Befehl des Divisionskommandeurs der 116. Panzer-Division, Generalleutnant Graf von Schwerin, mußten auch Buschtunnel und Gemmenicher-Tunnel feindwärts zur Sprengung vorbereitet werden.

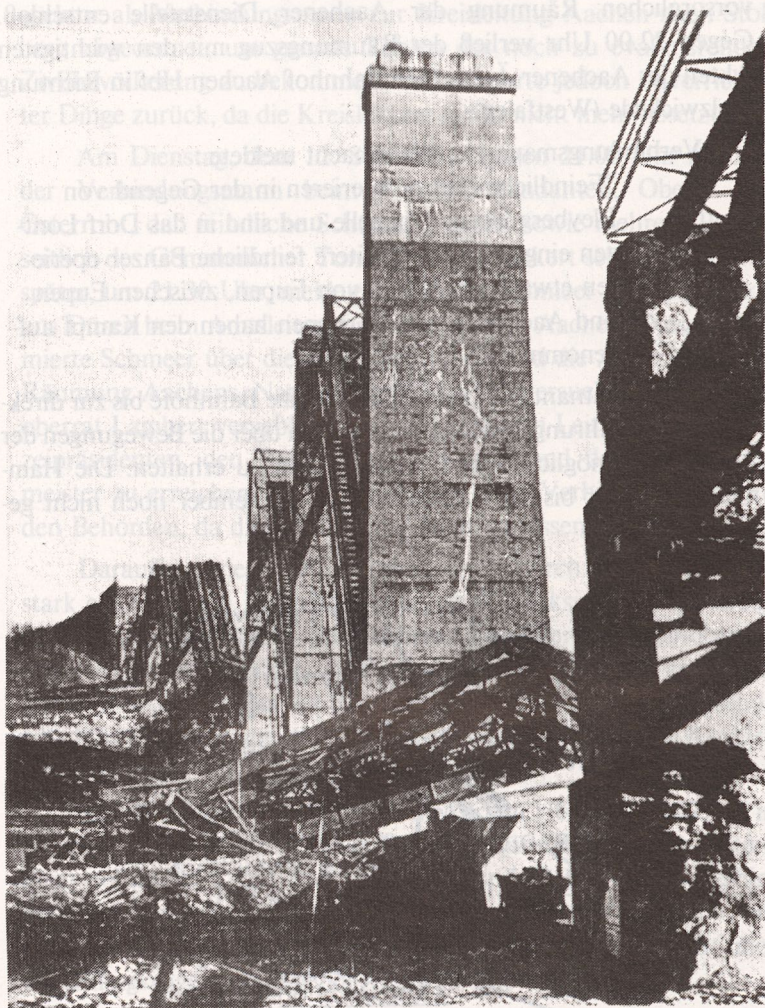
Der Druck der Amerikaner auf den Raum Eupen-Raeren verstärkte sich nun immer mehr. Um 8.30 Uhr wurde der Bahnhof Eupen von acht und um 11.00 Uhr von 20 Tieffliegern angegriffen. Dabei fielen drei deutsche Soldaten, acht wurden schwer verwundet, 36 Eisenbahnwagen brannten aus.

Am Nachmittag, gegen 17.00 Uhr, teilte die Kreisleitung der NSDAP Aachen-Stadt dem Betriebsamt Aachen mit, daß nunmehr "Führerbefehl" ergangen sei, die Stadt Aachen von Zivilisten zu räumen. Alle Behörden beschlossen daraufhin, die weiblichen Bediensteten, Schwerbeschädigte und Männer über 65 Jahre mit der übrigen Zivilbevölkerung zu evakuieren. Auch die Reichsbahn beschloß für den Bereich des Betriebsamtes Aachen die gleiche Maßnahme.

Für den Fall überraschender Ereignisse wurde befohlen, daß sich sämtliche Eisenbahner der Aachener Bahnhöfe sowie der Bahnhöfe Richterich, Kohlscheid, Walheim, Brand, Kornelimünster, Breinig und Eilendorf durch den Nirmertunnel zum Bahnhof Eschweiler durchschlagen sollten. Die Dienstgeschäfte des Betriebsamtes Aachen sollten dann vom Bahnhof Eschweiler abgewickelt werden.

Die Evakuierung der Kranken aus Aachen wurde jedoch schon im Laufe des 11. September durchgeführt. Zwei Züge für liegende Kranke hatten bereits vormittags den Bahnhof Aachen West mit Ziel Hamm (Westfalen) verlassen. Weitere Leerzüge für die Zivilbevölkerung waren angefordert worden, so daß im Laufe des Tages elf Räumungszüge das Stadtgebiet verlassen konnten.

Um 11.45 Uhr erklärte sich der Kreisleiter von Eupen damit einverstanden, daß sämtliche Bahnhöfe westlich des Westwalls geräumt würden. Gegen 12.00 Uhr meldete der Verbindungsoffizier zum Armeeoberkommando 7, Oberleutnant Schilo, daß die Strecke



Destroyed Railroad Bridge, Montzen, Belgium

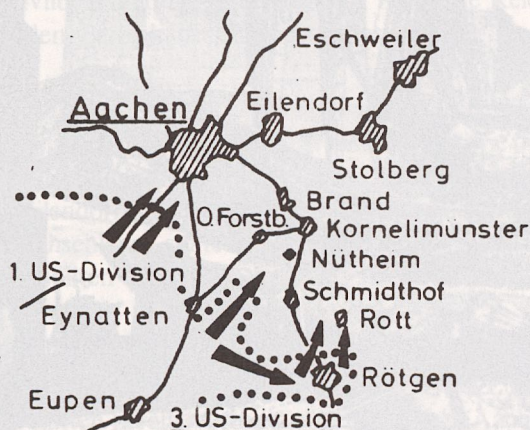
**Eisenbahnbrücke bei Montzen nach ihrer Zerstörung
im Herbst 1944 durch deutsche Truppen**

Eupen-Raeren-Monschau geräumt werden könne, da die Wehrmacht keinen Wert auf die Verteidigung dieser Strecke lege. Inzwischen hatten sich um die Orte Herbsthal, Eupen und Raeren heftige Kämpfe entwickelt, so daß die Reichsbahn sich nun auch zur vorsorglichen Räumung der Aachener Dienststelle entschloß. Gegen 22.00 Uhr verließ der Räumungszug mit den wichtigsten Akten der Aachener Ämter den Bahnhof Aachen Hbf in Richtung Holzwickede (Westfalen).

Der Verbindungsmann zur Wehrmacht meldete:

"Feindliche Panzer operieren in der Gegend von Bleyberg-Henry Chapelle und sind in das Dorf Lontzen eingedrungen. Weitere feindliche Panzer operieren etwa 5 km östlich von Eupen, zwischen Eupen und Aachen. Unsere Truppen haben den Kampf aufgenommen."

Oberstleutnant Beckmann forderte, die Bahnhöfe bis zur direkten Feindberührung besetzt zu halten, um über die Bewegungen der Amerikaner möglichst genaue Meldungen zu erhalten. Die Hammerbrücke war bis zum Abend des 11. September noch nicht ge-



Erläuterung:

... Frontverlauf
der 1. US-Armee

Frontverlauf und Stoßrichtung der
1. US-Armee vor Aachen, in der Nacht
zum 13. September 1944

sprengt. Gegen 20.00 Uhr erhielt das Betriebsamt Aachen den Bescheid, daß der Kreisleiter Schmeer in Stolberg zu erreichen sei. Da eine Verständigung mit der Kreisleitung Aachen-Stadt fernmündlich jedoch nicht mehr möglich war, wurde ein Reichsbahnoberinspektor als Verbindungsmann zur Kreisleitung Aachen nach Stolberg abgeordnet, um genaue Zahlen der noch zu evakuierenden Zivilbevölkerung zu bekommen. Dieser kehrte jedoch unverrichteter Dinge zurück, da die Kreisleitung schon nicht mehr besetzt war.

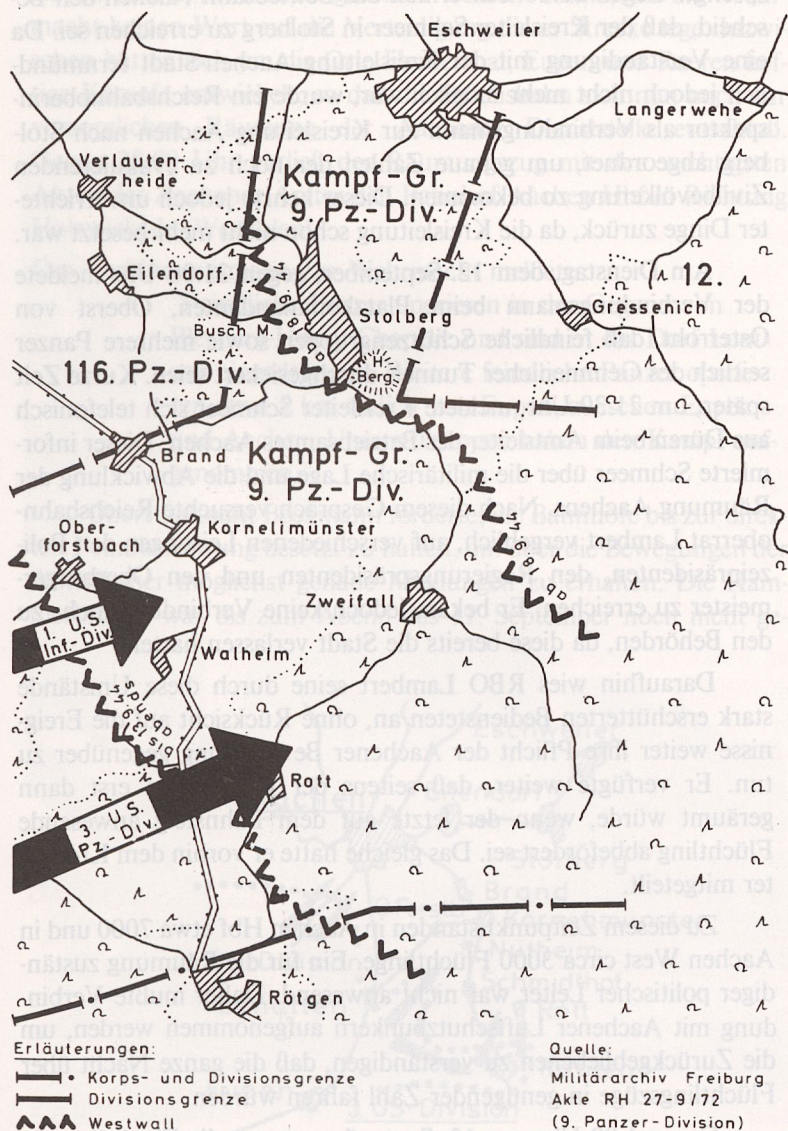
Am Dienstag, dem 12. September, gegen 21.00 Uhr meldete der Verbindungsmann beim Platzkommandanten, Oberst von Osterroht, daß feindliche Schützengruppen sowie mehrere Panzer seitlich des Gemmenicher Tunnels durchgesickert seien. Kurze Zeit später, um 21.30 Uhr, meldete Kreisleiter Schmeer sich telefonisch aus Düren beim Amtsleiter des Betriebsamtes Aachen. Dieser informierte Schmeer über die militärische Lage und die Abwicklung der Räumung Aachens. Nach diesem Gespräch versuchte Reichsbahnoberrat Lambert vergeblich, auf verschiedenen Leitungen den Polizeipräsidenten, den Regierungspräsidenten und den Oberbürgermeister zu erreichen. Er bekam jedoch keine Verbindung mehr zu den Behörden, da diese bereits die Stadt verlassen hatten.

Daraufhin wies RBO Lambert seine durch diese Umstände stark erschütterten Bediensteten an, ohne Rücksicht auf die Ereignisse weiter ihre Pflicht der Aachener Bevölkerung gegenüber zu tun. Er verfügte weiter, daß seitens der Reichsbahn erst dann geräumt würde, wenn der letzte auf dem Bahnsteig anwesende Flüchtling abbefördert sei. Das gleiche hatte er vorhin dem Kreisleiter mitgeteilt.

Zu diesem Zeitpunkt standen in Aachen Hbf etwa 7000 und in Aachen West circa 3000 Flüchtlinge. Ein für die Räumung zuständiger politischer Leiter war nicht anwesend. Daher mußte Verbindung mit Aachener Luftschutzbunkern aufgenommen werden, um die Zurückgebliebenen zu verständigen, daß die ganze Nacht über Flüchtlingszüge in genügender Zahl fahren würden.

Gegen 1.00 Uhr, am 13. September, waren die Flüchtlinge in Aachen bis auf etwa 500 in Aachen Hbf abgefahren worden. Weitere Wagenparks standen auf Abruf bereit. Zwischen 1.00 und 3.00 Uhr war der Zustrom der Flüchtlinge jedoch schwächer geworden, da Großalarm über Aachen war und zusätzlich starkes Artilleriefeuer auf Aachen lag.

Gegen 3.00 Uhr verließ der letzte Flüchtlingszug Aachen, da sich keine Flüchtlinge mehr in den Aachener Bahnhöfen befanden.



Einsatz der Kampfgruppe 9. Panzer-Division im Westwall in der Zeit vom 14. bis 24. September 1944

Um 4.30 Uhr fuhren auch die Reichsbahnräumungszüge aus Aachen Hbf und Aachen West ab und nahmen je noch etwa 30 Flüchtlinge mit, die sich mittlerweile wieder eingefunden hatten. Auch die Wehrmachtsführung war zu diesem Zeitpunkt mit der Räumung der Reichsbahn einverstanden. In der Nacht vom 13. zum 14. September sowie am Morgen des 14. September wurden aus den Aachener Bahnhöfen Hbf. West und Rothe Erde nochmals Reichsbahnräumungszüge heraus gefahren.

Am 14. September, gegen 11.00 Uhr, wurde der Aachener Hauptbahnhof mit starkem Artilleriefeuer belegt. Mit drei Schwerverletzten haben sich dann die letzten Eisenbahner aus Aachen nach Stolberg abgesetzt.

Harte Gefechte am Westwall, Feindberührung im Aachener Wald, Panzerdurchbrüche am Pelzerturm, Panzergefechte im Bereich der Vaalser Straße sowie das Eindringen amerikanischer Infanterie durch den Gemmenicher Tunnel und das Auftauchen feindlicher Spähtrupps auf dem Buschtunnel Aachen Süd ließen nun keinen Zweifel mehr erscheinen : Aachen und das Grenzland waren Frontgebiet geworden.

Schlußbemerkung :

Wenn auch die Deutsche Reichsbahn und ihre Bediensteten Aachen am 14. September 1944 räumten, so war damit ihr Opfergang noch lange nicht beendet. Fast acht Monate sollten noch vergehen, ehe auch ihr Kampf mit den Widrigkeiten dieses unseligen Krieges zu Ende sein sollte.

Buche im Vennwald

M. Th. Weinert

Aus altem, knolligem Wurzelstock,
 grünlich bemoost,
 wachsen die Stämme,
 breiten sich mächtig,
 treiben schon zeitig
 züngelnde Äste
 mit Knorpeln und Schlingen,
 Bilder des Waldes
 starr wiederholend :
 Siehst Du das Vogelgesicht?
 Und dort den Fuchskopf?
 Später winden sich
 rindenglatte,
 schlängelnde Baumleiber
 eng umeinander
 höher hinauf.
 Aus ihnen wachsen
 kräftige Arme,
 unendlich viele
 eigenwillige Zweige.
 In allen pulst
 windbewegtes
 Drängen nach oben,
 formt sie zur Krone.
 Lodernden Zungen gleich
 flammen die Knospen
 im Licht.

Die "Schleifmühle" in Neu-Moresnet

von Franz Uebags

In unserer Gegend, wo die plattdeutsche Mundart die eigentliche Muttersprache ist, gibt es vielfach Flurnamen, Ausdrücke und Benennungen, die seit alters her gebraucht werden, von denen man aber nicht weiß, wie sie entstanden sind oder was sie bedeuten. Da gibt es z.B. in der Ortschaft Neu-Moresnet die Filztuchfabrik Bruch & Cie, die aber ganz selten unter diesem Namen genannt wird. Redet man über diesen Betrieb, so hört man meistens nur den Namen "de Schliepmühle" (die Schleifmühle), obschon nur wenige wissen, wo diese Bezeichnung herrührt. Was hat die Fa Bruch & Cie mit einer Schleifmühle gemein? Ich habe, offen gestanden, mich selbst auch nie um die Herkunft dieser Bezeichnung gefragt, bis ich den Entschluß faßte, für diese Zeitschrift den Werdegang der Filztuchfabrik etwas näher zu untersuchen. Bei meinen Recherchen fand ich bei Herrn Günter Bruch viel Entgegenkommen. Dafür möchte ich ihm gleich zu Beginn dieses Aufsatzes meinen herzlichsten Dank aussprechen.



Jubiläumsfoto aus d.J. 1900

Zum Namen Schliepmühle

Sinngemäß hat diese Bezeichnung mit dem jetzigen Unternehmen nichts zu tun. Eine Filztuchfabrik hätte sich bei ihrer Gründung gewiß nicht so benannt.

In früherer Zeit gab es am Lauf des Tüljebaches - dort ist die Filztuchfabrik Bruch & Cie angesiedelt - drei "Mühlen", und zwar die Schleifmühle, die Lohmühle und die Jansmühle. Etwas weiter, auf Kelmiser Gebiet, beim Schnellenberg, lag die Kelmiser Mühle, die vom Wasser des Lontzener Baches angetrieben wurde. Alle diese Betriebe hatten mit einer Mühle nur die Antriebsart, das Wasserrad, gemein.

Den Ursprung der Schleifmühle können wir bis ins frühe 16. Jh. zurück verfolgen. Sie wurde als Kupfermühle errichtet. Später diente sie als Nadelschleiferei, die von einer Aachener Nadelfabrik ihre Aufträge erhielt. Diese Nadelschleiferei ging 1835 ein. Der Betrieb wurde dann in eine Spinnerei ("Spinnmühle") umgewandelt; doch der Name erinnerte weiter an die Nadelschleiferei. Im Volksmund blieb das Textilunternehmen die "Schliepmühle".

Ein Wort zur Lage

Das Textilwerk, das wir näher betrachten wollen, liegt im Dreiländereck Aachen-Maastricht-Lüttich, in der Ortschaft Neu-Moresnet, die früher, vor dem 1. Weltkrieg, Preußisch-Moresnet hieß. Durch die beiden Ortschaften Kelmis und Neu-Moresnet führt die Landstraße Lüttich-Aachen. Traditionsgemäß liegen an solchen Hauptverbindungsstraßen die immer noch bestehenden Zollstationen. Beim Verlassen der genannten Ortschaften in Richtung Aachen wird dem Reisenden durch die Zollstation Tülje "Halt" geboten. Rechts, gegenüber dem in der Mitte der Straße aufgebauten Zoll, liegt das Hauptgebäude der Zollverwaltung. Ein altes Bauwerk, das im 18. Jh. aus Blaustein gebaut wurde und leider durch die Verwaltung durch das Brechen größerer Fenster arg verunstaltet worden ist. An diesem Zollhaus vorbei führt der Weg direkt auf den Betriebsparkplatz der Filztuchfabrik.

Das Firmenschild "Bruch & Cie" ist schon von weitem sichtbar. Vom Parkplatz aus sehen wir erst ein altes Backsteingebäude. Ein Schild mit der Aufschrift "Bureau" orientiert den Besucher. Wirft man nun einen Blick nach links, hat das Ganze ein anderes Aussehen. Ein schöner großer Teich ("Bruchs Weiher") säumt das Betriebsgelände. Auf der spiegelnden Oberfläche bewegen sich eine

Anzahl schnatternder Schwäne und Enten, die es meisterhaft verstehen, sich Bewunderung zu verschaffen. Geht der Blick nach rechts, so fallen zwei große moderne Fabrikhallen auf. Der erste Eindruck ist nun : dieser Betrieb, das lassen die roten Klinker am Altbau erkennen, ist schon alt; doch die modernen Hallen zeigen, daß nicht alles von gestern ist. Die Fa Bruch hat nur dann größere Investitionen gemacht, wann diese dem Kunden zugute kamen. Man hat hier nie viel Wert darauf gelegt, große Verwaltungsgebäude zu errichten, um Größe vorzutäuschen. Ein leistungsfähiger Produzent zu sein, das war stets Ziel und Streben.

Wer war der Gründer von "Bruch & Cie"?

Zu Beginn sei gesagt, daß die Filztuchfabrik schon mehr als 100 Jahre ununterbrochen arbeitet. Eine lange Zeit, in der die Firma viele gute und auch schlechte Perioden durchstanden hat. Schade, daß uns der Firmengründer nichts mehr dazu sagen kann.

Kaum war der Krieg 1870-71 zu Ende, da ging es mit Handel und Wandel wieder bergauf. Es begann eine sehr rege industrielle Tätigkeit, viele neue Unternehmen wurden gegründet. Auch in der Papierbranche tat sich viel, diese Industrie geriet sichtlich in Schwung. Im 18. Jh. war es dem Franzosen Louis Robert gelungen, die erste Papiermaschine zu bauen. Der Engländer Bryan Donkin entwickelte dieselbe weiter. Ein kleines, aber wichtiges Spezialgebiet war die Herstellung von Naß- und Trockenfilzen für die Papierproduktion geworden. Ohne diese Filze ist die ganze Entwicklung der Papierproduktion in großem Ausmaß nicht denkbar.

Reinhard Bruch, Sohn des Eifeler Mühlenmeisters Johann Wilhelm Bruch, erblickte am 17. Januar 1839 in Hellenthal das Licht der Welt. Am 2. Mai 1866 heiratete er in Schleiden die am 31.8.1834 in Homburg (Westerwald) geborene Emilie Haas, Tochter des dortigen Försters Johann Daniel Haas. Aus dieser Ehe entsprossen 6 Kinder, eine Tochter und 5 Söhne.

Reinhard Bruch hatte früh begriffen, daß auf dem Gebiet der Filztuchherstellung für die Papierindustrie eine Marktlücke bestand. Er sah voraus, daß der rapide ansteigende Papierbedarf eine wachsende Nachfrage nach Filzen nach sich ziehen würde.

Als der künftige Industrielle zu Beginn der siebziger Jahre nach einem günstigen Standort für die von ihm geplante Filzfabrik suchte, meinte er, derselbe dürfe nicht allzuweit von den Papierfabriken des Rheinlandes gelegen sein. Auch mußte der Abtransport



Der Firmengründer, Reinhard Bruch

Reprod. A. Jansen

der fertigen Ware, der damals noch mit dem Pferdefuhrwerk geschah, in Betracht gezogen werden. Zudem mußte das Werk dort errichtet werden, wo tüchtige Arbeitskräfte zu finden waren.

Reinhard Bruch hat all dies gründlich überdacht. Das Wichtigste jedoch war eine gute Wasserversorgung für den Antrieb der Maschinen. In Preußisch-Moresnet schienen ihm die Bedingungen für eine Werkgründung gegeben zu sein.

Recht bald wurde mit dem Bau des Werks begonnen und am 15. November 1874 öffnete die "Filzfabrik Reinhard Bruch & Cie." ihre Tore. Wir wissen noch nicht, wer die anderen Geschäftsteilnehmer waren.

Als Reinhard Bruch seinen zukünftigen Kunden von seiner Betriebsgründung Mitteilung machte, schrieb er: "Unsere mechanischen Einrichtungen neuester Konstruktion setzen uns in den Stand, allen Anforderungen auf dem Gebiete der Filzmanufaktur

Reinhard Bruch & Cie.

Filtfabrik.

Telegraph. Adresse:

Bruch & Cie., Astenet.

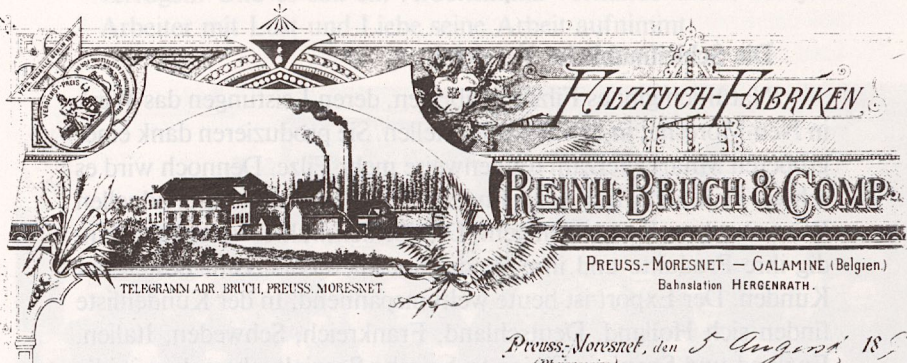
Bahn-Adresse:

Reinh. Bruch & Cie.,

Stat. Astenet.

Preuss. Moresnet,
bei Herbesthal

Briefkopf aus dem Jahre 1877



Briefkopf aus d.J. 1891. Lithographie von C.H. Georgi in Aachen. Besondere Beachtung verdient die auf der internationalen Ausstellung in Berlin i.J. 1878 errungene Verdienstmedaille.



Belegschaft d.Fa. Bruch, Neu-Moresnet, um 1900.

Genüge zu leisten und namentlich der Papier-Fabrikation durch Herstellung von Trocken- und Naßfilzen I. und II. Presse, Manchon etc. in vorzüglicher Qualität zu dienen."

Der junge Firmengründer hatte das Glück auf seiner Seite. Seine Filze waren von unübertroffener Qualität und der Absatz derselben dehnte sich erfreulich aus. Außer Deutschland bezogen recht bald auch die nordischen Länder Filze aus Preußisch-Moresnet. Später gingen die Gewebe des Mühlenbauersohnes von der "Schleifmühle" in alle Staaten Europas.

Die Schleifmühle im Vergleich

Natürlich gibt es Filztuchfabriken, deren Leistungen das Werk in Neu-Moresnet in den Schatten stellen. Sie produzieren dank einer größeren Mitarbeiterzahl tonnenweise mehr Filze. Dennoch wird es schwer sein, eine Firma zu finden, die mehr auf die individuellen Wünsche ihrer Kunden eingeht. Die "Schleifmühle" verbessert ständig ihre Produkte und ihre Produktionsmethoden zum Besten der Kunden. Der Export ist heute weltumspannend. In der Kundenliste finden sich Holland, Deutschland, Frankreich, Schweden, Italien, England und Spanien. Einige technische Spezialtuche gehen in die USA, nach Südafrika und Neuseeland.

Die Entwicklungsabteilung der Fa Bruch ist, wie nicht anders zu erwarten, klein und bescheiden. Doch hat man hier "die Nase vorn" und der technologische Stand ist "up to date". Die Filze sind wie zu den Zeiten des Firmengründers von unübertroffener Qualität und die "Schleifmühle" wird eines Tages auch auf dem Gebiet des Umweltschutzes durch neuartige Produkte von sich reden machen.

"Klein aber wendig"

so lautet die Parole bei Bruch & Cie. Damit will man ausdrücken, daß die Firma an der Tülle für jeden Kunden da ist, daß sie auch diejenigen Aufträge annimmt, die ein Großer gerne links liegen läßt. Bei Bruch ist man in der Lage, die komplette Erstbespannung für jede neue Super-Papierstraße zu liefern. Selbst Papiermaschinen mit einer Arbeitsbreite von 8 Metern stellen für die "Schleifmühle" kein Problem dar. Für solche Aufträge hat sie die modernsten technischen Einrichtungen.

Die vernünftige Selbstbeschränkung des kleinen aber feinen Spezialisten rückt die Fa Bruch in eine besondere Kategorie. "Klein

und wacker, baut den Acker." Die Firma hat Zeit für Problemfälle, die sie stets mit Interesse, Schwung und Einsatz zu erledigen versteht. Ist die Stückzahl gering, handelt es sich selbst nur um eine einzige Sonderanfertigung, alles nimmt "Bruch & Cie" in Auftrag. Das nennt sie das Erfolgsrezept.

Bescheidenes Team

Jeder Betrieb, der florieren will, muß über tüchtige Arbeiter verfügen. Und es soll ein Arbeitsklima vorhanden sein, daß jeder Arbeiter mit Lust und Liebe seine Arbeit aufnimmt.



50 Jahre Fa R. Bruch u. Cie : Jubiläumsfoto vom 15. Sept. 1929

Oben von links nach rechts

1. Reihe : Kohl H. Schneider Max., Hausmann., Conrath Wilh., Frings Chr., Bonni Lamb., Lavallo Jak., Brandt P., Pauly Jos., Lemmens Hub., Lenders Martin.

2. Reihe : Mostert Anna., Mennicken A., Pütz Anna., Frings, Savelsberg, Wertz M. Reip, ?, Mostert Nelly, Koch Elise, Wallraf Anna, Möbius, Hilligsmann, Ramjoie, Habets L.

3. Reihe : Consten Clara, ?, Laschet Hub., Müllender M. Beckers, Lemmens H., Wechseler F., Vanaschen?, Emonts, Grommet Maria, Hermens M., Touwett Odile.

4. Reihe : Schumacher, Sebastian Paula, Wertz?, Möbius?, Breuer Jos., Hennen Hub., Hoven Lamb., Hilligsmann Joh., Leonhard Kohl (Nades), Peters Karl.

5. Reihe : Groffy?, Habets Hel., Kreitz?, Franssen?, Sebastian P., Scharis Wilh., Koch?, Uerlings?, Kaldenbach?, Meessen Wilh., Pauly Conr., ?, Schreul G., Sebastian Peter, Brensing ?, (Brensing war Chauffeur).

6. Reihe : Lavallo Hub., Bruch Ernst, Bruch Walter, Fischenich Heinr., ?, Bruch Hermann, Dr. Bruch, Voss Jos. Fischenisch Jos. Bruch Werner.

Es kann bestätigt werden, daß die Arbeiter und Arbeiterinnen der "Schleifmühle" gerne an ihrem Arbeitsplatz sind. Viele, die wir gekannt haben, sind bis zu ihrer Pensionierung bei Bruch geblieben. Das mag darauf zurückzuführen sein, daß man sich geborgen fühlt. Einer kennt den anderen, alle sprechen dieselbe Sprache. Die Anfahrt zur Arbeitsstätte ist problemlos, da das Gros der Beschäftigten aus der nahen Umgebung kommt.

Das gute Arbeitsklima kommt der Produktion und dem Endprodukt zugute. Jeder Handgriff und jede Entscheidung wirken sich auf das Endergebnis aus. Das gilt für den Mann, der den Garneinkauf besorgt und hier seine Fähigkeiten unter Beweis stellen muß; aber auch die Nahterin und der Produktionschef tragen einen gewissen Ehrgeiz für gute Arbeit in sich. Hier liegt gewiß ein Nachteil des anonymen Großbetriebes: große Bauten, aneinandergereihte Hallen und darin nur spezialisierte Gruppen. Ist es da nicht unvermeidlich, daß der Kommunikationsfluß gehemmt wird und das Zusammengehörigkeitsgefühl langsam schwindet?

Das Team bei Bruch kann heute noch "auf Tuchfühlung" arbeiten. Nur eine kleine Distanz trennt den Verkaufsingenieur vom Vliesspezialisten. Die beiden können sich an Ort und Stelle über die Arbeit unterhalten. Das gleiche gilt vom Produktionsleiter, der mit einigen Schritten vor der Lichtwand steht und bei der Endabnahme immer zugegen sein kann. In diesem Team-Geist liegt auch ein wenig das Geheimnis der Firma, ihre Leistung bei Sonderanfertigungen und ihre Fähigkeit, Problemfällen gerecht zu werden. Zufriedene Arbeiter sind gute Arbeiter. Gute Arbeiter schaffen nur gute Ware und gute Ware hält die Firma hoch.

Qualität zuerst

Qualität ist eine Eigenschaft, die besonders auch die Filze kennzeichnen muß. Für die Papierindustrie kommen nur Filze erster Güte in Frage. Diese herzustellen braucht es eine Belegschaft, die verantwortungsbewußt arbeitet und die richtige Ausrüstung, die in jeder Hinsicht mit dem Fortschritt gegangen ist. Die Maschinerie der "Schleifmühle" hat nach Aussage der dort Beschäftigten ein beachtlich hohes Niveau.

Natürlich wäre es interessant, die Filztuchfabrik Bruch & Cie einmal zu besuchen, zwischen Spezial-Webstühlen zu stehen und mitanzusehen, wie das Endprodukt Filztuch hergestellt wird. Es wäre lehrreich, durch die 1.000 qm großen Hallen zu wandern und

der modernen Nadelvliesmaschine bei der Arbeit zuzuschauen. Auch den Großkalander zur Thermofixierung der synthetischen Gewebe könnte man bewundern ...

Erinnerungen ...

Ein Werk mit einer 108-jährigen Geschichte darf mit berechtigtem Stolz auf die Vergangenheit zurückblicken. Die Filztuchfabrik Bruch & Cie ist in unserem engeren Raum das einzige Unternehmen aus dem vorigen Jahrhundert, das sich über alle Schwierigkeiten hinweg hat halten können. Die am 3.4.1904 notariell gegründete Firma "Reinhard Bruch u. Co G.m.b.H." wurde am 29.12.1927 in eine Gesellschaft belgischen Rechts mit dem Namen "Filztuchfabrik Reinhard Bruch u. Co anonyme Gesellschaft" umgewandelt.

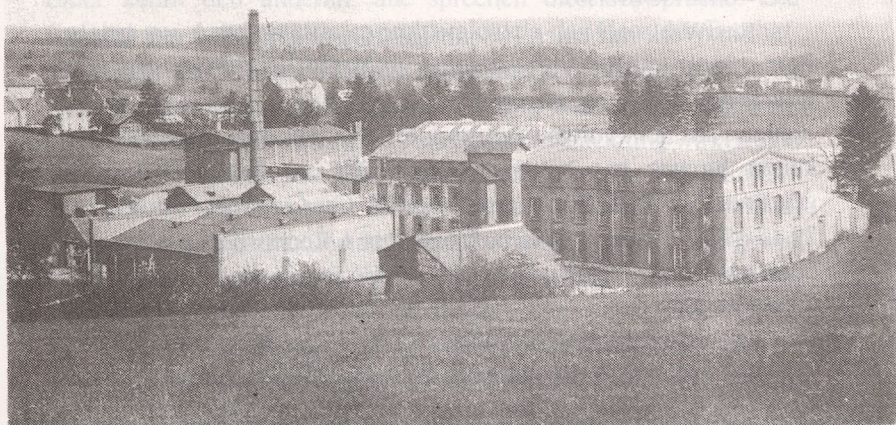
In all den Jahren hat es manche Krise gegeben. Die Arbeiter haben bei den Arbeitslosenämtern vorstellig werden müssen. Doch zu einer totalen Stilllegung ist es nie gekommen. Lohmühle, Jansmühle, Kelmiser Mühle, Kratzenfabrik Sartenaer und selbst die Vieille Montagne haben ihre Tore schließen müssen. Nur die Erinnerung daran bleibt noch.

Die Lohnfrage war früher die am meisten diskutierte Frage. Vieille Montagne, Eisenbahn und Schleifmühle zahlten die niedrigsten Löhne, so sagte man. Es wurden Vergleiche gezogen zwischen Arbeitern, die in Verviers, Eupen oder Aachen ihr Brot verdienten und den auf der "Schleifmühle" gezahlten Löhnen. Dabei stand letztere im Schatten. Deshalb auch hatte die Filztuchfabrik manchmal Mangel an Arbeitern. Es hat immer wieder welche gegeben, die den Betrieb verließen, weil sie anderswo mehr verdienen konnten. Aber manch einer ist reuig zurückgekommen und hat darum gebeten, wieder seinen alten Arbeitsplatz einnehmen zu dürfen. Von vielen Arbeitern und Arbeiterinnen, die nie einen anderen Arbeitsplatz als bei Bruch gekannt hatten, hieß es : "Dä ess met de Schliepmöhle jetrowt." (Der ist mit der Schleifmühle verheiratet.)

Viele haben auf der Schleifmühle im Silber-oder Goldkranz gestanden. Die Firma pflegt alljährlich ein Treffen aller ehemaligen Mitarbeiter zu organisieren. Dieses Veteranentreffen beginnt gewöhnlich mit einer Betriebsbesichtigung, wobei dann jeder feststellen kann, was sich seit seinem Ausscheiden aus dem Betrieb geändert hat. Alsdann folgt eine Autofahrt und ein gemütliches Beisammensein bei einem durch die Firma spendierten Imbiß. Eine



1936 La Fabrique de feutres à Neu-Moresnet.
Filztuchfabrik Bruch, Neu-Moresnet.



Werkansicht 1936



Das Verwaltungsgebäude (1. Etage) mit Fertigwarenlager (Parterre) und Betriebsparkplatz

Foto J. Demonthy

Anerkennung für geleistete Dienste, wie man sie wohl nur selten findet. Und eine einmalige Gelegenheit, alte Erinnerungen aufzuwärmen. Bei einem kühlen Trunk will dann jeder zu Wort kommen, und groß ist immer wieder die Wiedersehensfreude. Leider wird der Kreis der Veteranen durch Sterbefälle immer kleiner.

Wenn ich vorhin erwähnte, daß manch einer bei Bruch im Silber- oder Goldkranz gestanden hat, so möchte ich einen dieser Arbeiter besonders hervorheben.

Frau Joseph Bindels-Beckers (Sandweg, Kelmis) überreichte mir eine Festschrift zum 25-jährigen Bestehen der "Firma Reinhard Bruch & Cie." aus dem Jahre 1900. Sie hegte den Wunsch, diese Festschrift in unserer Zeitschrift veröffentlicht zu sehen. Mit einem gewissen Stolz verriet sie mir, daß darin auch die Rede vom Weber Wilhelm Meessen sei und daß dieser Wilhelm Meessen ihr



Goldjubilär Wilhelm Meessen

Reprod. A. Jansen

Großvater mütterlicherseits gewesen sei. Der im Jahre 1857 geborene Webermeister konnte 1900 sein 25-jähriges Dienstjubiläum bei Bruch feiern. Eine Tochter dieses Wilhelm Meessen, Frau Guillaume Beckers-Meessen, lebt noch und wohnt in der Steinkaulstraße in Kelmis.

Die Festansprache erwähnt ebenfalls den Betriebskutscher Kremer, den Walkmeister Frings, den Spinner Zimmer und die Spinnerin Fräulein Nautz, die alle wie Meessen zur alten Garde gehörten. Nachkommen dieser Belegschaftsmitglieder leben wohl auch noch im Kelmiser Raum. Der Verfasser der Festschrift ist leider unbekannt. Auch wo die Jubiläumsfeier stattgefunden hat, ist nicht ausfindig zu machen.

Der Pionier Wilhelm Meessen

Filzweber Wilhelm Meessen wurde am 17. September 1857 zu Preußisch-Moresnet geboren. Nach seiner Schulentlassung fand er Arbeit in einem Aachener Betrieb. Bei der Eröffnung der "Schleifmühle" trat er, damals 17 Jahre alt, in die Dienste von Reinhard Bruch. Dieser konnte recht bald feststellen, daß er in dem jungen Mann einen der tüchtigsten und treuesten Mitarbeiter gefunden hatte.

Mit 36 Jahren heiratete Wilhelm Meessen die 26-jährige Elisabeth Beckers aus Montzen. Dieser Ehe entsprossen 9 Kinder, wovon sieben ganz jung zu Grabe getragen wurden. Nach 18 Ehejahren verstarb auch Frau Meessen. Trotz all dieser harten Schicksalsschläge ist Meessen stets seiner Arbeit gewissenhaft nachgegangen.

Auf dem Jubiläumsfoto aus dem Jahre 1900 erkennen wir den Webermeister Meessen in der untersten rechten Ecke.

Beim 50-jährigen Bestehen der Filztuchfabrik stand Meessen allein im Goldkranz. Wie das Bild zeigt, dekorierte man ihn mit Eichenlaub. Bei der Gelegenheit erhielt er den Orden Leopold I. Die Firma schenkte dem Jubilar eine Taschenuhr. Der Weber Meessen blieb noch weitere 5 Jahre im Betrieb. Mit 72 Jahren, nach 55 Jahren bei Bruch, nahm er Abschied von der Schleifmühle und von seinen Arbeitskollegen. Das war im Dezember 1929. Doch er konnte der wohlverdienten Ruhe nicht recht froh werden, denn er sah nun keinen Sinn mehr im Leben. Er hat lange gebraucht, sich an das Rentnerdasein zu gewöhnen. Dieser Firmenpionier ging am 14. September 1945 im Alter von 88 Jahren aus dieser Welt. Mit ihm ging,

wie Herr Bruch in seinem Beileidsschreiben an die Familie es ausdrückte, "ein Stück Geschichte unseres Ortes und unserer Firma" dahin.

Noch ein paar Lebensdaten des Firmengründers

Reinhard Bruch siedelte nach Eröffnung der Fabrik von Schleiden nach Aachen über. Um seinem Werk näher zu sein, faßte er zu Beginn dieses Jahrhunderts den Entschluß, nach Preußisch-Moresnet umzuziehen. Noch neun Jahre konnte er aus allernächster Nähe sein Unternehmen führen. Er verstarb zu Aachen im Alter von 70 Jahren am 25. August 1909. Vierunddreißig Jahre lang hatte er seinen Betrieb aufbauen und führen dürfen.

Das 25-jährige Firmenjubiläum, am 25. August 1900, wurde u.a., wie schon gesagt, durch den Druck einer kleinen Festschrift gefeiert. Verse und Lieder erinnern an den Firmengründer und die verdientesten Mitarbeiter.

Wir möchten diesen Beitrag über die "Schliepmühle" abschließen mit der Wiedergabe dieser Verse und dem "Steckbrief" der Firma, so wie derselbe im Jubiläumsband der Eupener Industrie- und Handelskammer (1979) zu finden ist.



Ich, wie ist das heut' so nett
 Hier in Preußisch-Moresnet!
 Wo man hinblickt — frohe Mienen!
 Und die Leute, sonst wie Bienen
 Stets so fleißig und so thätig,
 In der Arbeit meist so stetig,
 Sie, die oft früh Morgens schon
 Bei der Fabrikation
 Des bekannten Tuchs befunden,
 Haben heute sich verbunden,
 Um mit ihrem Herrn und Meister,
 Nämlich **Reinhard Bruch**, so heißt er,
 Nach den Regeln aller Kunst
 (Mit des Herrn und Meisters Gunst)
 Ein gar hehres Fest zu feiern,
 Hallend von der Freude Leyern.

Läßt mich in die Saiten fahren:
 Seit 'nem **Viertelhundert** Jahren
 Macht man schon bei Reinhard Bruch
 Das bewußte filz'ge Tuch.
 Ja, ein freundliches Geschick
 Gibt in diesem Augenblick
 Euch, trotz künft'gem Mausoleum,
 Dieses schöne **Jubiläum!**
 Mancher Mann der Kaiserstadt
 Sich hier eingefunden hat
 Und sogar das platte Land

Delegirte hat gesandt.
 Alles strömt zu diesem Fest,
 Alle wünschen Euch das Best'
 Und im ganzen Ort herum
 Heißt's: „**Ein Viertel Säculum!**“
 Achtzehnhundertsiebzigfünf
 Machte Bruch sich „auf die Strümpf“
 Baute auf im Augenblick
 Seine Filzestuchfabrik.
 Mancher, der hier Arbeit fand,
 Draußen liegt er, und das Band,
 Das an „Bruch“ geknüpft ihn fest,
 Löste auf ein rauher West. —
 Ihnen, die Euch nahm die Zeit,
 Sei das erste Glas geweiht!

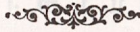
Noch Ihr Andern strebtet fort,
 Strebtet nach dem sichern Port,
 Den, so stark und viel begehrt,
Arbeit nur allein bescheert.
 Traf Euch auch manch' harter Schlag,
 So auch mancher Freudentag,
 Denn: auf sicherem Grunde lebt,
 Wer bei Bruch spinnt, wirkt und webt.
 Dieses ist mir ernst gemeint,
 Und, seh' ich Euch hier vereint,
 Sag' ich: Bruch kann mit Vertrau'n
 Freudig in die Zukunft schau'n.
 Hebet hoch, die Ihr im Saale,
 Becher, Humpen und Pokale,
 Angesüllet, wie ich hoffe,
 Mit Gambrinus' bestem Stoffe.
 Laut ertönet dann, Fanfaren,
 Cymbelnklang der Janitscharen,
 Jauchzet hell und laut und klar:
 „**Wivat hoch der Jubilar!**“
 „**Wivat hoch sein ganzes Haus,**
 „**Fest steh' es in Sturm und Braus!**“

Selten soll das **dritte** Glas,
 Das Euch quillt aus großem Faß,
 Allen, die in Treuen schier
 Seit der Gründung weilen hier.
 Seht, da ist der Kutscher **Kremer**;
 Hat ein Mensch es wohl bequemer,
 Als wie dieser brave Mann,
 Der dafür ja gar nichts kann?
 Stolz sitzt er auf seinem Boß
 Und es flattert Kremers Rock
 Dort in lust'ger Winde Schaar
 Nun schon fünfundzwanzig Jahr'!
 Blicke ich im Kreise rings,
 Sehe ich da auch den **Krings**,
 Der seit eben solcher Frist
 Hier als „Meister“ thätig ist,
 Als des Hauses Stütz' und -- Balken.
 Ja, er kennt sich gut auf's Balken! —
 Wackre Leute, das ist wahr!
 Fünfundzwanzig volle Jahr'
 Stehen sie, in Freud' und Leid,
 Dem Herrn Reinhard Bruch zur Seit'.
 Sei's gesagt, frisch von der Leber! —
 Da ist **Meeßen** auch, der Weber,
 Und, im Aug' 'nen Freudenschimmer,
 Seh' ich sitzen dort den **Bimmer**,
 (Spinnen thut der Jubilar
 Auch schon fünfundzwanzig Jahr'),
 Auch Fräulein **Nauß**, die Spinnerin,
 „Fünfundzwanzig“ sah sie zieh'n. —
 Hebt zum letzten Mal das Glas!
 Allen wünschen wir noch das:
 Manchen Tag noch so wie heut',
 Treu in Leid und auch in Freud'!



Bruch-Jubiläum-Lied.

1875. — 25. August. — 1900.



Mel.: Studio auf einer Reif'.

Kinder, ist das heute nett
 jupheidi, jupheida,
 Hier in Preußisch-Moresnet!
 jupheidi, heida,
 Sieht man sich im Kreise um,
 Bleibt man schier vor Staunen stumm.
 Jupheidi, jupheida,
 jupheidi, heidallalla,
 jupheidi, jupheida,
 jupheidi, heida.

Alle Leute sind voll Freud',
 jupheidi, jupheida,
 „Jubiläum“ ist ja heut'!
 jupheidi, heida,
 Fröhlich heißt's im ganzen Nest:
 „Bruch's Fabrik hat Jubelfest!“
 Jupheidi u. j. w.

Seit nun fünfundzwanzig Jahr'
 jupheidi, jupheida,
 Die Fabrik „am laufen“ war,
 jupheidi, heida,
 Die, wie euch ja wohl bekannt,
 Filztuch macht für's ganze Land.
 Jupheidi u. j. w.

Und in dieser großen Frist
 jupheidi, jupheida,
Reinhard Bruch ihr Venter ist;
 jupheidi, heida,
 Unverdrossen und mit Glück
 Leitete er die Tuchfabrik.
 Jupheidi u. s. w.

Kräftig steht ihm dort zur Seit'
 jupheidi, jupheida,
 Ein „Quintett“ seit langer Zeit:
 jupheidi, heida,
Fünfundzwanzig volle Jahr! —
 Sagt, ist das nicht wunderbar?
 Jupheidi u. s. w.

Dieses sieht man spät und früh
 jupheidi, jupheida,
 Schaffen, eifrig, voller Müh',
 jupheidi, heida,
 Wißt ihr, wer die Fünfe sind? —
 Kennen „thut sie“ jedes Kind!
 Jupheidi u. s. w.

Kremer hier als Kutscher lebt,
 jupheidi, jupheida,
Kringx ist Meister, **Meeßen** webt,
 jupheidi, heida,
Bimmer treibet Spinnerei,
 Fräulein **Dank** steht diesem bei.
 Jupheidi u. s. w.

Seht, da sitzen in der Reih'
 jupheidi, jupheida,
 All die Treuen, zwei mal drei,
 jupheidi, heida,
 Denen **fünfundzwanzig Jahr'**
 Bruch's Fabrik „ihr Alles“ war.
 Jupheidi u. s. w.

Freunde; hebt die Gläser hoch:

jupheidi, jupheida,

„Echte Treue lebet noch!

jupheidi, heida,

„Hoch der Jubilare Schaar,

„Die vereint so viele Jahr’!

Jupheidi u. s. w.

„Noch ein Viertel Säculum

jupheidi, jupheida,

„Schmück’ Euch Bürger-Kraft und -Ruhm,

jupheidi, heida,

„Bleibt zusammen Mann für Mann,

„Wer was will, mag kommen dann!“

Jupheidi u. s. w.

Doch wir Andern, meiner Seel’,

jupheidi, jupheida,

Trinken, singen kreuzfidel,

jupheidi, heida,

Jubiläen, das ist wahr,

Feiert man nicht alle Jahr’!

Jupheidi u. s. w.



Mel.: König Wilhelm sah ganz heiter.

Zu bedeut'jam schönem Feste
Sind wir allesammt als Gäste
Froh versammelt hier im Saal,
Um heut festlich das Bestehen
Eines Werkes zu begehen
Mit besond'rer Jahreszahl.

Wie die Chronik uns verkündet,
Gingen, seit man es gegründet,
Fünfundzwanzig wicht'ge Jahre,
Wo die Welt auch Deutschlands Waare
Endlich an zu achten fing.

Wo jetzt große Bauten stehen,
Räder sich im Fluge drehen,
War nur Sumpf und Wiesenland,
Nur ein Bächlein war zur Stelle,
Das mit einigem Gefälle
Seinen Weg durch's Schilfrohr fand.

Da kam, wie das so begibt sich,
Achtzehnhundertfünfundsiebzig
Reinhard Bruch vom Eiselland,
Fing mit Muth und Gottvertrauen
Die Fabrik hier an zu bauen
Und mit praktischem Verstand.

Fing an Filz zu fabriziren
Und in Woll' zu spekuliren,
Was ihm beides fein gelang;
Machte Filz von allen Arten,
Von dem Größten bis zum Zarten,
Bald war das Geschäft im Gang.

Denen fünfundzwanzig Jahr
Bruch's Fabrik „Ihr Alles“ war.
Zupheidi u. s. w.

Wohl erwacht' er früh am Morgen
 Manchmal auch mit schweren Sorgen,
 Die den nöth'gen Schlaf ihm bann't;
 Doch die Wolke ward nicht dichter,
 Nein, sie wurde immer lichter,
 Bis sie endlich ganz verschwand.

Der Verbrauch von Filzgeweben
 Wuchs, der Absatz auch daneben,
 Daß man flott am Machen blieb.
 Webestühle und Maschinen,
 Deren jährlich mehr erschienen,
 Hoben mächtig den Betrieb.

Doch noch eines: tücht'ge Leute
 Standen Reinhard Bruch zur Seite,
 Die ihm treu und brav gedient.
 Fünf besonders, deren Namen
 In der Filzfabrik Annalen
 Glänzend eingetragen sind;

Die seit fünfundzwanzig Jahren
 Immer dort beschäftigt waren,
 Scheuend Arbeit nicht und Müh',
 So zum Beispiel Josef Zimmer,
 Ein gewandter, feiner Spinner,
 Fleißig schaffend spät und früh.

Ferner: Engelbertus Kremer,
 Des Geschäfts Fuhrunternehmer,
 Führt jetzt fünfundzwanzig Jahr.
 Rüstig sieht man jederzeiten
 Neben dem Gefährt ihn schreiten,
 Sei es trüb nun oder klar.

Drittens ist auch Wilhelm Meeßen
 Stets ein Webersmann gewesen,
 Wie man ihn nur suchen würd'.

So auch Gerhard Frings, ganz ähnlich
 Lucht'ger Walker, drum auch nämlich
 Zum Walkmeister avancirt.

Und als fünfte dieser Runde
 Schließt sich an dem würd'gen Bunde
 Gertrud Naug, die Spinnerin.
 Solche Treue heut' zu finden,
 Ist auch vielfach zu begründen
 Durch der Herrschaft edlen Sinn.

Mög' sich dieser Geist erhalten,
 Durch ihn sich das Werk entfalten,
 Mächtig blühen und gedeih'n.
 Darauf laßt das Glas uns leeren
 Und auf frohes Wiederkehren
 Eines solchen Fest's uns freu'n.



Deutschland, Deutschland über Alles,
 Ueber Alles in der Welt,
 Wenn es stets zum Schutz und Trutze
 Brüderlich zusammenhält!
 Von der Maas bis an die Memel,
 Von der Etsch bis an den Belt,
 Deutschland, Deutschland über Alles,
 Ueber Alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
 Deutscher Wein und deutscher Sang
 Sollen in der Welt behalten
 Ihren alten, guten Klang,
 Uns zu edler That begeistern
 Unser ganzes Leben lang.
 Deutsche Frauen, deutsche Treue,
 Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
 Für das deutsche Vaterland,
 Danach laßt uns alle streben
 Brüderlich mit Herz und Hand.
 Einigkeit und Recht und Freiheit
 Sind des Glückes Unterpfand. —
 Blüh' im Glanze dieses Glückes,
 Blühe, deutsches Vaterland!



bruch+cie

Im deutschsprachigen Gebiet Ostbelgiens, dort, wo der grosse Verbindungsweg Lüttich-Aachen in Kelmis/Neu-Moresnet den belgischen Grenzübergang Tülje erreicht, liegt die von Reinhard Bruch im Jahre 1874 gegründete Filztuchfabrik R. Bruch & Cie. Aktiengesellschaft.

Reinhard Bruch war der Sohn einer alten Eifeler Mühlenbauerfamilie, der, angeregt durch die schnellwachsende Papierindustrie, sich der Herstellung von Filzen zuwandte, die in diesem Industriezweig in stets grösseren Mengen notwendig wurden. Die Lage der rheinischen Papierindustrien insbesondere im Dürener Gebiet sowie die sichere Wasserversorgung führten zur Gründung des Unternehmens im Kelmiser Raum.

Der zuverlässige Menschenschlag der Gegend, aus dem sich überwiegend unser Mitarbeiterstab zusammensetzt, schafft die Voraussetzung zur Produktion hochwertiger Investitionsgüter. Ein auf Partnerschaft bauendes Unternehmerkonzept und die Bereitschaft des Mitarbeiterstabes, auch Mitverantwortung zu tragen, ermöglicht auch noch in Zeiten der Stagnation einen stetigen Ausbau des Produktionsfächers wie auch der räumlichen und technischen Gegebenheiten der Firma.

Durch die Neuentwicklung langlebiger Produkte sowie verfeinerter Produktionsverfahren und Techniken wurde die Lebensdauer des früher aus Naturprodukten aufgebauten Filzes wesentlich verlängert.

Diesen veränderten Voraussetzungen wusste sich das Unternehmen durch umfassendes Know-How, fundierte Kundenbetreuung und feines Gespür für die Marktbedürfnisse anzupassen.

Unsere Verkaufingenieure wie auch ein dichtes europäisches und ausser-europäisches Vertreternetz sorgen für den ständigen Kontakt zum Kunden. Im Verbund der Filztuchhersteller nimmt unser innerhalb einer internatio-

nenalen Firmengruppe stehendes, jedoch völlig selbständiges und eigenverantwortliches Unternehmen eine nicht zu übersehende Stellung ein.

Das für unseren Raum schon bedeutende Unternehmen (110 Mitarbeiter) ist unter den marktbeherrschenden Unternehmen nicht gerade als Riese zu bezeichnen. Es benutzt aber die überschaubare Grösse als grosses Plus zur Erfüllung auch individuellster Wünsche.

Der Mitarbeiterstab ist zu rund 80 o/o in der Produktion tätig. In betriebsinternen und -externen Schulungen wird unsere Mannschaft auf neue und moderne Maschinen eingestellt. Unser Fachpersonal bringen wir durch Fortbildungskurse ständig auf den neuesten Stand der Erkenntnisse. Alle Mitarbeiter sind sich dabei der Tatsache bewusst, dass sie ihre Fähigkeiten zur Fertigung eines hochwertigen Investitionsproduktes einsetzen. Hinzu kommt die Gewissheit, im Kennen und Können mit den Kollegen der Grossen unserer Branche konkurrenzfähig zu sein.

Das Produktionsspektrum unseres Betriebes bietet dem Kunden weit über hundert verschiedene Endprodukte.

Vom Bereich PA

Filze zur Bespannung der Papier- und Kartonmaschinen

- a) Nasspartie (Entwässerung und Transport der Papierbahn)
- b) Trockenpartie (Spezialfilze und -siebe für die Trocknung)

über den Bereich TE

technische Tuche

(Drucktücher für die Tapetenindustrie und Lauftücher für die grossen Biskuitereien)

zum Bereich FI

verschiedenste Filtermedien

reicht unser Programm bis hin zu ganz speziellen Wünschen, wobei jeder einzelne Filz ein massgeschneidertes Einzelstück darstellt.

Eine durch die Unterstützung der Datenverarbeitung auf dem aktuellsten Stand stehende Planungsabteilung hat sich der in den sechziger Jahren aufkommenden Nadel- und Vliestechnik angenommen, sie verfeinert und weiterentwickelt.

Anwendung neuester Technologie, sorgfältige Arbeit und Kundenbetreuung erlauben der Firma, zuversichtlich in die Zukunft zu sehen.

De jrötzte Löge

von Gérard Tatas (†)

Et Pittsche en et Jüppke, die vont-e wat e Jlöck!-
 Wie ut en Schuel se koemte e Twientegfrangestöck.
 Se hauwe flott dat Jeldstöck ter jlieker Tiet jesie,
 Tesame och jeböckt sech, - wä mott et da now krie?
 Se höje könne deele en dröwer sech verstue,
 Et lonnde sech doch domet net no Pastuer te jue,
 Nee, an et aftejäve, do daht och jenge dran,
 Et wol mer jedderenge et janze Jeldstöck han.
 Se hauwe sech tesame jeböckt en och dra rät,
 Mä jedderenge alles, dat jeht now eben schläet.
 Op enmol sätt et Pittsche : "Vör knebble os net lang,
 Hüer, wä e betzte lege kann, kritt de twienteg Frang!"
 Tereck wor äverstande et Jüppke met die Wett,
 En hau wie op Kommando en dicke Löge prett :
 "Sag, Pittsche, dat mie Vadder now beide Mürer es
 E Brössel an et werke, dat wetzte jo jewess.
 Die bowe Wolkekratzer wie en Amerika,
 En och noch hell völ hujer, dat jlövste flex net, wa?
 Wie huech die Denger wäede, dat sitt me an dä Block,
 Dä now se sönd an't bowe, denn van et letzte Stock
 Wor minge Pap der Hamer verlän eravgerullt,
 En wie dä onde lande, du wor der Steel vervullt!"
 Et Jüppke hauw jeloge, now lat e Pittsche los :
 "Vör hauwe heem ne Jagshond, sö jruet bo wie ne Os.
 Wie dä wor ut op Hase en Kning jov et je Deer,
 Der Vöeschter äl, dä viese, dä schoet der Tilli neer.
 Der Pap - now hüer ens Pittsche, - dä trok em af de Hut
 En makde vör der Wengter e Kamesol sech drut.
 Wie häe now how jevange ne Knien et letztemol,
 Du struwelde de Hoore sech op e Kamesol!"
 Sö wore se an't lege, se loge wie jedröckt,
 Denn schliesslech hauw doch jenge sech ömesöns jeböckt,
 Doch hauw äl met sing Löge bes now noch jenge Chans,
 Du koem met wicht'ige Schrette der Börjermeester lans.
 Huet dä hönn schläet Jewesse bes an sie Amtsuhr schlue?

Wä wett - mä vör die Benge bläv hää now wal ens stue.

Nohdem dat die jstande, dat sej vör twienteg Frang

Sönd öm de Wett an't lege, sätt now der Amtzman strang :

"Dör Ströp, dör sott öch schame, et Lege es en Söng!

Wat wöeder da wall sage, wenn ech esö jätt döng?!"

Et Pittsche, dä sech plötzlich ne Owebleck versennt,

Sätt an der Börjemeester : "Now weet ech, wä jewennt :

Wat dör os vör de Wahle beloft hat över lang,

Dat wor de jrotzte Löge - hij sönd de twienteg Frang!"

Ein Reglement der Gemeinde Kelmis aus dem Jahre 1697

von Walter Meven

Eine Gemeinde ist eine gesellschaftliche Vereinigung mehrerer Familien zu einem fortdauernden gemeinschaftlichen und vom Staat gebilligten Zwecke.

Hierin sind vor allem die Erreichung der Vorteile, die das örtliche Zusammenleben der Menschen bietet, zu sehen. Man unterscheidet, je nach Anliegen der Einwohner, zwischen der weltlichen und der kirchlichen Gemeinde. Letztere ist erst mit der Verbreitung des Christentums aufgekommen. Schon in der Frühzeit fanden sich die Menschen zu Gemeinden zusammen, wenn auch zunächst nur als Kampfgemeinschaft. Nach den kriegerischen Auseinandersetzungen siedelten sie sich meist nachher im Frieden nebeneinander an, um vereint ihre Ansiedlung vor fremden Eroberern zu schützen.

Das Zusammenleben im größeren Verband erforderte aber gewisse Verhaltensregeln der Glieder zum besseren und gedeihlicheren Nebeneinander.

Zwangsläufig ergaben sich daher bestimmte Rechts- und Verhaltensnormen, nach denen ein jeder Einwohner leben sollte. Es wurden z.B. die Mitglieder der Gemeinde, im Falle der Unschuld eines Angeklagten, verpflichtet, als Eideshelfer mit dem Angeklagten zu schwören. Eine dem Angeklagten auferlegte Geldbuße mußten sie bei Vermögenslosigkeit des Angeklagten ebenfalls gemeinsam aufbringen. Hier erkennt man bereits den erzieherischen Wert einer solchen Maßnahme, nämlich daß ein jedes Glied der Gemeinde auf Recht und Ordnung achte.

Ursprünglich waren zehn Familien zur Gründung einer Gemeinde erforderlich. Man nannte solche Gemeinschaften Decanien (Zehnschaften) und deren Vorsteher Decanus. Zehn Decanien bildeten zusammen eine Centene (Hundertschaft) unter einem Centenarius, mehrere Centenen einen Gau, dessen oberster Richter Gau- graf genannt wurde.

Mit der höheren Ausbildung des Staatslebens verschwanden diese Einrichtungen wieder, so daß viele unserer heutigen Gemeinden weitaus später gegründet wurden. Einige bestanden als Königshöfe oder Königsvillen schon zu Karls des Großen Zeiten, bei uns

z.B. Walhorn, Gemmenich und Vaals. (Der in der Nonenbestätigung König Arnulfs im Jahre 888 erwähnte Orts Marsna ist nicht, wie früher häufig angenommen Moresnet, sondern Meerssen. Die Ersterwähnung von Moresnet findet sich als Morismahil in einer Urkunde des Jahres 1041 von Kaiser Heinrich III.)

Montzen, zu dem der Weiler Kelmis bis zur Neugründung der königlichen Herrschaft Kelmis im Jahre 1650 gehörte, wird zuerst im Jahre 1075 erwähnt. Erzbischof Anno von Köln verwendet bei der Dotierung der Kölner Kirche Mariae ad grados unter anderem einige von Ermentrudis erworbene Grundstücke, die in Montzen im Aachengau liegen.

Die ursächliche Gründung des Gemeinwesens Kelmis ist sicherlich mit den bedeutenden und ausgedehnten Galmeivorkommen in Zusammenhang zu bringen, die den dort lebenden Menschen Arbeit und damit den notwendigen Unterhalt sicherten. Mit Bleiberg haben wir einen ähnlichen gelagerten Fall. Im Jahre 1370 findet dieser Weiler unter der Bezeichnung "blyberch" in einem Zinsregister der Herrschaft Eynrode bei Vaals Erwähnung.

In Kelmis tagte seit dem 15. Mai 1654 ein eigenes Schöffengericht unter dem Vorsitz eines Drossards als Vertreter der hohen Obrigkeit. Im Jahre 1655 besteht bereits eine Administration mit zwei Bürgermeistern, wie dies im Herzogtum Limburg üblich war.

Die fortgesetzten Kriegswirren des ausgehenden 17. Jh. hatten viele unserer Gemeinden an den Rand des finanziellen Ruins gebracht und vielerorts war die Verwaltung zu reorganisieren. In diesen Zusammenhang müssen wir auch ein "Reglement" stellen, das der Brabanter Oberhof 1697 auf Bitten der Kelmiser Einwohner für die Herrschaft Kelmis erließ. (1)

Eingangs zu dem vom obersten Brabanter Gerichtshof erlassenen Reglement heißt es, daß die "gemeyne Ingesetenen ende geerfte" des Weilers Kelmis in ihrer Eingabe an den Oberhof darauf hingewiesen hätten, daß sie vor dem Verkauf der Herrschaften immer gemeinsam mit Moresnet den zehnten Teil der anfallenden Lasten der Bank Montzen getragen haben. Nach besagtem Verkauf seien in Kelmis ein Offizier und sieben Schöffen angestellt worden, welche für Kelmis ein drittel der Lasten des "Quartiers" Moresnet übernommen haben. Zum großen Schaden von Kelmis hätten dieselben einen eigenen Steuereinnehmer angestellt; infolgedessen sei die allgemeine steuerliche Belastung stark angestiegen, vor allem auch, weil die meisten der Schöffen weder in Kelmis wohnten, noch über Besitz dort verfügten und nichts anderes im Sinn hätten, als

zum Nachteile des Dorfes große Unkosten zu verursachen und sich selber so viel wie möglich zu bereichern; da keine Aussicht auf Abstellung der Mißstände bestehe, würden die Bittsteller gezwungen sein, ihre Güter und Wohnungen in Kelmis aufzugeben, was wiederum den Interessen Seiner Majestät zuwiderlaufe.

Wörtlich fährt das Reglement dann fort: "Im genannten Weiler sollen alle zwei Jahre aus den Reihen der Dorfbewohner, durch Stimmenmehrheit der Meistbegüterten, die mindestens 8 Stüber Steuern zahlen, zwei Bürgermeister gewählt werden.

Die Wahl soll stattfinden im Hause des ältesten ausscheidenden Bürgermeisters und auf dessen Einladung hin am 1. Sonntag im Oktober oder (in besonderen Fällen) am nächstfolgenden Sonntag.

Sollte man es für gut halten, die ausscheidenden Bürgermeister in ihrem Amte zu belassen, so sollen die Gewählten in die Hände des ältesten begüterten und in Kelmis wohnenden Schöffen den Eid ablegen. In Ermangelung eines solchen, soll der Eid vor einer anderen Amtsperson geleistet werden. Sie sollen schwören, ihr Amt getreulich auszufüllen, d.h. die Aufteilung der Lasten, Steuern und Kontributionen, die Einquartierung von Kriegsvolk etc. vorzunehmen, und all das in Wahrnehmung der Interessen des genannten Weilers.

Im Ort wohnende und dortselbst Eigentum besitzende Schöffen können zu Bürgermeistern gewählt werden; die anderen (nicht in Kelmis wohnenden) haben nicht das Recht, in ihrer Eigenschaft als Schöffen polizeiliche Funktionen auszuüben und noch viel weniger ein Anrecht auf ein Salär oder eine Entschädigung.

Allen Einwohnern soll es freistehen, an den Zusammenkünften der Bürgermeister teilzunehmen und sich über die Art der Verwaltung, gut oder schlecht, zu informieren.

Desgleichen bestimmen wir, daß die Bürgermeister für einen Tag Mühewaltung innerhalb des Ortes 1 1/2 Schillinge Entschädigung erhalten sollen, in der Bank Montzen 2 Schillinge und in der Provinz oder darüber hinaus fünf Schillinge pro Tag, ohne weitere Ansprüche stellen zu dürfen.

Dieselben Bürgermeister sind gehalten ein besonderes Register zu führen, in das am Tage einer jeden Versammlung alle Vorschläge und Beschlüsse eingetragen werden. Sie dürfen dieses Register durch einen anderen begüterten und durch die Bürgermeister dazu bestimmten Einwohner führen lassen. Das Register soll mit

allen anderen Archiven der vorgenannten Gemeinde in Händen desjenigen verbleiben, der mit seiner Führung beauftragt ist. Er soll dafür nicht mehr als Entschädigung erhalten, als das Entgeld eines Bürgermeisters."

Des weiteren bestimmte der Hof, daß der Einnehmer von Kelmis durch die meistbegüterten und zu diesem Zwecke von den Bürgermeistern zusammengerufenen Einwohner zu wählen sei. Dieser Einnehmer dürfe keinerlei Zahlungen vornehmen, zu denen er nicht ausdrücklich durch die beiden "Regleurs" ermächtigt worden sei. Widrigenfalls würden Zahlungen solcher Art aus den Rechnungen des Einnehmers gestrichen.

Ferner heißt es, der Einnehmer habe 14 Tage vor Rechnungsabschluß seine Bücher im Hause des ältesten Bürgermeisters offen zu legen, um es den daran Interessierten zu ermöglichen, am Tage der Rechnungsablage Beanstandungen vorzubringen. Die Rechnungsablage muß pünktlich alljährlich stattfinden; für die Pünktlichkeit haften die Bürgermeister, und alle eventuell entstehenden Kosten oder Nachteile, die aus einer nicht fristgemäßen Erledigung entstünden, gehen zu Lasten der Bürgermeister. Auch für eine rechtzeitige Bekanntgabe des Prüfungstermins sind die Bürgermeister verantwortlich. Ein weiteres Kapitel bezieht sich auf Flurschäden die durch Vieh angerichtet werden könnten. Um solches zu verhüten, sollen die Bürgermeister einen "Veltschütz" oder Sergeant anstellen. Dieser zu vereidigende "Veltschütz" soll seinen Dienst gemäß den Vorschriften des Landes verrichten.

Da Seine Majestät sich beim Verkauf der genannten Herrschaften die Ortschaft Kelmis vorbehalten hat, hoffen die Bittsteller durch die verschiedenen Punkte dieses Reglements alle bis zu diesem Zeitpunkt bestehenden Mißbräuche und Mißstände abstellen zu können.

Das Reglement weist abschließend darauf hin, daß es auch im Interesse des Königs sei, den Bitten der Einwohner von Kelmis nachzukommen und bemerkt, daß alle die Bestimmungen im Einklang stehen mit demjenigen Reglement, daß Seine Majestät für die Herrschaften von Eupen, Clermont, die Bank von Baelen, Grand-Rechain und das Quartier Montzen erlassen habe.

Zu den Obliegenheiten der Gemeindeväter gehörten auch Aufsichtsfunktionen über die verschiedensten Belange der Gemeinde. So mußten sie z.B. den ordnungsgemäßen Zustand der Wege kon-

trollieren oder Aufsicht darüber führen, daß niemand verbotene Wege benutzte; kurzum, sie waren für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung zuständig.

Der im Reglement von 1697 genannte Feldschütz mag anfangs, seiner Bezeichnung entsprechend, nur für den Schutz von Feld und Flur zuständig gewesen sein; in der Folgezeit weitete sich sein Betätigungsfeld jedoch erheblich aus, so daß wir in ihm eine Art Polizeidiener sehen können.

Ein interessantes Beispiel hierfür liefert eine Verordnung des Kelmiser Drossards W.J.F. Birven vom 24. Aug. 1775 über das vorgeschriebene Brotgewicht.

Der Drossard erklärt, daß es nötig sei, gegen die Unregelmäßigkeiten des Brotbackens und des Brotverkaufs einzuschreiten. Dazu bedürfe es eines Brotwiegers. Da auch ein Feldschütz anzustellen sei, ernenne er den Peeter Schyns "tot weegher ende velt schuth" für die Dauer eines Jahres. Zu diesem Zwecke erhielt Peter Schyns die Waage und den dazugehörenden Topf, die im Kelmiser Gerichtsgebäude aufbewahrt wurden, ausgehändigt.

1) Das Dokument ist in Privathand.

Bergmannslos

von Peter Zimmer

Als nach dem 2. Weltkrieg die ganze Welt nach Kohle schrie und wegen Mangel an einheimischen Arbeitskräften in diesem Industriezweig viele ausländische Arbeiter herangezogen werden mußten, um genügend Steinkohle abbauen zu können, hätte niemand geglaubt, daß schon einige Jahrzehnte später so viele Zechen ihre Tore schließen und tausende Bergleute ihren gewohnten Arbeitsplatz sowie jede Möglichkeit, ihren Beruf weiter auszuüben, verlieren würden.

Trotz des technischen Fortschrittes und zunehmender Arbeitsleistungen ist dies aber Wirklichkeit geworden. In der Provinz Lüttich, wo jahrhundertlang viele Generationen von Bergleuten im Steinkohlenbergbau das tägliche Brot verdienten, ist seit 1980 das Rattern der Abbauhämmer an der Kohlenfront verstummt. Förderbänder, Stoß- und Wurfschaufellader sowie zahlreiche andere



In diesen Baracken, rechts im Bild, wohnten nach dem 2. Weltkrieg italienische Gastarbeiter der Grube Xhawirs. (Herver Gegend)
Hinten links im Bild der Förderturm auf dem sich das Maschinenhaus und die Fördermaschine befand. Niedergerissen im Jahre 1970.

Repr. A. Jansen

Maschinen sind außer Betrieb gesetzt worden. Der Räderlauf der Wagen, Diesel- und Elektroloks kam zum Stillstand, und zur gleichen Zeit erloschen auch in diesem Revier die letzten Grubenlichter der Bergleute für immer.

Nur noch einige Berghalden und Fördertürme erinnern heute an die ruhmreiche Vergangenheit der einst so blühenden Lütticher Steinkohlenindustrie. Sie sind zu stummen Zeugen von Wagemut, Tatkraft und Verantwortungsbewußtsein vieler Männer, Frauen und Jugendlichen geworden, die jahrelang zum Wohle der Allgemeinheit sowie der gesamten Wirtschaft den Segen Gottes unter der Erde abbauten und an das Tageslicht förderten und dabei auch kämpfen mußten, um einen würdigen Platz in der menschlichen Gesellschaft zu erlangen.

Wie die Seeleute eines Schiffes, welches vom Untergang bedroht ist, versuchen, ihr Schiff vor diesem Unheil zu bewahren, so haben auch die Bergleute verschiedener Zechen den Versuch unternommen, durch wochenlange Sitzstreiks und andere friedliche Aktionen die Schließungen der letzten Kohlengruben im Lütticher Raum zu verhindern. Jedoch alle diesbezügliche Hoffnungen und Erwartungen gingen nicht in Erfüllung, sodaß mit der Schließung der Grube "Argentaux" in Blégny-Trembleur ein Kapitel von Arbeit und Mühsal seinen Abschluß fand und eine stolze Tradition zu Ende ging.

Für die Bergleute verschiedener Göhlalortschaften, die während der Zeit von 1920 bis 1980 in gewissen Zeitabschnitten zu Hunderten im Steinkohlebergbau des Herver Landes tätig waren, war dies auch der Fall. Trotz der Tatsache, daß ihr Beruf nun endgültig zum Aussterben verurteilt ist, versuchen sie aber bergmännische Sitten und Bräuche in den ehemaligen uralten Erzbergbaugemeinden weiter zu pflegen. Deshalb erachtet die Vereinigung für Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhlal es als eine Pflicht, diesen Versuch zu unterstützen und in ihrer Zeitschrift verschiedene Einzelheiten über die Entdeckung und Gewinnung der Steinkohle, das Ansehen der Bergleute, sowie die schweren Schicksalsschläge, die den Bergbau in diesem Jahrhundert heimsuchten, zu veröffentlichen, damit unter den jetzigen und späteren Nachkommen der Bergleute die Erinnerung an diesen Beruf und das damit verbundene Brauchtum nicht in Vergessenheit gerät, sondern noch viele Jahre lebendig erhalten bleibt.

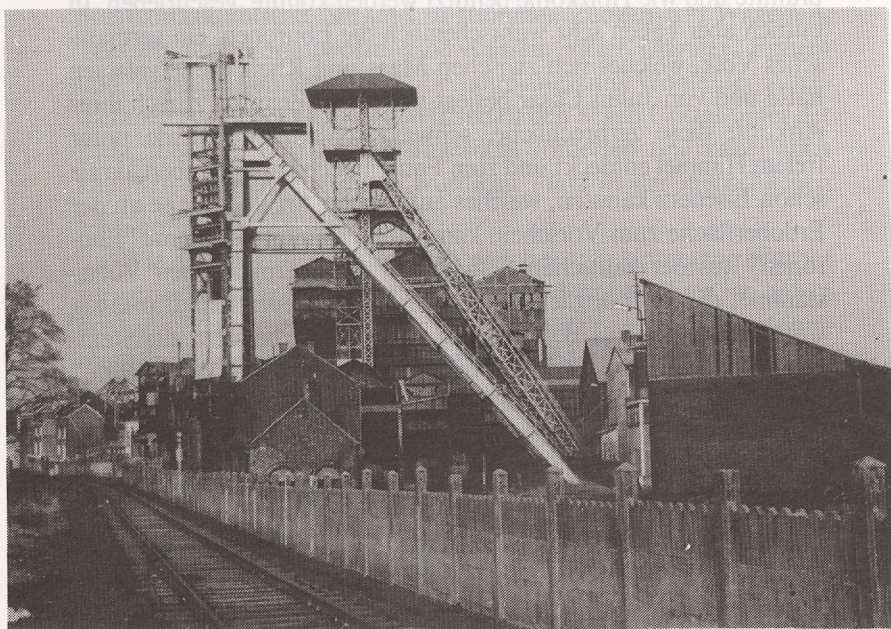
Wann wurde die Steinkohle in Lüttich entdeckt?

Es sind vermutlich die Chinesen, die als erste diese schwarze Erde unter dem Namen "moui" gekannt und 1000 Jahre vor Christus verwendet haben. Auch haben griechische Autoren bereits im Jahre 315 vor unserer Zeitrechnung über eine solche Erde, die brannte und wie Holzkohle benutzt werden konnte, geschrieben. In Lüttich aber haben sehr wahrscheinlich die Eburonen, ein germanisches Volk, welches sich zwischen Maas und Rhein niedergelassen hatte und von Julius Cäsar besiegt wurde, als erste kurz nach ihrer Ankunft diese zerbrechliche, schwarz schimmernde Erde unter freiem Himmel entdeckt und zum Feuermachen ausgegraben, da sie schon Eisenerz kannten, welches auf gleiche Art und Weise an der Erdoberfläche zum Vorschein kam. Auch stammt der Name "Eburonen" aus der keltischen Sprache der indo-germanischen Volksstämme, die ursprünglich in Süd- und Westdeutschland ansässig waren. Er wurde als Bezeichnung für Arbeiter benutzt, die Steinkohle bearbeiteten. Auch ist aus diesem Namen das Wort "Bure" entstanden, welches sich rasch in der Lütticher Gegend verbreitete und auch noch in unserer Zeit benutzt wurde, wenn man vom Schacht eines Bergwerkes sprach, durch den man die unterirdischen Stollen erreichen konnte.

Man kann also annehmen, daß die Steinkohle im Lütticher Raum schon in längst vergangenen Zeiten von den ersten Bewohnern entdeckt worden ist. Da sie an verschiedenen Stellen in Form von sogenannten Adern an der Erdoberfläche zum Vorschein kam, konnte sie dort sozusagen von jedem ohne besondere Kenntnisse mit einfachen Werkzeugen ausgegraben und in Körben nach Hause transportiert werden. Nachdem dann aber diese Vorkommen erschöpft waren und man die tiefer im Erdinnern gelegenen Schichten ausgraben wollte, wurden diese Arbeiten nicht nur mühsamer, sondern verursachten auch große Schwierigkeiten, vor allem wegen des Wassers, welches in die Gräben drang und damals noch nicht bewältigt werden konnte.

Dies hatte zur Folge, das man zuerst an verschiedenen anderen Stellen unter freiem Himmel das Erdreich durchwühlte, um Kohlevorkommen zu entdecken. Da man aber nicht die geringsten Kenntnisse über den Verlauf der Kohlenschichten besaß, führten diese Sucharbeiten zu keinem Erfolg. Infolgedessen waren unsere Vorfahren gezwungen, angesichts der zunehmenden Nachfrage nach Kohle eine neue Methode zu erfinden, um dieses begehrte Brennma-

terial im Untergrund abbauen und an das Tageslicht fördern zu können. Dabei wurde aber das alte Verfahren angewandt mit dem Unterschied, daß man statt die Kohlenschichten unter freiem Himmel auszugraben, diesen von der Erdoberfläche aus mittels Stollen folgte und sie abzubauen versuchte. Dieser Versuch wurde zum erstenmal auf den Anhöhen des linken Maasufers unternommen.



Schachanlage St. Nicolas der Bergwerksgesellschaft Espérance & Bonne Fortune, Montgnée bei Lüttich. Teufe 1.100 Meter. Förderturme Ende 1981 abgebaut.

Photo : A. Jansen

Als man nun den Kohleschichten, die seitlich der Hügel unter freiem Himmel zum Vorschein kamen und im Innern der Hügel eine leichte Steigung nach oben aufwiesen, folgte, stieß man auch auf frühere Tagebauarbeiten, die unter Wasser standen. Weil das Wasser aber durch die Stollen bequem abfließen konnte, hatte man durch diesen Zufall ein geeignetes Mittel zur Bewältigung des Wassers im Untergrund und Trockenhaltung der Untertagebetriebe gefunden. Daraufhin wurden in allen Stollen Kanäle, die man "araines" nannte, in die Hügel hinein mit den Stollen bis vor Ort gegraben. Dort nahmen sie das Wasser auf, welches dann talabwärts bis

zur Maas oder zu den Brunnen der Wohnviertel ablaufen konnte. Verschiedene dieser Kanäle hatten eine Länge bis zu 15 Kilometer. Um das Jahr 930, unter Bischof Richard, dienten sie sogar dazu, den Marktplatz mit Wasser zu versorgen. Wegen der großen Bedeutung, die sie ursprünglich für den Lütticher Steinkohlenbergbau hatten, waren sie durch strenge gesetzliche Verordnungen geschützt. Niemand durfte Hand an diese Wasserläufe legen, und für Beschädigungen derselben war die Todesstrafe vorgesehen.

Zu welchem Zeitpunkt und an welcher Stelle diese unterirdische Abbautätigkeit in Lüttich begonnen hat, läßt sich nicht mit Genauigkeit sagen; auf keinen Fall darf man sie aber mit der Kohlegewinnung mittels senkrechter Schächte, die erst später begonnen hat und heute noch üblich ist, vergleichen oder verwechseln. Gewisse Gelehrte sind der Ansicht, daß im Lütticher Raum die Kohlen schon vor 714 auf diese Art und Weise abgebaut wurden. Man hat nämlich an den ältesten Abteien und Stiftskirchen des Lütticher Landes Mauern gefunden, die ab dem Jahre 712 unter Sankt Hubertus mit Sand und Steinen errichtet wurden, die aus steinkohlehaltigem Boden stammen. Dies scheint nach ihrer Meinung auf den Kohlenabbau mittels Stollen hinzuweisen, der es mit sich brachte, daß gleichzeitig mit der Kohle auch Steine abgebaut werden mußten, die dann haufenweise zur Verfügung standen und eventuell zur Erbauung dieser Mauern gedient haben. Wie dem auch sein mag, eines ist sicher : der Lütticher Steinkohlenbergbau hat durch dieses Abbauverfahren einen neuen Aufschwung erhalten, wenn auch trotz allem Wissen und aller Gelehrsamkeit bezüglich der Daten und Begebenheiten gewisse Zweifel bestehen bleiben.

Daten und eine Legende über den Abbau der Kohle in Lüttich

Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang eine Nachricht, die uns der im Jahre 1155 in Lüttich geborene und dort 1230 verstorbene Mönch Reiner oder Reinier von der Abtei Sankt Jakob hinterlassen hat. Dieser Mönch hat in sein Tagebuch alle wichtigen Ereignisse, die ihm bekannt wurden, niedergeschrieben. Ohne nähere Angaben bestätigt diese Nachricht, daß im Jahre 1195 oder 1213 in Lüttich an verschiedenen Stellen durch "Hesbaniam" eine schwarze Erde entdeckt wurde, die sich vortrefflich zum Feuermachen eignete.



Bergleute der Grube Xhawirs, die anläßlich eines Protestmarsches in Lüttich gegen die Schließung der Grube vom Provinzgouverneur empfangen wurden.

Repr. P. Zimmer

Ein anderer Schreiber, Gilles d'Orval, der im Jahre 1230 zum gleichen Thema schrieb, berichtet, daß im Jahre 1198 in Lüttich die Steinkohle entdeckt worden sei. Seine phantasievolle Beschreibung gab Anlaß zu der schönen Legende über "Hullos von Plainevaux." Sie beginnt mit den Worten: "Man erzählt ..." und schildert dann folgende Begebenheit:

Unter Albert de Cuyck, Fürstbischof von Lüttich (1194-1200) ging ein alter Mann mit schneeweißen Haaren und mit einem unbefleckten Gewand bekleidet durch die Straße Cochet en Puplément. Als er vor der Schmiede, die Hullos von Plainevaux gehörte, ankam, blieb er stehen und wünschte dem Handwerker viel Glück bei seiner Arbeit sowie eine erfolgreiche Zukunft. Im Verlaufe der weiteren Unterhaltung beklagte sich der Schmied Hullos über den hohen Preis der Holzkohlen und brachte die Befürchtung zum Ausdruck, daß er höchstwahrscheinlich aus diesem Grunde seine Schmiede verlassen und in seinen Heimatort zurückkehren müsse. Daraufhin

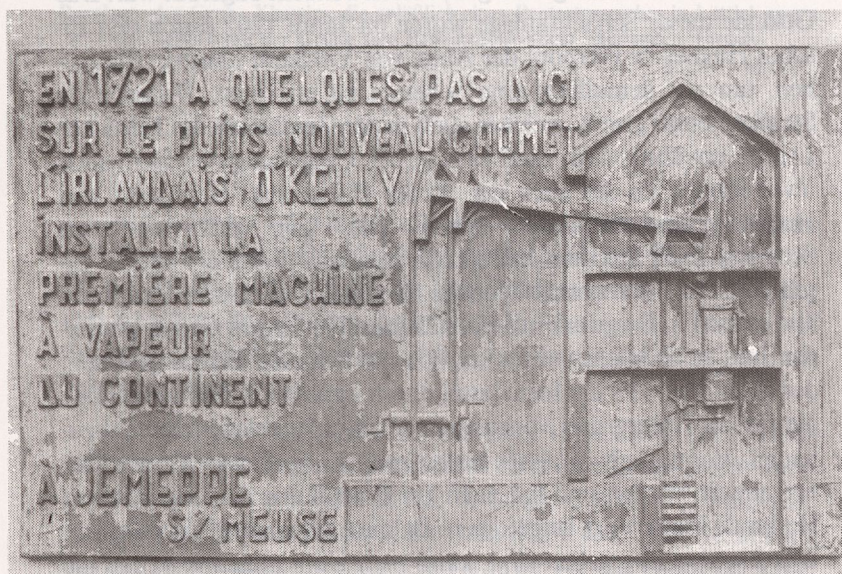
gab ihm der Greis den Rat : "Gehen sie doch zum Berg der Mönche und holen sie sich von der schwarzen Erde, die dort an der Oberfläche in Schichten zum Vorschein kommt, sie ist sehr sauber und geeignet, die Holzkohle zu ersetzen." Nach diesen Worten verschwand er. Der Schmied befolgte den Rat des alten Mannes und warf, nachdem er heimgekehrt war, von der schwarzen Erde, die er ausgegraben hatte, auf seine Feuerplatte. Groß war sein Erstaunen, als er feststellte, daß sie sehr entzündbar war und ausgezeichnet brannte. Voller Begeisterung eilte er zu seinen Nachbarn und berichtete diesen von der schwarzen Erde und dem erzielten Resultat. Dies hatte zur Folge, daß nach und nach der Steinkohlenbergbau zu einem bedeutenden Zweig in der Lütticher Industrie wurde.

Diese beiden Nachrichten, die sicherlich bezüglich der Entdeckung der Kohle in Lüttich ein anzweifelbares Datum angeben, gaben Anlaß zu zahlreichen Meinungsverschiedenheiten. Wenn man aber alle vorhandenen Nachweise vergleicht, kann man bezüglich der Legende nur sagen, daß sie die Wahrheit verdreht, denn es ist sicher, daß es gegen Ende des 12. Jh. nicht weit vom Weiler Plaineveaux ein Kohlenbergwerk gab, dessen Schacht zugefüllt war. Das Gelände dieser Schachtanlage wurde im Jahre 1202 durch den Bischof Hugues de Pierpont der Abtei von Val-Saint-Lambert übergeben, um auf demselben eine Scheune zu errichten. Dieses erste Steinkohlenbergwerk, welches auch in der Geschichte des Lütticher Landes erwähnt wird, muß sich in der Umgebung der Gemeinde Yvoz-Ramet, zu der auch der Weiler Plaineveaux, Heimatort von Hullos gehört, befunden haben. Dies geht auch aus dem Schenkungsakt aus dem Jahre 1202 von dem vorhin erwähnten Bischof an die Zisterzienser Mönche hervor. Da zu diesem Zeitpunkt also schon ein Bergwerk mit einem Schacht in diesem Gebiet bestanden hat, ist es höchstwahrscheinlich der Schmied Hullos gewesen, der im Jahre 1198 die Idee hatte, durch diese neue Abbaumethode die tief im Untergrund vorkommenden Kohlenablagerungen abzubauen. Vermutlich ist dieses bedeutende Ereignis von Mönch Reiner notiert worden und hat auch zur Entstehung der Legende von Hullos de Plaineveaux beigetragen. Da diese Daten in glaubwürdigen Dokumenten angegeben sind, kann man wohl annehmen, daß die Lütticher Steinkohlenindustrie die älteste des Kontinents war und auch fortwährend zum Fortschritt, der in diesem Industriezweig erzielt werden konnte, wesentlich beigetragen hat. Der gesamte belgische Steinkohlenbergbau hat in Lüttich seinen Anfang genommen.

Sachverständige und Fachleute aus Lüttich wurden zu Hilfeleistungen in anderen Revieren herangezogen

Aus dem im Jahre 1968 erschienenen Buch : "Geschichte des Aachener Steinkohlenbergbaus" von Friedrich Schunder, geht hervor, daß zwischen dem Aachener und Lütticher Revier sehr gute nachbarliche Beziehungen bestanden haben und daß die erfahrenen Lütticher Bergleute diesem Revier vielfach durch Ratschläge und Hilfe wertvolle Dienste geleistet haben. Erwähnenswert ist diesbezüglich, daß schon im Jahre 1555, als man auf dem Eschweiler Kohlberg mit der Aufstellung eines neuen Pferdegöpels begann, wallonische Arbeiter herangezogen wurden, um diese Arbeiten auszuführen, weil man es damals nicht wagen konnte, Einheimische hiermit zu beauftragen.

Da schon im Jahre 1721 in Lüttich durch den Irländer O'Kelly auf der neuen Schachtanlage Gromet zur Wasserhaltung die erste Dampfmaschine des Kontinents erbaut worden war und man 1785



Die An. Grubengesellschaft Gosson-Kessalles stellte im April 1957 der Gemeinde Jemeppe bei Lüttich kostenlos ein Gelände zur Verfügung, um zur Erinnerung an die Errichtung der ersten Dampfmaschine auf dem Kontinent durch O'Kelly ein Denkmal zu erbauen. Die Aufnahme zeigt die Gedenktafel mit Aufschrift an diesem Denkmal.

Photo : A. Jansen

auch im Aachener Revier erstmalig beabsichtigte, zum selben Zweck eine Maschine aufzustellen, ließ man den Lütticher Maschinisten Waseige nach Eschweiler kommen. Dieser machte den Vorschlag, statt einer neueren eine "atmosphärische" Dampfmaschine nach der Bauart des englischen Mechanikers Thomas Newcomen, der Ende des 17. Jh. als einer der ersten eine Dampfmaschine gebaut hatte, anfertigen zu lassen. Nachdem dann ein Berg- rat und ein Pumpenmeister 1787 eine derartige Maschine in Lüttich besichtigt und als Wunderwerk bezeichnet hatten, faßte man den Entschluß, sie dort anfertigen zu lassen. Sie wurde 1793 fertiggestellt.

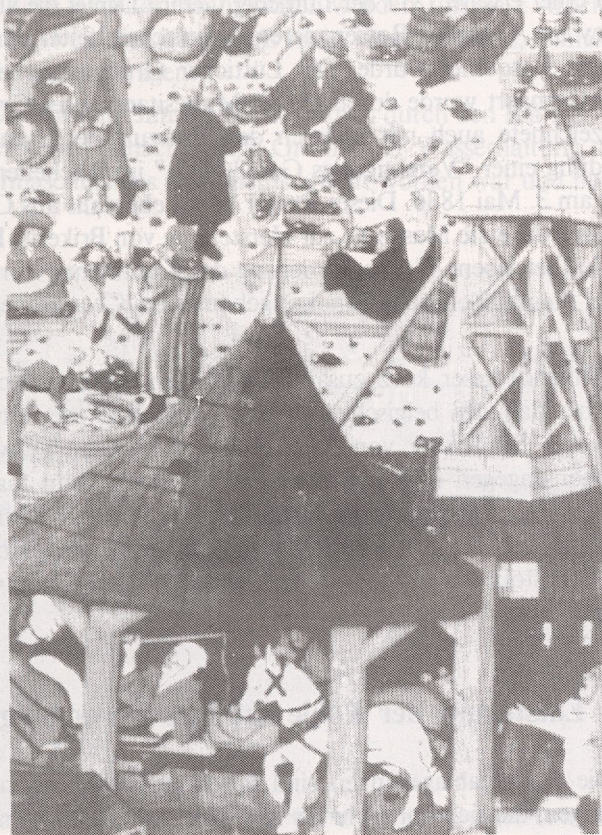
Ferner erwarb 1817 der Lütticher Gerard Demet die alte Grube Gouley im Aachener Revier, deren technischer Leiter der Belgier Lambert Rasquinet wurde. Der Lütticher Grubeningenieur Jules Henri Gernaert wurde durch Heirat Mitbesitzer dieser Grube und unterzeichnete auch mit anderen den Entwurf der Statuten zur Gründung einer "Vereinigungs Gesellschaft" im Aachener Wurmrevier am 3. Mai 1836. Dieses Revier bezog ebenfalls aus Charleroi in Belgien die erste Maschine zur Herstellung von Briketts. Die erste druckluftbetriebene Grubenförderung des Kontinents wurde 1865 auf der Steinkohlengrube Sars-Longchamps bei Charleroi eingerichtet.

Anhand dieser kurz zusammengefaßten Angaben sowie der Tatsache, daß der belgische Steinkohlenbergbau im Jahre 1840 schon eine Förderung von 3,93 Millionen Tonnen aufwies, der Aachener dagegen nur 0,28 Millionen Tonnen, kann man ohne Übertreibung sagen, daß die belgische Steinkohlenindustrie, und ganz besonders die Lütticher, eine glorreiche Vergangenheit aufweist und stolz auf ihre wirtschaftlichen und sozialen Verwirklichungen zurückblicken kann.

Entstehung der Kohle und ihre Gewinnung

Die Kohlenablagerungen sind durch unermeßliche sumpfige Waldungen, die sich vor mehr als 250 Millionen Jahren am Rande des nördlichen Meeres ausbreiteten, entstanden. Im Saarbrücker Bergmannskalender aus dem Jahre 1970 weist Dipl.-Geol. Günter Rehkopf auf das Werk des französischen Forschers Buffon (1707 bis 1788) "Epochen der Natur" hin. In diesem Werk schreibt dieser Forscher unter anderem: "Die Steinkohle verdankt ihren Ursprung

den ersten Gewächsen, die von der Erde gebildet wurden; all das zuerst über Wasser erhobene Land zeugte von Beginn an eine ungeheure Fülle von Kräutern und Bäumen jeglicher Art; vom Alter gestürzt, wurden sie von den Wassern überschwemmt und bildeten unendliche Lager vegetabilischen Stoffes. Der Weg der Kohlebildung führt von der Pflanzensubstanz über Torf, Braunkohle und Steinkohle zum Anthrazit. Abgestorbene Pflanzensubstanz verwest an freier Luft oder in bewegten sauerstoffreichen Wässern, in Torfmooren jedoch dichtet hochstehendes Grundwasser die Luft und



Ausschnitt aus dem sog. Kuttenberger Kanonale, einer aus Kuttenberg in Böhmen stammenden Handschrift, die um 1500 entstand. Das Titelblatt zeigt das umfangreiche Getriebe eines Bergwerks.

Unten im Bildausschnitt ist ein Pferdegepöl mit mehreren Pferden zu erkennen.

Repr. P. Zimmer

ihren Sauerstoff ab und verhindert so die Zerstörung durch sauerstoffverbrauchende Lebewesen. Nur gewisse Pilze und Bakterien benötigen keinen Sauerstoff aus der Luft, sondern holen sich ihn aus den organischen Stoffen selbst, die sie verzehren. Sie allein bewirken eine Zersetzung und Vergärung der vom Grundwasser bedeckten Pflanzensubstanz, welche dabei nicht nur ihre ursprüngliche Struktur mehr und mehr verliert, sondern ärmer an Sauerstoff und relativ reicher an Kohlenstoff wird."

Dies ist der biochemische Vorgang der Vertorfung und das erste Stadium des Werdens der Kohle. Da diese Entwicklung sehr langsam abläuft, sind im allgemeinen große Zeiträume zur Bildung von Steinkohle erforderlich. Durch Einwirkungen von hohen Temperaturen und Gebirgsbildung können junge Lager verhältnismäßig schnell die Reifung zur Steinkohle und Anthrazit durchmachen. Am Anfangspunkt dieser Reifung steht Torf, am Endpunkt der Graphit. Die Mächtigkeit der Lager von Pflanzenanhäufungen nahm bei der Umwandlung zu den verschiedenen Kohlearten ständig ab. Aus 20 m. mächtigen Pflanzenablagerungen wurden 10 m Torf, daraus 4 m Braunkohle und schließlich 2 m Steinkohle. Zur Bildung von 1 kg Steinkohle waren 10 kg frischer Pflanzensubstanz erforderlich. Trotz unterschiedlicher Mächtigkeit und Unregelmäßigkeit in Höhe und Gefälle, handelt es sich in Belgien um Kohleablagerungen, die vom äußeren Westen des Departements Pas-de-Calais durch Nordfrankreich und Belgien bis ins Ruhrgebiet eine Einheit bilden. Nur werden oder wurden sie von Bergwerk zu Bergwerk anders benannt und erhielten den örtlichen Verhältnissen entsprechend Tauf- oder mineralogische Namen und Nummern. Flöze, die besonders schön aussahen, nannte man im Lütticher Becken: "Diamant" oder "Beaujardin", falls sie sehr hart oder dick waren, "Dure Veine", "Quatre Paumes" u.s.w. sowie, je nach anderer Beschaffenheit und Umständen: "Désiré", "Lurtay", "Flairante", "Pucelles", Grande Veine d'Oupeye", "Bouharmont", "Grande Delsemme", "St. Nicolas" und "Veine de Herve".

Diese Kohleschichten kamen an mehreren Stellen an der Erdoberfläche zum Vorschein; meistens aber befanden sie sich in waagerechter, abschüssiger und senkrechter Lage, stellenweise nur wenig unter der Erdoberfläche, andernorts in Tiefen bis über 1000 m; sie hatten eine unterschiedliche Mächtigkeit (Höhe oder Dicke) von 0,30 m bis 2 m. Der Durchschnitt der Flöze, welche man im sogenannten Kohlenstreb abbaute, betrug 0,45 m bis 0,65 m. Durch die Unregelmäßigkeit und wechselhafte Lage der Kohleablagerungen

war deren Abbau in Belgien manchmal sehr schwierig und mühevoll. Dies führt auch dazu, daß häufig dünne Steinschichten, die sich über und unter den Kohlealtern befanden oder zwischen denselben eingebettet lagen, mit abgebaut werden mußten, was zur Folge hatte, daß fast niemals vollständig reine Kohle aus den Streben gefördert werden konnte; vielfach enthielt das Fördergut sogar bis zu 30% und 35% nutzloses Gestein. In den nachstehenden 5 sogenannten Becken wurden in Belgien zur Gewinnung der Kohle Zechen errichtet.

- a) **BECKEN der BORINAGE** : Es erstreckt sich westlich von Mons bis zur französischen Grenze und erfaßte die Orte Blaton, Quévrain, Quaregnon, Jemappes, Hensies, St. Ghislain, Hornu, Frameries, Pâturages, Flenu und Nimy.
- b) **BECKEN des "CENTRE"** : Östlich von Mons mit den Ortschaften Havré, Maurage, Obourg, Strépy, Houdeng, La Louvière, Haine St. Paul, Haine St. Pierre, Manage, Morlanwelz, Trazeignies und Binche.
- c) **BECKEN CHARLEROI-NAMUR** : Westlich und östlich von Charleroi sowie in Anderlues, Thuin, Lobbes, Monceau s/Sambre, Fontaine L'Evêque, Marchienne au Pont, Montignies, Gosselies, Jumet, Ransart, Couillet, Marcinelle, Gilly, Chatelaineau, Tamines, Aiseau, Auvelais und Andenne.
- d) **BECKEN von LÜTTICH** : Ab Wanze bis zur östlichen Grenze mit den Orten : Jehay-Bodegnée, Loncin, Horion-Hozémont, Velroux. Milmort sowie im ganzen Lütticher Industriebecken ab Chokier bis Herstal, Jupille, Wandre, Milmort und in einem großen Teil der Herver Gegend mit den Zentren von Romsée, Micheroux, Xhendelesse und Battice.
- e) **BECKEN der KEMPEN** : Es erstreckte sich über die Umgebung der Orte Beringen, Helchteren, Zolder, Houthalen, Genk und Eisdien.

Anzahl der Steinkohlenbergwerke in Belgien

Im Jahre 1910 waren in den drei erstgenannten Becken 198 und im Lütticher Becken 75 Zechen in Betrieb, die zusammen insgesamt eine Jahresproduktion von 23.917.000 Tonnen Steinkohlen erzielten. In den Kempen bestand zu dieser Zeit noch kein Kohlebergwerk, da dort die Kohle erst am 1. August 1901 in einer Tiefe

von 541 m /angebohrt wurde. Das erste Bergwerk in diesem Raum begann im Jahre 1920 seine Abbautätigkeit und förderte 246.000 Tonnen Steinkohle.

Den Höhepunkt seiner Kohleproduktion erreichte Belgien im Jahre 1952. Sie betrug 30.357.000 Tonnen. Im gleichen Jahr hatten aber schon in den Becken Borinage, Centre, Charleroi, von den 198 Schachtanlagen 97 ihre Tore geschlossen und im Lütticher Revier waren von den 75 Bergwerken nur noch 35 in Betrieb. In den Kempen dagegen förderten 7 Bergwerke 32% der gesamten belgischen Steinkohleproduktion, und zwar 9.712.000 Tonnen.

Während der Jahre 1960 bis Ende 1970 verminderte sich die belgische Produktion von 22.465.000 Tonnen auf 11.362.000 Tonnen und die Anzahl der Gruben auf 12 im südlichen Landesteil, auf 7 im Lütticher Raum, sowie auf 5 in den Kempen. Im Verlaufe des folgenden Jahrzehntes verschlechterte sich die Lage von Jahr zu Jahr, so daß 1980 in den Kempen nur noch die Gruben Beringen, Eisden, Waterschei, Winterslag und Zolder in Betrieb blieben; im wallonischen Landesteil arbeitete nur noch die Zeche Roton-Farciennes. Ende März desselben Jahres schloß auch die letzte Grube im Lütticher Raum ihre Tore.

In den Kempen betrug die Produktion im Jahre 1980 6.949.000 Tonnen. Die Einfuhr ausländischer Steinkohle stieg aber im gleichen Jahr um 483.000 Tonnen und betrug insgesamt 10.231.000 Tonnen. Der größte Lieferant unseres Landes ist die U.S.A. mit 4.155.000 Tonnen, dann folgen Westdeutschland mit 2.435.000 Tonnen und Südafrika mit 2.048.000 Tonnen. Im Jahre 1980 sind die Bedürfnisse unseres Landes an Kohlen zu 62,7% durch Ankäufe im Ausland gedeckt worden.

Durch die Zechenschließungen verloren in der Zeit von 1971 bis 1980 rund 15.000 Arbeiter ihren Arbeitsplatz. Ein anderer erwähnenswerter Vergleich ist, daß es im belgischen Bergbau im Jahre 1974 27.881 beschäftigte Arbeiter gab, zum gleichen Zeitpunkt ihnen gegenüber aber auch 37.938 Berginvaliden, darunter 16.000 italienische, 13.000 belgische und der restliche Teil setzte sich zusammen aus Gastarbeitern 20 anderer Länder. Zu bemerken ist ebenfalls, daß im Lütticher Becken nur Anthrazit, Mager- und halbfette Kohlen abgebaut wurden, Fettkohlenvorkommen gab es nur im Kempener Becken sowie in einigen Bergwerken der Provinz Hennegau.

”Houilleur, Steinkohlengräber, Köhler und Knechte”

So wurden die im Steinkohlenbergbau beschäftigten Männer, Frauen, Knaben und Mädchen, letztere sogar unter 10 Jahren, genannt. Je nach Art der Arbeiten, die sie ausführten, nannte man sie aber auch Hundemacher, Hundlader, Hundzieher, Schleiferjungen, Haspelzieher, Handpumper, Pumpenknechte, Zimmerleute, Meisterknechte, Kohlenwieger, Kohlenhauer, Schichtmeister u.s.w. Mit Keilhau und Schaufel erkämpften sich anfänglich die Kohlengräber durch Stollen den Weg in die Tiefe zu den Kohleadern, die sie liegend, knieend oder sitzend mit einer spitzen Hau abbauten. Die abgebauten Kohlen wurden in Schleifkörben oder Hunden durch niedrige enge Gänge von Jugendlichen krummgeduckt gezogen, oder auf dem Rücken liegend aus dem Kohlestreb gerutscht und anschließend in Truhen oder Räderhunden durch Stollen transportiert. Danach gelangte sie mit Handhäspel, die später durch Pferddegöpel ersetzt wurden, an das Tageslicht. Nachdem zur Kohlegewinnung Schächte benutzt wurden, stieg man durch Fahrschächte über Leitern in die Grube hinab und am Ende der Schicht hinaus. Diese Leitern aus Holz oder Eisen, auch Fahrten genannt, standen schräge auf einem Bodensatz, sodaß man immer wieder, die Richtung ändernd, von rechts nach links und umgekehrt über diese Leitern, wie es in der Bergmannssprache heißt, in die Grube hinein- oder ausfahren konnte.

Eine Besonderheit des Bergmannsstandes ist seine Fachsprache. Manche bergmännische Ausdrücke können bei Nichtbergleuten Anlaß zu Mißverständnissen geben. Als Beispiel hierfür ist das vielgebrauchte Wort ”Hund” erwähnenswert. Vor 400 Jahren ist es völlig eingedeuscht bei Agricola erschienen und mit dem Haustier Hund in Verbindung gebracht worden, weil das seltsame Geräusch der fahrenden Fördertruhen dem Bellen eines Hundes ähnlich gewesen sein soll.

Aus diesen kurzen Hinweisen bezüglich der anfänglichen Kohlegewinnung geht hervor, daß die Arbeiten im Steinkohlenbergbau nicht nur sehr mühsam und Kräfte raubend waren, sondern daß man damals viele Arbeitskräfte, besonders Jugendliche, benötigte, um den Bodenschatz Kohle abbauen und an das Tageslicht fördern zu können.

Durch die Erfindung und den Einsatz von Preßluft, Bohr- und Abbauhämmer, Kohlehobeln und eisernen Förderwagen, Grubenloren genannt, sowie die Benutzung zahlreicher Maschinen und



Ein Kohlenschleifkorb. Anfänglich schleppten jugendliche Arbeiter die Kohle in solchen Körben durch die niedrigen unterirdischen Gänge.

Repr. A. Jansen



Handhaspel mit zwei entgegengesetzten Hörnern. Sie dienten im Bergbau ober- und unterirdisch zur Kohlenförderung und wurden von 2 Personen bedient.

Repr. P. Zimmer

"Houilleur, Steinkohlengrüber, Köhler und Knechte"



Frauen und Mädchen, welche im Jahre 1886 auf der Grube Wérister über Tage arbeiteten

Repr. A. Jansen



Im Jahre 1884 auf der Grube Wérister beschäftigte Erwachsene, Jungen und Mädchen. Zu der Zeit fanden die Kelmiser Bergleute noch bei der Vieille-Montagne oder beim Eschweiler Bergwerksverein im Aachener Wurm-Revier Arbeit.

Geräte aller Art, wie Schrämm- und Lademaschinen, Panzer, Transportbänder, sowie die Einführung der Pferdeförderung unter Tage, konnten die schwere Arbeit der im Bergbau Beschäftigten erleichtert und manche Gefahren weitgehend abgewandt werden. Diese Neuerungen verhalfen aber auch einer alten Tradition zu neuen Möglichkeiten und diesem Industriezweig zu einem blühenden Aufschwung. Aus Hundestößern, Haspelknechten und Pferdeführern von einst wurden Lokomotivführer und Fördermaschinisten. Alle Knechte konnten zur Zeit der Köhlergesellschaften selbständige "Köhler" werden und größere Gesellschaften beauftragten sogar erfahrene Hauer ohne theoretische Ausbildung mit der Leitung ihrer Gruben. Erst nach der französischen Bergpolizei-Verordnung aus dem Jahre 1813 durften in den Gruben nur Steiger und andere Grubenbeamte angestellt werden, die mindestens während 3 Jahren ununterbrochen als Berg-, Zimmerleute oder Maschinisten tätig gewesen waren. Einige Jahrzehnte danach mußte dann jeder Grubenleiter in Preußen dem dafür zuständigen Bergamt nachweisen, daß er die erforderlichen Fachkenntnisse zur Ausübung dieser Tätigkeit besaß. Im Industriezeitalter aber stand der Bergbau durch die Bergschulen hinsichtlich der Ausbildung seiner Führungskräfte an der Spitze aller Industriezweige. Mit der Technisierung der Grubenbetriebe wurden aber auch Verbesserungen bezüglich der Frauen- und Kinderarbeit im Steinkohlenbergbau eingeführt. Nach einem napoleonischen Dekret aus dem Jahre 1813 durften Kinder unter 10 Jahren, wie es bis zu diesem Zeitpunkt häufig der Fall war, nicht mehr in den Bergwerken arbeiten. Das Bonner Oberbergamt verordnete im Jahre 1827 sogar, Frauen nicht mehr unter Tage und oberirdisch nur noch auf Halden, in Wäschen und Magazinen zu beschäftigen.

Bezüglich der Kinderarbeit unter Tage, setzte 1836 eine preussische Kabinettsordre das Mindestalter auf 13 Jahre herauf, bis schließlich 1854 die Altersgrenze auf 16 Jahre festgelegt wurde. Was Belgien diesbezüglich betrifft, - dies geht aus einer Industriezählung vom Jahre 1896 hervor -, so waren zu diesem Zeitpunkt im Bergbau noch Jugendliche beiderlei Geschlechts unter 16 Jahren beschäftigt.

(Fortsetzung folgt)

Hergenrather Schulchronik

(3. Fortsetzung)

von Alfred Bertha

Wieder ein Neubau?

Der Schulneubau an der Altenberger Straße i.J. 1910/11 hatte eine Entlastung des alten Schulgebäudes an der Aachener Straße gebracht. Doch die Unterbringung der in diesem Altbau verbliebenen Schulkinder ließ sehr zu wünschen übrig. Schon 1923 äußerte die vorgesetzte Schulbehörde des Gouvernements Baltia die Absicht, in Hergenrath eine neue Schule errichten zu lassen. Der Gemeinderat beschloß, dem Wunsche der Regierung entsprechend ein vorläufiges Projekt und die nötigen Pläne ausarbeiten zu lassen.

Dann aber verschlechterte sich die finanzielle Lage der Gemeinde von Monat zu Monat. Die Übergangsbedingungen brachten die Gemeinde in eine so schwierige Lage, daß sie sich sogar außerstande sah, die Löhne und Gehälter sowie die sonstigen Ausgaben für den Monat Februar 1923 aufzubringen. "Unter den augenblicklichen trostlosen Verhältnissen", so lesen wir im Protokollbuch der Gemeinderatssitzungen, "ist die Gemeinde vollständig außerstande, die Geschäfte weiterzuführen und den Zahlungsverpflichtungen nachzukommen. Es wird daher verständlich sein, wenn der Gemeinderat beschließt, den Bau einer neuen Schule bis zum neuen Jahre zurückzustellen."

Die Gemeindeväter rechneten mit einer Verringerung der Schülerzahl durch den Verbleib bzw. die Abtretung eines Teiles des Gemeindegebietes an Deutschland sowie auch durch den Wegzug vieler Einwohner, die für Deutschland optierten. Die Gemeindevetreter plädierten dafür, die alte Schule ausschließlich für Lehrerwohnungen vorzusehen, die Lehrerwohnungen im Neubau aber in Klassenräume umzugestalten. Ein Anbau an die neue Schule sei wegen der sumpfigen Beschaffenheit des Geländes nicht ohne erhebliche Kosten durchzuführen.

Der "Rat für Kunst und Wissenschaften", Herr L. Mallinger, teilte der Gemeinde mit, wenn sie sich weigere, einen Neubau zu errichten, so werde dies unter Fortfall der Staatssubsidien auf ihre Kosten vorgenommen. Er forderte die Gemeinde auf, im Budget 1924 die zum Schulneubau notwendigen Mittel in Höhe von 250.000 Fr + 80.000 Fr für Schulwohnung vorzusehen.

Das Ende der Übergangszeit (31.5.1925) entthob die Gemeinde der Verpflichtung zum schnellen Handeln. Erst 1949 wurde das Projekt wieder aufgegriffen.

Kluges Verhalten der Regierung Baltia

Der Gouverneur, der den Auftrag bekommen hatte, dafür zu sorgen, daß "alles schnell geht und daß es nicht zu kostspielig wird", im übrigen aber sich wie ein Kolonialgouverneur zu betrachten, "aber einer Kolonie mit direktem Kontakt zum Mutterland", hatte immer in der allgemeinen wie in der Schulpolitik ein Auge auf das französische Vorgehen in Elsaß-Lothringen gerichtet. Er hatte ja auch als Aufgabe, das neubelgische Gebiet ins belgische "Mutterland" einzugliedern, d.h. die Assimilation der Bevölkerung zu begünstigen. Im Fall Eupen-Malmedy bedeutete dies, daß es vor allem vordringlich schien, der französischen Sprache einen gebührenden Platz im Unterricht zu sichern. Dennoch war Baltia in seiner Haltung der deutschen Sprache gegenüber viel liberaler als die Franzosen im Elsaß, die dort jeden Deutschunterricht aus den Schulen verbannten.

Diese liberale Haltung des Gouverneurs mag mit dazu beigetragen haben, daß das Unterrichtswesen keinen radikalen Umschwung erlebte, und die altbelgischen Lehrpersonen sich auch schnell anpassen konnten, wenn sie den notwendigen Takt zeigten. Es war bestimmt eine schwierige Aufgabe, die diese Lehrpersonen übernehmen mußten. Frau Générêt weiß sich zu erinnern, wie sie beim Gesangsunterricht (sie versuchte, die "Brabançonne" mit den Kindern zu singen) von einem kleinen Jungen, der zaghaft den Finger gehoben hatte, als Antwort auf die Frage, was er denn wolle, zu hören bekam: "Ich bin Deutscher." Es hieß also, auch solche Gefühle zu respektieren.

Berechtigten Wünschen der Bevölkerung kam die Regierung Baltia auch soweit wie möglich entgegen. Dies war z.B. der Fall in der Frage des schulfreien Nachmittags. Die Gemeindeväter von Hergenrath bestanden darauf, daß entgegen den Bestimmungen der Regierung, der Samstagnachmittag schulfrei bleiben müsse, denn "am Samstagnachmittag gehört das Kind der Familie und nicht der Schule". Als Begründung wurde angeführt, daß die Gemeinde Hergenrath in der Hauptsache aus weitab liegenden Höfen bestehe, und viele Kinder einen Schulweg von 40 Minuten und mehr hätten. Ferner gehörten viele dieser Kinder der ärmeren Bevölkerungsschicht



Das 1. Nachkriegsfoto : Frau Générat mit den Kindern des 1. Schuljahres (1945)

an, wodurch es unbedingt notwendig sei, am Samstagnachmittag die Kleider und Schuhe der Kinder für den Sonntag in Ordnung zu bringen. Auch müßten bei kinderreichen Familien die Kinder Bedarfs- und Lebensmittel für den Sonntag herbeiholen.

Der erste Schulschöffe

in Hergenrath war der erste Schöffe Bauens. Er wurde 1927 beauftragt, sich speziell mit den Problemen der Gemeindeschule zu befassen.

Noch im gleichen Jahre wurde eine "Musterverordnung für die Volksschule" erlassen, worin es u.a. heißt :

"Der Rat ist der Ansicht, daß die Schiefertafel in den ersten 3 Jahren verlangt und gebraucht werden soll, und wird dies im Einverständnis mit dem Hauptlehrer geregelt."

"Beurlaubungen können nur vom Schulleiter den Schülern der 3. und 4. Stufe (d.h. des 5.-8. Schuljahres) bewilligt werden, um ihnen die Teilnahme an der Heuernte zu ermöglichen."

Die "Die jedem einzelnen Schüler im Laufe des Jahres zu genanntem Zwecke zu bewilligenden Beurlaubungen dürfen die Gesamtzahl von 14 ganzen Tagen nicht überschreiten."

"Schülern, die schon wegen Schulversäumnis bestraft worden sind, dürfen Beurlaubungen vorerwähnter Art nicht bewilligt werden ..."

Schulbücher

wurden von 1928 an allen einheimischen Schulkindern kostenlos von der Gemeinde zur Verfügung gestellt. Andere Schulgegenstände, wie z.B. Bleistifte, Radiergummis, Hefte, Tafeln, Griffel etc sollten von den Eltern gestellt werden. Die Bücher mußten am Ende des Schuljahres in sauberem Zustand wieder abgegeben werden. Für Beschädigungen hafteten die Eltern.

Wieviel Französischunterricht in der Volksschule?

Auch sprachlich-kulturell mußte sich der Anschluß der Kreise Eupen-Malmedy an Belgien auswirken. Es war verständlich, daß der belgische Staat, dessen Strukturen damals noch zentralistisch geprägt waren und wo das Französische viel mehr als heute eine Vormachtstellung besaß, ein Interesse daran haben mußte, seine neuen Bürger so schnell wie möglich denen des Landesinnern anzugleichen. Da die neubelgischen Gebiete an die Provinz Lüttich kamen, wollte man dieselben auch am französisch geprägten kulturellen Leben dieser Provinz teilhaben lassen.

Dennoch muß nochmals betont werden, daß in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg keine forcierte Assimilationspolitik betrieben wurde.

Obschon spätestens 1927-28 klar war, daß das Gebiet Eupen-Malmedy nicht mehr an Deutschland zurückfallen würde, wurde erst 1933 im Gemeinderat ein Beschluß bzgl. des Französischunterrichts in der Hergenrather Gemeindeschule gefaßt. Man sprach sich für eine Einführung dieses Unterrichts vom 4. Schuljahr an aus, eine Regelung, die bis 1938 in Kraft blieb.

In den beiden letzten Vorkriegsjahren wurde im ersten Schuljahr wöchentlich 1/2 St. Französischunterricht erteilt; im 2. Schuljahr steigerte man denselben auf eine und im 3. Schuljahr auf 2 Stunden wöchentlich. Vom 4. Schuljahr an sollten "entsprechend mehr französische Stunden" gegeben werden, jedoch so, "daß die Muttersprache als Hauptsprache beibehalten werde."

Neueinteilung der Schulklassen

Zum 1.2.1937 wurde Frau Noel pensioniert. Diese Gelegenheit nahm man wahr, eine Neuaufteilung der Klassen vorzunehmen. Um die vakant gewordene Stelle bewarben sich 17 Kandidaten. Die provisorische Anstellung für die Dauer eines Jahres erhielt der aus Hauset stammende Joh. Jac. Finken. Die Aufteilung der Klassen sah nun wie folgt aus :

- | | | |
|---------|-------------|----------------------|
| 1. + 2. | Schuljahr : | Finken |
| 3. | " | Frau Générét |
| 4. + 5. | " | Tonteling (Knaben) |
| 4. + 5. | " | Bertrams (Mädchen) |
| 6.7.8. | " | Générét (Knaben) |
| 6.7.8. | " | Schoenauen (Mädchen) |

Im November 1937 besuchten 139 Kinder die Hergenrather Volksschule, während die Zahl der schulpflichtigen Kinder bei 157 lag. Daß eine gewisse Anzahl von Kindern auswärtige Schulen besuchten, wurde von den Verantwortlichen als "eine vorübergehende Folge privater Einstellung" beurteilt. Die "private Einstellung" bedrohte jedoch unmittelbar die Existenz der 6. Klasse, da die Regierung angesichts der geringen Kinderzahl eine Klasse aufheben wollte. Für das Schuljahr 1938-39 erwartete man einen Zugang von 28 Kindern.



Das 4. Schuljahr mit Lehrer Jos. Tonteling i.J. 1961

Die Kriegsjahre

Über das Schulwesen in den Jahren 40-45 gibt es keinerlei Unterlagen im Gemeindearchiv, wie denn überhaupt keine Sitzungsprotokolle aus den Jahren 1940-45 erhalten geblieben sind. Hergenrath gehörte damals zum "Amt Moresnet", dessen Zentrum Kelmis bildete. Dennoch läßt sich aus mündlichen Aussagen ein Bild der damaligen schulischen Verhältnisse entwerfen.

Der nazionalsozialistischen Ideologie entsprechend mußte der Unterricht als erstes darauf abzielen, aus den Kindern glühende Patrioten zu machen, sie zu gehorsamen Untertanen heranzubilden. Die religiösen Symbole, vor allem die Kreuze, wurden aus den Klassenräumen entfernt; an ihre Stelle trat das Führerbild. Statt des vor dem Schulanfang üblichen Gebetes stand die Klasse stramm und grüßte mit erhobenem und ausgestrecktem Arm "Heil Hitler!" Der Religionsunterricht wurde aus der Schule verbannt und mußte in die Freizeit gelegt werden. Aber auch die Freizeit der Schulkinder wurde durch Jugendbewegungen wie Hitlerjugend und BDM mehr und mehr kontrolliert.

Lehrpersonen, die keine ausgesprochen deutschfeindliche Handlung an den Tag legten, durften im Unterricht bleiben. Da aber fast alle Lehrer der Vorkriegszeit sich ins Landesinnere abgesetzt hatten, kam es zu einer gänzlichen Neuformierung des Lehrkörpers, der, wie dies auch schon im 1. Weltkrieg der Fall gewesen war, durch Einberufungen der Junglehrer häufiger in seiner Zusammensetzung wechselte.

Fräulein Anna Hamacher aus Astenet (geb. 1906) ist allen Hergenrathern, die bei ihr in die Schule gegangen sind, noch in bester Erinnerung. Sie hatte das 3. Schuljahr. Wie die anderen Lehrpersonen, die in den Jahren 40-45 im Dienst geblieben waren, wurde auch sie nach dem Kriege nicht mehr zugelassen. Frl. Hamacher ging dann nach Berk und schließlich nach Nöthen bei Münstereifel. Sie starb 1978 in ihrem Heimatdorf.

Fräulein Johanna Schoenauen, die zuletzt die Oberklasse für Mädchen geleitet hatte, verließ den Schuldienst im Jahre 1942. Der Hauseter Hermann Heutz war einer der vielen Junglehrer, deren Karriere durch Krieg und Wehrdienst unterbrochen wurde. Er war kurzzeitig - genaue Angaben fehlen - in Hergenrath im Dienst. Nach dem Kriege wirkte H. Heutz in Verlautenheide.

Die zweite belgische Zeit

Die längsten Ferien, die, wenn auch unfreiwillig, der Hergenrather Schuljugend beschert wurden, führten vom Sommer 1944 bis zur Wiederaufnahme des Schulunterrichts im Frühjahr 1945. Obwohl der Ort nicht unter direkten Kriegshandlungen zu leiden gehabt hatte, gestaltete sich der Neubeginn recht schwierig, hatten doch amerikanische Truppen in den Schulen Quartier bezogen und das sämtliche Schulmobilar mutwillig zerstört. Die "neue" Schule an der Altenberger Straße bot einen traurigen Anblick. Architekt Philippart schätzte die Höhe der dort angerichteten Schäden auf 685.844,70 Franken, eine wohl absichtlich überhöhte Summe, da man davon ausging, daß die Kriegsschädenregelung folgen würde und der Gemeinde somit keine Kosten entstünden. Auch die Lehrerwohnung war unbenutzbar geworden.

Die Instandsetzung der neuen Schule zog sich bis 1948 hin, obwohl die Regierung verfügt hatte, daß alle Schulen der Ostkantone bis zum 31.7.1947 wieder in Stand gesetzt sein mußten. Hergenrath sah diesen Stichtag für die so stark beschädigte Schule als nicht bindend an.

Zum neuen Schuljahr 1947-48 lieferte der Schreiner Bastin aus Walhorn 76 neue Schulbänke. Das 2. und 3. Schuljahr waren im Frühjahr 1948 noch immer in einer Privatwohnung untergebracht, und zwar im Hause von den Driesch, dem an der Hauseter Straße gelegenen "Jägerhof".

Durch Gemeinderatsbeschluß vom 30. Dez. 1946 wurden die Instandsetzungsarbeiten der "neuen" Schule dem Lütticher Unternehmer Julien Gillard anvertraut. Am 13. August des folgenden Jahres waren die Arbeiten immer noch nicht beendet, der Unternehmer hatte dieselben jedoch eingestellt, unter der Angabe, sein Auftrag sei erledigt.

Die besondere Lage in den ersten Nachkriegsjahren führte dazu, daß die Gemeinden das Recht, die Lehrpersonen der Gemeindegemeinschaften zu ernennen, nicht wahrnehmen durften. Dieses Recht behielt sich nun die Regierung vor, wogegen die Gemeinden durch ihre Bürgermeister energisch - aber vergebens - protestierten.

Auch das Problem des Französischunterrichts in den Volksschulen wurde nun besonders unter dem Aspekt der schnelleren Eingliederung der sog. Ostkantone in die Wallonie und Belgien wieder aufgegriffen. Der am 14.8.1933 gefaßte Gemeinderatsbeschluß bzgl. des Anteils des Französischunterrichts am Gesamtunterricht



Das 1. Schuljahr i.J. 1962



Die Schüler der Schuljahre 5-8 mit Hauptlehrer E. Générat (1959)

wurde aufgehoben und eine Neuverteilung vorgenommen, wonach in den ersten drei Schuljahren Deutsch der Vorrang vor Französisch haben sollte. Im 4. Schuljahre sollte der Unterricht zu je 50% in Deutsch und Französisch erteilt werden, während in den vier letzten Schuljahren das Französische eindeutig den Vorrang erhielt.

(1)

Die heutige, auf die Sprachgesetzgebung vom 30.7.1963 und 2.8.1963 zurückgehende Regelung, sieht vor, daß im 1. und 2. Schuljahr Französischunterricht erteilt werden kann. (2) Im 3. und 4. Schuljahr sind 3 Stunden wöchentlich, im 5. und 6. Schuljahr 5 Stunden wöchentlich als **Pflichtfach** vorgeschrieben.

Von den Lehrpersonen der Vorkriegszeit nahmen Herr und Frau Générat, Herr Tonteling und Fräulein Bertrams ihren Dienst wieder auf. Hinzu kam noch Fräulein Luise Schifflers. (3)



Frl. Luise Schifflers

Schon 1923 hatte das Gouvernement Baltia auf eine Erweiterung der Hergenrather Schule durch den Bau neuer Klassen gedrängt, doch war dieses Vorhaben damals wegen fehlender Mittel zurückgestellt worden. Der 5-Jahresplan für öffentliche Arbeiten,

1) In der Praxis sah das allerdings so aus, daß schon bei den Schulanfängern das Französische dominierte.

2) Das führt dazu, daß diese Kann-Bestimmung von Schule zu Schule sehr unterschiedlich gehandhabt wird.

3) Geb. in Aachen, 1915. Diplomiert in Baives, war vor dem Kriege vorübergehend in Neu-Moresnet tätig gewesen. Während des Krieges war Frl. Schifflers in Stavelot. Sie starb 1981 in Lüttich.

den die Gemeinde 1948 aufstellte, sah unter anderem eine Erweiterung der "neuen" Schule um 4 Klassen und die Aufhebung der "alten" Schule vor.

Der von Architekt Jacquemin aus Beaufays angefertigte Plan entsprach den Vorstellungen der Gemeinde und so beschloß dieselbe am 28.4.1949, den Schulerweiterungsbau entsprechend dem Vorprojekt auszuführen. Von Seiten des Staates waren 60% Baukostenzuschuß zu erwarten. Für Besatzungsschäden an den Schulgebäuden rechnete man mit einer Entschädigung von 170.000 Fr. Der Fehlbetrag sollte durch einen außergewöhnlichen Holzverkauf sowie durch den Verkauf des alten Schulgebäudes gedeckt werden.

Die Angliederung der Enklave Bildchen an die Gemeinde Hergenrath (von 1949 bis 1956 war diese Enklave unter belgischer Verwaltung) ließ ein Anwachsen der Schulbevölkerung erwarten. Auch dies trug dazu bei, den Erweiterungsbau zu begründen.

Erst im März 1954 - kurz vor Ablauf der im 5-Jahresplan gesetzten Frist - genehmigte das Ministerium für öffentliche Arbeiten den vorgelegten Plan. In aller Eile wurden nun die Arbeiten ausgeschrieben. Den Zuschlag für die Maurerarbeiten erhielt der Hergenrather Unternehmer Peter Bauens, unter besonderer Berücksichtigung der Tatsache, daß dieses Unternehmen 14-15 hiesige Arbeiter beschäftigte. Die Schreinerarbeiten, Elektro-Installation, Heizungsanlage und Anstreicherarbeiten wurden dem Mindestfordernden zugeschlagen; damit hätte der Bau sofort in Angriff genommen werden können, wenn nicht Finanzierungsschwierigkeiten sich aufgetan und die zahlenmäßige Entwicklung der Schulbevölkerung zu Besorgnis Anlaß gegeben hätte.

Im Sommer 1953 zählte Hergenrath 145 schulpflichtige Kinder; davon besuchten jedoch 64 auswärtige Schulen. Das führte mit Beginn des Schuljahres 1953-54 zur Aufhebung der 5. Schulklasse, da für 49 Mädchen und 42 Knaben je 2 Klassen genügten.

Da Fräulein Bertrams sich bereit erklärte, ihren Antrag auf Versetzung in den Ruhestand einzureichen - sie war inzwischen 66 Jahre alt - verlor keine Lehrperson ihren Arbeitsplatz.

In den nächsten Jahren ging die Schülerzahl noch weiter zurück, sodaß im September 1957 beschlossen wurde, das 7. und 8. Schuljahr aufzuheben. Von 127 schulpflichtigen Kindern besuchten damals nur 83 die Hergenrather Volksschule, während 44 andernorts ihrer Schulpflicht genügten.

Die Neuaufteilung der Klassen ergab nun folgendes Bild :

1. und 2. Schuljahr : Frau Augusta Générét (28 Kinder)
3. Schuljahr : Frl. Luise Schiffers (18 Kinder)
4. Schuljahr : Herr Jos. Tonteling (21 Kinder)
5. und 6. Schuljahr : Herr Emile Générét (16 Kinder)

Erst 1965 konnte wieder eine 5. Klasse eröffnet werden, was vor allem auf den Zuzug vieler junger Familien zurückzuführen war.

Das i.J. 1954 kurz vor der Ausführung zurückgestellte Projekt der Schulerweiterung wurde 1965 wieder aufgegriffen. Der Architekt Jacquemin wurde beauftragt, ein komplettes Dossier zu erstellen.

Forts. folgt

Berichtigung :

Die auf den Schulfotos auf S. 77 - 78 und 80 der Nr. 28 unserer Zeitschrift abgebildete Junglehrerin ist nicht Frl. Krückel, sondern Frl. Maria Liesenhoff aus Burtscheid, die Ostern 1916 diplomiert wurde und etwa 1 1/2 Jahr in Hergenrath wirkte. Anschließend war sie in Wallerode bei St. Vith tätig.

Frl. Krückel hat Hergenrath 1916 verlassen und ist kurz darauf an Tuberkulose gestorben.

Als Schüler in Herbesthal

von Leo Homburg

Am Sonntag, dem 4. Oktober 1981, feierte die Herbesthaler Gemeindeschule ihr hundertjähriges Bestehen. Eucharistie und akademische Feier waren zweisprachig, deutsch-französisch, in gemütlicher Runde wurde auch noch Plattdeutsch gesprochen.

Das erinnerte mich daran, daß in meiner Jugend in Herbesthal nur Deutsch gelehrt wurde, während im gegenüberliegenden Welkenraedt, das zu Belgien gehörte und wo keine Schulpflicht bestand, Französisch und Deutsch auf dem Lehrplan standen. Heute hat sich die Lage verkehrt: Herbesthal hat den damaligen Sprachvorteil Welkenraedts übernommen.

Daß meine Mutter mich Ostern 1909 als ältestes ihrer Kinder auf dem 20 Minuten langen Weg zur Schule begleitete, war eine Ausnahme. Damals wurden die Schulneulinge meist von ihren älteren Geschwistern oder von einem Nachbarkind zur Schule gebracht. Als meine Mutter mich dem Lehrer Lousberg übergab, bestand meine Schulausrüstung aus einem Lederranzen. Der Inhalt: eine Schiefertafel, an der ein Schwamm und ein Läppchen befestigt waren, sowie eine Holzbüchse mit einem Griffel. Mehr habe ich im ersten Schuljahr nicht benötigt.

Lehrer Lousberg lehrte uns zuerst das Abc. Er holte hin und wieder einen neu angekommenen Buchstaben aus seinem Schrank, schrieb ihn an die Tafel und ließ uns denselben solange abschreiben, bis er mit unseren Schreibübungen zufrieden war.

Als erste Wortübung setzte er neben das "E" ein "i". Das ergebe, so sagte er, das Wort "Ei". Ein Ei kenne ja wohl jeder.

Bei den Zahlen begann er mit der Null, sagte, sie sei wertlos, schrieb dann eine "1" und erklärte, das sei ein Pfennig. Nun setzte er die soeben als "wertlos" betitelte Null neben die 1 und aus **einem** Pfennig waren 10 geworden!

Am Nikolaustag erhielt jedes Kind von Lehrer Lousberg eine Printe.

Im zweiten Schuljahr vermehrte sich meine Schulausrüstung um ein kleines Lese- und Rechenbuch, ein Schönschreibheft und einen Federhalter mit Feder (Tintenschreiber). In diesem Jahr 1910 wurde ein Foto der beiden Herbesthaler Schulklassen gemacht: 32

Mädchen und 29 Jungen hatte der Lehrer zu betreuen. Davon leben heute noch 4 in Herbsthal und Umgebung.

Lehrer Lousberg hat uns eine gute Grundausbildung gegeben, ohne von dem damals als Erziehungsmethode erlaubten Stock Gebrauch gemacht zu haben.

Mit Beginn des 3. Schuljahres kamen die Mädchen zu Fräulein Schomer, die Knaben zu Lehrer Pünter; dort blieben sie bis zur Entlassung. In der Zwischenzeit vermehrte sich meine Ausrüstung weiter: ein Katechismus, eine Bibel, ein Aufsatz- und ein Zeichenheft waren hinzugekommen. Katechismusunterricht gab uns Pfarrverwalter Rektor Hecker. Wenn er in die Klasse kam, mußten alle aufstehen und ihn mit "Gelobt sei Jesus Christus" begrüßen. Vor Schulbeginn wurde übrigens immer gebetet. Rektor Hecker wachte auch darüber, daß niemand die Schulmesse (dienstags und freitags) versäumte. Als er uns zur ersten Beichte zuließ, mußten wir nicht nur unsere Sünden im Beichtstuhl bekennen, sondern dem Geistlichen dazu noch eine schriftliche Liste dieser Sünden übergeben!

1912 ließ er mich zur Erstkommunion gehen. Den Stock hat auch der Rektor nie gebraucht; es kam höchstens vor, daß er mit der einen Hand den Sünder am Ohr läppchen festhielt und ihm mit der anderen ein paar Backenstrieche verabreichte.

Anders war Lehrer Pünter. Er erklärte uns zwar die Bibel, machte aber vom Stock reichlich Gebrauch. Häufig stellte er den Verprügelten auch noch in die Ecke. Seine Standardstrafe für nicht gemachte Aufgaben waren 6-7 Schläge mit einem dünnen Stock auf jede Innenhand.

Am 2. August 1914 wurde mein Vater Soldat. Bis dahin war ich gut mit Lehrer Pünter ausgekommen. Jetzt aber bürdete mir meine Mutter manche Arbeit auf, die mein Vater vorher getan hatte. So mußte ich z.B. noch vor der Schule (wir hatten keinen elektrischen Strom) die Milchzentrifuge mit der Hand drehen. Dasselbe abends. Dazu mußte im Winter das Vieh gefüttert, Wasser zum Tränken der Tiere von draußen hereingetragen und die Ställe entmistet werden. Da Petroleum Mangelware war, brannte die Stalllaterne nur bei heruntergedrehtem Docht und im Wohnzimmer war die große Hängelampe durch ein kleines "Herrgottslämpchen" ersetzt worden.

Wenn meine Mutter die drei Jüngsten zu Bett gebracht hatte, mußten wir drei älteren Geschwister noch knieend einen Rosenkranz beten. Wen wundert es, daß meine Leistungen in der Schule

nachließen? Hin und wieder bekam ich denn auch Lehrer Pünters Standardstrafe zu spüren. Anfang April 1915, es war einige Tage vor meinem 12. Geburtstag, mußte mein einziges Paar Schuhe zur Reparatur. Meine Mutter setzte es durch, daß ich auf Holzschuhen zur Schule ging, etwas absolut Einmaliges bis dahin. Als Lehrer Pünter meine Holzschuhe sah, sagte er wörtlich : "Diese Dinger da, womit man über den Ozean schwimmen kann, läßt Du da unten stehen."

Es war ein naßkalter Tag. Schnee fiel mit Regen vermischt. Ich mußte auf den Strümpfen drei Steinstufen hoch, dann durch den Flur und wieder 14 Holzstufen hoch in die Klasse und an meinen Platz gehen. Dort zog ich die naß gewordenen Strümpfe aus, rieb mir damit die Füße ab und zog sie nach Schluß auch nicht wieder an. Ich steckte die nackten Füße in die nassen Holzschuhe und klapperte so nach Hause. Dort war mein Vater zum ersten Male in Urlaub gekommen. Als er meinen Aufzug sah und hörte, wie es mir am Morgen in der Schule ergangen war, sagte er : "Wenn Du Mutter weiter so gut hilfst wie bisher, bist Du zum letzten Male in der Schule gewesen. Vorläufig bist Du krank!"

Er machte von der damaligen Möglichkeit Gebrauch, kinderreichen Soldatenfrauen einen Sohn zur Hilfe in der Landwirtschaft beurlauben zu lassen. Er erreichte, daß ich vorerst für ein halbes Jahr vom Unterricht beurlaubt wurde; dieser Urlaub wurde dann nochmal um 6 Monate verlängert. Anschließend wurde ich mit den besten Segenswünschen und einem schlechten Schulzeugnis aus der Schule entlassen.

Als der nach meiner Zeit in Herbesthal angestellte Lehrer Lings im Winter 1919-20 einen Fortbildungskursus abhielt, ging ich auch hin. Nach Abschluß dieses Kursus' im Frühjahr 1920 sagte der Lehrer, er werde nach Deutschland zurückkehren. Ein Zeugnis wolle er uns nicht ausstellen, da dasselbe in Kürze uns mehr schaden als nutzen würde.

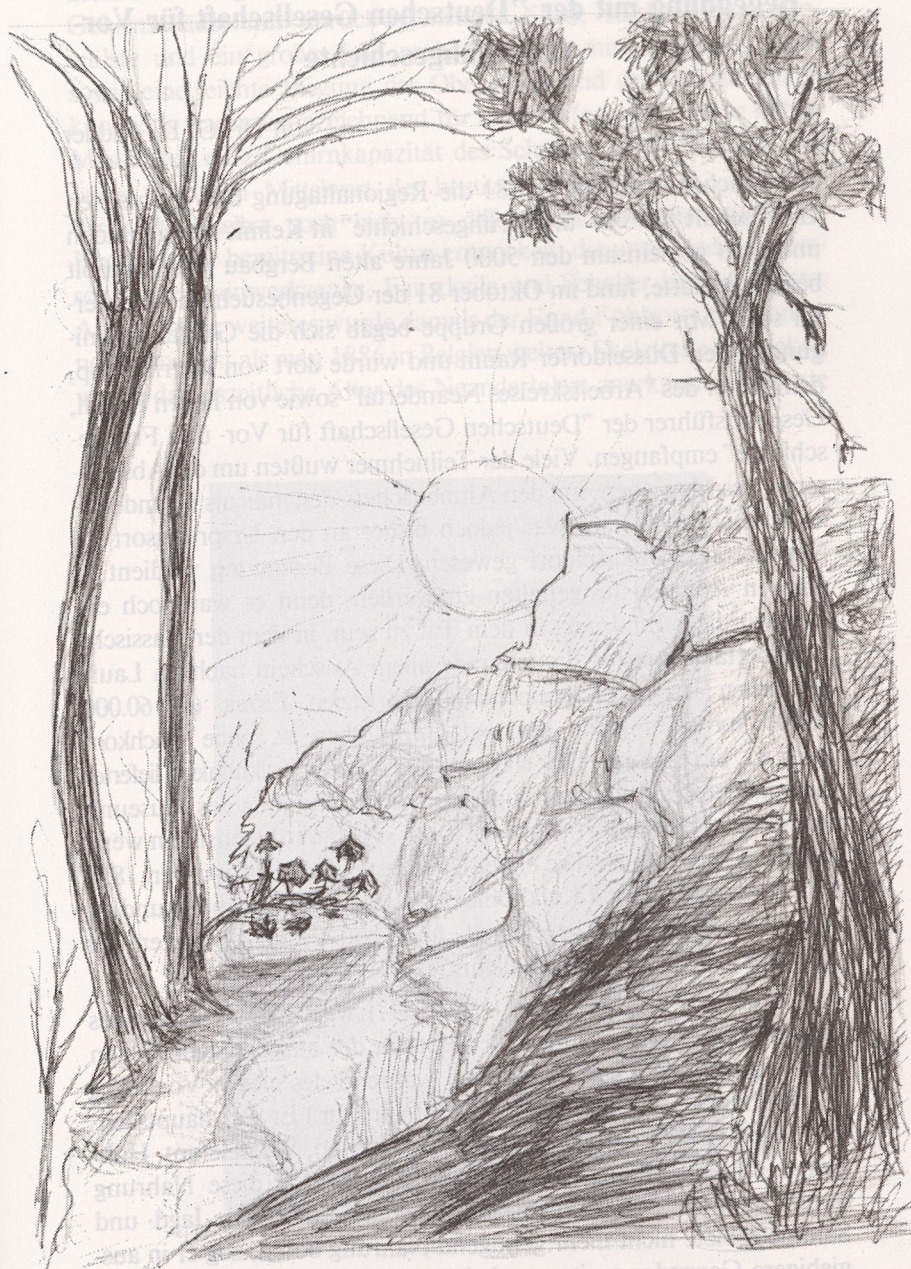
Dies sind einige Erinnerungen an meine Schulzeit in Herbesthal. Beim Jubiläum 1981 gehörte ich zu den vier ältesten noch lebenden Herbesthaler Schülern, die als Gäste zu den Feiern eingeladen waren, und manche Erinnerung wurde wieder lebendig ...

Teufelsschlucht an der Göhl

von Leonie Wichert-Schmetz

Steile, graue Felsenwände,
 Efeuübersponnen streben,
 Recken ihre Zackenhände
 Ganz versteckt in Waldesreben.
 Heute schaut ein öder, trüber
 Himmel durch das Baumgezweige.
 Dunkle Wolken ziehn vorüber,
 Und der Tag, er geht zur Neige.
 Wißt ihr noch, ihr grauen Riesen,
 Wie ihr hörtet meine Lieder,
 Wenn ich sang auf grünen Wiesen?
 Diese Zeit, sie kehrt nicht wieder.
 Wißt ihr noch, ihr grauen Steine,
 Wenn ich mit den kleinen Füßen
 Klettert auf vom Wiesenrain?
 Ach, der Waghals muß es büßen.
 Wißt ihr noch, ich kollert tiefer,
 Immer tiefer dann herunter,
 Reiß die Händ' an eurem Schiefer,
 War doch bald dann wieder munter.
 Wißt ihr noch, ihr kargen Eichen,
 Wenn mit Schwestern und mit Basen
 Forschte nach der Mär vom reichen,
 Lieben, guten Osterhasen?
 Wenn ich in die Höhlen spähte,
 Ernst und träumend, still versonnen,
 Während meine Schwestern pflückten
 Bunte Blumen drunt' am Bronnen,
 Für die Basen Blumen pflückten,
 Die als Elfen zart sich dünkten
 Und mein Märchenherz berückten.
 Hell und licht in Waldestiefen,
 Weiße Kleider trugen alle
 Meine lieben Spielgefährten,
 Tanzten dann mit lautem Schalle
 Wie Gestalten aus dem Märchen.
 Märchenglaube, Kindersehnsucht,
 Waldesgrund und Lenzesflammen,
 Helle, klare Kinderherzen,
 Das gehöret all zusammen.

(9.2.1915)



gleichtes Gegendes weiter, wobei eine kleine natürliche Höhle als
Foto Herbert Emonts poln

Zum Ursprung des Menschen :

Begegnung mit der "Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte

von Dr. G. De Ridder

Nachdem im April 1981 die Regionaltagung der "Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte" in Kelmis stattgefunden und man gemeinsam den 5000 Jahre alten Bergbau von Rijkholt besichtigt hatte, fand im Oktober 81 der Gegenbesuch im Neandertal statt. Mit einer großen Gruppe begab sich die Göhlthalvereinigung in den Düsseldorfer Raum und wurde dort von Herrn Tripp, dem Leiter des "Arbeitskreises Neandertal" sowie von Herrn Korell, Geschäftsführer der "Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte" empfangen. Viele der Teilnehmer wußten um die Abstammung des Menschen, um den Altmenschen, den man als Neandertaler bezeichnet. Keiner war jedoch bisher an den Ursprungsort im Neandertal bei Düsseldorf gewesen. Diese Begegnung verdient in unseren Annalen festgehalten zu werden, denn es war doch ein merkwürdiger Eindruck, in dem Tal zu sein, in dem der klassische Neandertaler unserer Breitengrade allem Anschein nach im Laufe des ersten starken Kälteeinbruchs der letzten Eiszeit (ca 60.000-40.000 vor Chr.) gelebt hat und ausgestorben ist, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Die ehemals großartigen Kalkhöhlen lieferten diesem Menschen Unterschlupf. Bei der Besichtigung des Museums im Neandertal konnte man dem Homo - Neanderthalensis ein wenig auf die Spur kommen. Die ersten Überreste dieser Art wurden 1856 im Lehm einer kleinen Kalkhöhle des Neandertals gefunden und als der Urmenschenfund bezeichnet, aber von vielen Gelehrten der damaligen Zeit zunächst abgelehnt.

Prof. Dr. J.C. Fuhlrott (1803-1877) war der Entdecker des Neandertalers. Der Neandertaler lebte in der ausgehenden letzten Riss-Würm - Zwischen-Eiszeit und während des ersten Vorstoßes der Würmeiszeit (ca. 100.000 - 40.000 vor Chr.) Er war hauptsächlich Jäger, seine Beutetiere waren Bison, Urrind, Waldelefant, Höhlenbär, Wildpferd und Mammut. Ergänzt wurde diese Nahrung durch Sammeln von Pflanzen und Beeren. Sobald seine Jagd- und Sammelgebiete nicht mehr genügend Nahrung boten, zog er in ausgiebigere Gegenden weiter, wobei ihm stets natürliche Höhlen als

Wohnungen dienten. Typisch für den ca. 155-165 cm. großen Neandertaler waren gewisse urtümliche Merkmale : Der lange und flache Gehirnschädel mit zurückweichender Stirn, starke Überaugenwülste und ein großes und grobes Gesicht mit fehlendem Kinn sowie eine leichte Biegung des Oberarmes und des Oberschenkelknochens waren kennzeichnend für diesen Menschen. Zwar haben Messungen eine Gehirnkapazität des Schädels festgestellt, die teilweise über dem Mittelwert des heutigen Menschen liegt, doch war das Gehirn selbst noch nicht so differenziert. Immerhin hatte der Neandertaler bereits eine Kultur entwickelt, die unter anderem verschiedene Steinwerkzeuge, Faustkeile und Schaber hervorbrachte. Aber so ohne weiteres wurde damals der Fund Fühlrotts nicht angenommen. Erst als man 1886 in Belgien weitere Skeletteile entdeckte, wurde das eiszeitliche Alter des Neandertalers anerkannt. Bis heute

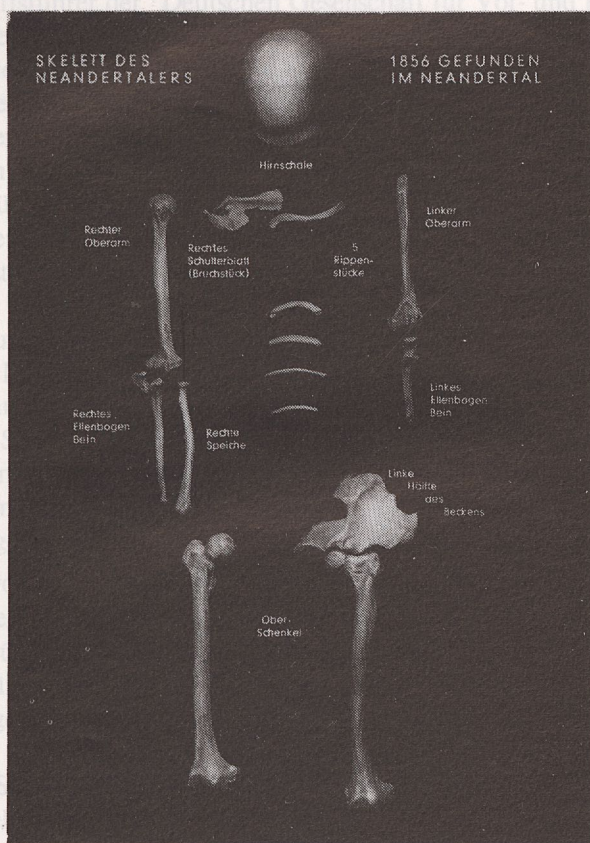


Monument in unmittelbarer Nähe des Neandertal-Museums

Foto Herbert Emonts-pohl

Zum Ursprung des Menschen:

wurden zahlreiche weitere Funde zum Teil vollständige Skelette, in vielen Teilen Europas gemacht und alle in Höhlen, so daß man über diesen Urmenschen inzwischen recht gut Bescheid weiß. In unserer Gegend wurden bisher über tausend Funde des Neandertalers aufgedeckt. Noch am gleichen Tage konnte Herr Bricteux, Geschichtslehrer an der Kelmiser Mittelschule, in Düsseldorf, im Löbbecke-Museum, die Funde des Neandertalers aus belgischer Sicht darstellen. Inzwischen wurden in Maastricht bedeutende Funde des Prä-Neandertalers gemacht. Die Gebrüder Felder, uns bekannte Geologen, werden uns diese Funde eines Tages an Ort und Stelle präsentieren können.

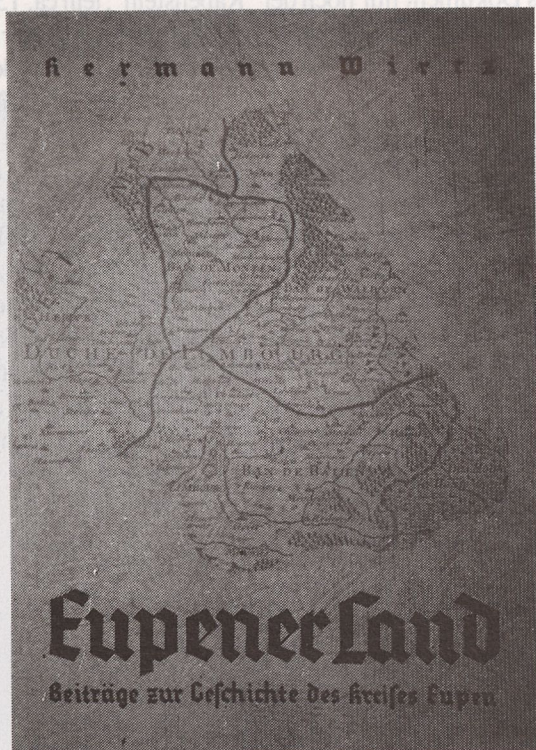


Wenn wir uns dann heute als den sogenannten Homo sapiens Steinhomienensis bezeichnen, als den Neumenschen, so wurde noch immer ein langer Weg zurückgelegt bis der Mensch zum Jetztmenschen so bescheiden eingeordnet wurde in die Eusapiensgruppe. Bei der großen Lückenhaftigkeit des Fundmaterials kann die Frage nach der Abstammung des Menschen noch immer nicht restlos beantwortet werden, auch wenn man jetzt in der Afarwüste im Nord-Osten Äthiopiens den ältesten Vorfahren des Menschen, der 3 Millionen Jahre alt sein soll, ausgegraben hat. Geblieben ist jedoch bei dem Besuch im Neandertal das Bild des Neandertalers, der im August 1856 in der kleinen sogenannten "Feldhofergrotte" im Zuge des Kalkabbaues entdeckt wurde. Im Tal der Düssel ist als letztes landschaftliches Dokument nur noch der "Rabenstein", (ein ca. 15 m hoher Kalkstein) geblieben. Der Prediger und Kirchenlieddichter Joachim Neander (1650-1680) suchte häufig das malerische Tal der Düssel auf, das früher "Gesteins" hieß und dem er viele schöne Lieder widmete, das aber bereits 1930 mit der ehemaligen Landschaft keinerlei Ähnlichkeit mehr bot. Geblieben war der merkwürdige Moment, vor diesem Rabenstein zu stehen und damit an dem Ort, an dem vor Jahrtausenden Menschen Leben weitergetragen haben. Daß wir, die wir da vom Göhlthal kamen, an diesem merkwürdigem Platz ein Blumengebirge aus Moos und Farn niederlegten, hinterließ ein denkwürdiges Gefühl. Die Begegnung mit Herrn Anton Tripp, mit Herrn Dr. Dieter Korell, mit Herrn Peiffer und Herrn Franck wird unsere Gruppe zu schätzen wissen, und vielleicht kann auch der Wunsch dieser Gesellschaft in Erfüllung gehen, nämlich an die Stätten des belgischen Neandertalers geführt zu werden.

Eine denkwürdige Feierstunde im Raerener Museum

von Dr. Gisela De Ridder

Schon lange warteten die Geschichtsfreunde unserer Gegend auf eine Neuauflage von Dr. Hermann Wirtz' "Eupener Land". Der Göhlthalvereinigung ging daher ein großer Wunsch in Erfüllung, als die Witwe des Autors, Frau Änny Wirtz-Schauff, ihr die Genehmigung zum Nachdruck erteilte.



Nach den erforderlichen Vorarbeiten war es dann am 10. Oktober soweit : die Gemeindeväter von Raeren luden zur Vorstellung des Nachdrucks zu einer kleinen Feier in die Burg Raeren ein. Schöffe Dr. Michel Kohnemann hieß in Vertretung von Bürgermeister Schumacher die zahlreichen Gäste aus nah und fern herz-

lich willkommen. Unter den Anwesenden sah man die Bürgermeister von Eupen und Lontzen, die Vorstandsmitglieder der Göhlthalvereinigung, Vertreter der Presse und des Rundfunks sowie, zur Freude aller, Frau Wirtz, die aus Berlin gekommen war, um diese späte Ehrung ihres Mannes mitzuerleben.



Raeren, 10. Okt. 1981 : Frau Änny Wirtz (Mitte) war aus Berlin angereist, um an der Feierstunde im Raerener Töpfermuseum teilzunehmen. Links Vizepräsidentin Dr G. De Ridder, rechts Frau Wirtz' Schwägerin, Frau Herta Schauff (Hauset) die als Kontaktperson zwischen Berlin und der Göhlthalvereinigung gedient hat.

Foto A. Jansen

Im Namen der Göhlthalvereinigung dankte die Vizepräsidentin, Frau Dr. De Ridder, der Gemeinde Raeren für ihre Mithilfe bei der Gestaltung dieser Feier, richtete ihrerseits Worte der Begrüßung an die Anwesenden und ging dann näher auf Leben und Werk von Hermann Wirtz ein.

Wer war Hermann Wirtz, der Autor des "Eupener Land"? Er war geboren in Raeren am 23.8.1893. Der Vater, aus Zweifall stammend, war lange Jahre Hauptlehrer in Raeren gewesen, jedoch schon mit 49 Jahren verstorben. Die Mutter führte nun gemeinsam mit dem Großvater Alex Rosewick ein allen Raerenern bekanntes

Geschäft. Dem jungen Hermann Wirtz sollte es an nichts fehlen. Man schickte ihn ins Internat nach Neunkirchen, wo er das Abitur machte, um anschließend in Bonn Philosophie und Jura zu studieren. Er promovierte mit dem Thema "Die Gerichtsbarkeit von Aachen". Seine erste Anstellung bekam der Jurist an der Handelskammer in Aachen; später kam er nach Eupen.

Eine Mittlerrolle zu spielen dachte Dr. Hermann Wirtz nach dem Ersten Weltkrieg. Er vertrat den Völkerbund auf deutscher Seite. 1922 wurde er durch Gouverneur Baltia aus Eupen-Malmedy ausgewiesen. Innerhalb von 24 Stunden hatte er das Land zu verlassen.

Noch im gleichen Jahre ehelichte er in Zweifall die gebürtige Eupenerin Änny Schauff. Nach einer vorübergehenden Bleibe in Aachen konnte er über die Verbindungen seines Schwiegervaters Mitinhaber einer Kölner Bank werden.

Für seine Beziehungen zur alten Heimat waren diese Kölner Jahre entscheidend. Acht Jahre hindurch verbrachte er jeden freien Tag, alle Ferien, im Eupener Land. Unendlich viele Kilometer hat seine Frau ihn mit dem Auto durch die Gegend gefahren. Ungezählte Male haben sie dabei das Walhorner Gemeindehaus und das dortige Archiv besucht. 1929 baten ihn die Raerener um einen Aufsatz zur Raerener Pfarrgeschichte, der die Festschrift zum 75-jährigen Bestehen des Raerener Gesangsvereins krönen sollte. 1930 führte der Lebensweg den geborenen Raerener nach Berlin, wo er zu seiner großen Freude auf die Landsmannschaft Eupen-Malmedy-Monschau stieß, die seit 1926 bestand und über 200 Mitglieder zählte. Jeden Monat veröffentlichte man eine Zeitschrift mit Nachrichten aus der Heimat. Regelmäßig traf man sich und tauschte die neuesten Nachrichten aus.

1936 veröffentlichte Hermann Wirtz das Ergebnis seiner vielen heimatkundlichen Quellenstudien in dem Buch "Eupener Land". Das Werk fand viel Beifall und war schnell vergriffen.

Der Ausbruch des Krieges brachte für den Juristen und Finanzfachmann Wirtz neue Aufgaben: 1940 wurde er Stadtkommandant von Paris; später war er in gleicher Funktion in Nizza.

Nach dem Krieg und bis 1960 war Dr. Hermann Wirtz wieder als Jurist tätig. Noch als 67-jähriger legte er die Prüfung als Wirtschaftsprüfer und Treuhänder ab und war noch zehn Jahre am Gericht in Berlin tätig. Große Prozesse, in denen er als hauptverant-

wortlicher Gutachter fungierte, konnten für seine Klienten erfolgreich abgeschlossen werden.

Bei aller Arbeit und trotz der großen Entfernung blieb die Bindung zur Heimat bestehen. 1972 war es ihm vergönnt, im Kreise vieler Freunde, unter ihnen Pastor Viktor Gielen, seine Goldhochzeit in Raeren zu feiern. Daß er diesen Tag erleben durfte, war für ihn ein Höhepunkt, der in manches erlittene Weh vergessen ließ.

Als Hermann Wirtz am 19.12.1973, im 81. Lebensjahr, in Berlin verstarb, schloß er versöhnt mit dem Leben die Augen. Seiner Gattin hinterließ er ein Erbe, das vor allem den Auftrag enthielt, den Heimatgedanken weiterzutragen.

Dr. Hermann Wirtz, Träger des päpstlichen Ordens vom hl. Grab, hat die Geschichte mit dem Herzen sehen und lesen gelernt. Wir, die wir nach ihm kommen, sollten seinen Auftrag weitertragen, weil wir nur so die Ereignisse der Geschichte verstehen und dieselben für die Gegenwart und die Zukunft zusammenfügen können.

Es war der Göhlthalvereinigung eine Ehre und eine Freude, das Werk Dr. Hermann Wirtz vorzustellen. Wir sind stolz auf diesen Auftrag.

Alter Gewichtstein

von M.Th. Weinert

Es ist ein Kalkstein, ein Kegelstumpf,
leicht gerillt an dem langen Rumpf,
und die Kante ist rund.
Hätt' er einen Mund,
und wär er gewillt,
er könnte berichten,
von Menschen und Waagen
und Steingewichten ...
uralte Geschichten,
die an ihm hängen,
und die er niemals loswerden kann :
angefangen bei jenem Mann,
der ihn behauen, fünf Kreuze geritzt,
Andreaskreuze, je eins für zehn Pfund,
vor vielleicht fünfhundert Jahren,
derselbe, der Hab und Gut verpaßt,
hat ihm den eisernen Ring verpaßt,
ihn dann eingetauscht, ihn, den Wiegestein
gegen ein kleines Fäßchen Wein -
und ist davongefahren.

Der Stein kam zum Müller
und wog und wog,
daß sich die Schale der Waage bog,
das Mehl und die Kinder,
den Esel, das Korn,
bis der Müller durch Feuer
die Mühle verlorn.

Den Stein fand ein Krämer und schaffte ihn fort.

Er wog dann an einem heimlichen Ort :

Salz, Wachs und Honig und Rüben und Tuch,
und was er auch wog, es war nie genug ...

Drum meißelt' der Krämer mit eiliger Hand
eine Zahl hinzu an den steinernen Rand ...

So wurde der ehrliche, alte Stein
"Unehrlich Gewicht"!

Und der Krämer machte ein dummes Gesicht,
als der Büttel kam und lochte ihn ein!

Was nun mit dem Stein?

Mit dem Wiegen war's aus,
der Büttel schafft ihn ins eigene Haus
und steckt' ihn ins Krautfaß für fünfzig Jahr!

Dort preßt'er das Kraut, bis das saure Naß
ihm Löcher fraß in die steinerne Haut.

Erst als der Büttel verstorben war,
sein Kraut und Gut verteilt,
nahm einer sich des Steines an
und kettete seinen Hund daran.

Der Stein stand im Hof an die dreihundert Jahr.

Bauern und Hunde wurden nicht rar,
der Stein blieb immer derselbe.

Als dann der Hof zuschanden kam,
verrostet die Hundekette,
ein Vagabund den Stein aufnahm,
verlor ihn bei einer Wette ...

Und der ihn gewann, schlug die Halterung flach,
der Stein kam unter den Schragen,
er half, drei Menschenleben lang,
Fässer voll Wein zu tragen.

Die Menschen verstarben,
er wechselt' den Ort
seit der Xten Generation.

Er dauert. Wie lange dauert er noch?

Er steht jetzt auf meinem Balkon ...

Auf dem Büchermarkt

von Alfred Bertha

Nur noch antiquarisch zu haben war eine der bedeutendsten Veröffentlichungen der Vorkriegszeit über das Eupener Land. Unserer Vereinigung ist es gelungen, die Nachdruckrechte dieses Werkes zu erhalten. Gemeint ist

Hermann Wirtz : Eupener Land, 92 Seiten Text und 4 Bildtafeln, Verlag Volk und Reich, Berlin 1936.

Dr. Hermann Wirtz, geborener Raerener, hatte seine Heimat nach dem Anschluß an Belgien verlassen müssen. Doch die Liebe zum Eupener Land war in ihm wach geblieben. Eifriges Quellenstudium und intensives Sammeln geschichtlicher Unterlagen führten schließlich zur Veröffentlichung des obengenannten Werkes. Wirtz konnte sich dabei auf manches inzwischen verloren gegangene Dokument beziehen und so kommt seiner Arbeit heute ein besonderer Stellenwert zu.

Nach einer kurzen allgemeinen Übersicht über die Geschichte des Herzogtums Limburg wendet der Verfasser sich speziell Raeren und Neudorf zu und geht auf Lage, Namen, Flurbezeichnungen, Straßen, Klima und Bodenerzeugnisse ein.

Die geschichtlichen Daten für die beiden Orte, eingebettet in den größeren geschichtlichen Zusammenhang, zeigen, welche kriegerischen Ereignisse im 17. Jh. das Eupener Land heimgesucht haben. Sodann behandelt Wirtz "Gewerbe und Handel um 1700 in Raeren und Neudorf", die Ereignisse während des spanischen Erbfolgekrieges und die langen Friedensjahre bis zur französischen Revolution.

In besonderen Kapiteln werden Verwaltung und Gericht der Bank Walhorn sowie Lehnswesen und Besitzverhältnisse abgehandelt.

Die französische Zeit leitet dann über zu den langen Jahrzehnten friedlicher Entwicklung in preußischer und deutscher Zeit, womit der Autor seine Untersuchungen abschließt.

Im Anhang finden wir eine Münz- und Maßtabelle, einen Belehnungsbrief über Hof Belven, eine Aufstellung der Kapitalbelastungen der Gemeinden Raeren und Neudorf um 1650 und 1750 und eine Liste der Drossarde und Schöffen der Bank Walhorn.

Dr. Heinrich Neu, bekannt als Mitherausgeber der Kunstdenkmäler von Eupen-Malmedy und als nachmaliger Ehrenpräsident des Geschichtsvereins "Zwischen Venn und Schneifel", schrieb kurz nach dem Erscheinen dieses Buches: "Es ist ein Buch, das jedem Sohne des Eupener Landes etwas zu sagen hat, ein Heimatwerk, dem man nicht nur in der näheren Heimat des Verfassers, sondern auch in dem schicksalverbundenem Malmedyer und St. Vither Land eine weite Verbreitung wünschen kann."

Auch wir wünschen, daß die nun vorliegende Neuauflage dieses Werkes das wohlverdiente Echo in der Leserschaft finden möge.

"Eupener Land" ist erhältlich im Sekretariat der Göhlthalvereinigung sowie in der Geschäftsstelle des Grenz-Echo, Eupen zum Preise von 320 Fr. (Abholpreis).

Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz

Der neunte Band in der von Paul Clemen herausgegebenen Reihe "Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz" umfaßte ursprünglich (im Erscheinungsjahr 1912) in der II. Abteilung "Die Kunstdenkmäler der Landkreise Aachen und Eupen". Der Bearbeiter, Dr. Heribert Reiners, hat später, 1935, den Kunstdenkmälern der inzwischen zu Belgien gekommenen Kreise Eupen und Malmedy einen Sonderband gewidmet. Dabei hat er seinen Beitrag über den Kreis Eupen von 1912 wesentlich überarbeiten und erweitern können.

Aus diesem Grunde hat der Verlag Schwann in dem nun vorliegenden **Nachdruck der Kunstdenkmäler des Landkreises Aachen** die Kunstdenkmäler des Kreises Eupen ausgeklammert und statt dessen diejenigen der Kreise Aachen **und Monschau** (1927 erschienen, bearbeitet von Karl Faymonville) in einem Band vereint. Der Verlag hat jedoch die Absicht, "im Zuge des Nachdrucks aller Clemen'schen Kunstdenkmälerbände auch den Band "Die Kunstdenkmäler von Eupen-Malmedy" wieder aufzulegen."

Die "Kunstdenkmäler" sind allen Freunden der Geschichte und der Kunst (im weitesten Sinne) wärmstens zu empfehlen. Die gediegene Aufmachung (Leineneinband mit Schubert) verdient ein besonderes Lob. Hier noch kurz der Steckbrief:

"Kunstdenkmäler des Landkreises Aachen und des Kreises Monschau", (von Heribert Reiners und Karl Faymonville), Nachdruck 1981, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf. Preis 128 DM.

Der sehr rührige Geschichtsverein "Zwischen Venn und Schneiffel", der vor allem das deutschsprachige Gebiet südlich des Venns abdeckt, ist in den letzten Jahren schon mehrfach durch aufsehenerregende Buchveröffentlichungen hervorgetreten. Den 850. Jahrestag der Ersterwähnung von neun Pfarrdörfern des St. Vither und Büllinger Landes hat nun ZVS-Ehrenpräsident Hubert Jenniges zum Anlaß genommen, die Geschichte der Pfarren Aldringen Bellevaux, Büllingen, Bütgenbach, Dürler, Neundorf/St Vith, Weismes und Weiswampach in ihren großen Zügen nachzuzeichnen. Ausgangspunkt sind zwei Urkunden aus den Jahren 1130 bzw. 1131 bezüglich der Kollationsrechte des Abtes von Stavelot-Malmedy und der Unterhaltsleistungen verschiedener Kirchen. In dem einen oder anderen Zusammenhang werden dabei auch die genannten neun Kirchorte erwähnt.

Einleitend gibt der Autor einen "kirchengeschichtlichen Rückblick" auf das Land zwischen Venn und Schneiffel, stellt dann die Urkunden von 1130-1131 in den geschichtlichen Kontext und bringt abschließend für jeden der in diesen Urkunden zum ersten Male erwähnten Kirchorte einen gedrängten pfarrgeschichtlichen Abriss.

Neben dem historischen Wissen, das diese Publikation vermittelt, - es ist die erste dieser Art im Land zwischen Venn und Schneiffel - sind die reichhaltigen Literaturhinweise und die hervorragende Bebilderung zu erwähnen; ebenfalls hervorheben muß man die gediegene Druckarbeit der Grenz-Echo Druckerei.

Hubert Jenniges, "850", Verlag des Geschichtsvereins ZVS, 1981, 213 S., 250 Fr, wird gewiß nicht nur jenseits des Venns viele interessierte Leser finden.

"Eilendorfer Flurdenkmäler" stellt Hubert Beckers (Autor unseres Artikels auf S. 5-26 dieser Zeitschrift) in einer sehr gefällig aufgemachten, 83 Seiten starken Broschüre, vor. Seiner Arbeit stellt er das Wort voran: "Es ist eine Schande, in der Heimat zu leben und die Heimat nicht zu kennen."

Kreuze, Denkmäler und Grenzsteine Eilendorfs sind hier zum ersten Male systematisch in Wort und Bild erfaßt und dargestellt. Diese reichhaltige Bebilderung und die Wiedergabe der Kreuzinschriften machen das Werk auch für Nicht-Eilendorfer interessant, erlauben sie doch, sprachliche und stilistische Vergleiche zwischen den Flurdenkmälern diesseits und jenseits der Grenze zu ziehen.

Erwähnt sei noch, daß die Arbeit kostenlos bei der Stadtpar-
kasse Aachen, Zweigstelle Eilendorf, von-Coels-Straße oder Zweig-
stelle Karlstraße an Interessierte abgegeben wird. Sollte sie dort
schon vergriffen sein, so kann dieselbe auch beim Verfasser
(Rödgerbachstraße 9, 5100 Aachen) zum Preise von 6,80 DM plus
Versandkosten bestellt (oder abgeholt) werden.

Jahresbericht 1981

von Dr. Gisela De Ridder

1. Veranstaltungen

JANUAR:

Am 25.1.1981 fand die jährliche Generalversammlung unter Leitung des Präsidenten, Herrn Peter Zimmer, im Park-Café, Kelmis statt. Zahlreiche Freunde aus Nah und Fern, unter ihnen auch Kulturhauptspektor Firmin Pauquet und Gattin, wurden aufs Herzlichste willkommen geheißen. Wieder wurde den Mitgliedern für ihre Treue und rege Mitarbeit gedankt. Der Präsident dankte vor allem der Gemeinde Kelmis und dem Kulturamt für die finanzielle Unterstützung. Die Vizepräsidentin, Frau Dr. De Ridder, verlas den Jahresbericht für 1980. Der Kassierer, Herr Fritz Steinbeck, legte einen ausführlichen Finanzbericht vor, der mit einem Bonus abschloß. Durch Wiederwahl wurden folgende Verwaltungsratsmitglieder wieder in den Rat gewählt: Frau Dr. De Ridder, die Herren A. Bertha, F. Nyns, H. Heydasch, A. Jansen, W. Palm, J. Radermacher und P. Zimmer. Neu in den Rat wurden Frau Schumacher aus Moresnet und Herr Lennertz aus Neu-Moresnet aufgenommen.

Kulturhauptspektor Pauquet verwies auf die Feierlichkeiten zum 150-jährigen Bestehen der belgischen Dynastie und damit wurde eine Fahrt nach Coburg beschlossen.

Der Historiker Dr. A. Minke aus Eupen beeindruckte anschließend die Zuhörerschaft mit einem Thema, das nur wenigen geläufig war: "Die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse im Göhlthal nach dem Konkordat von 1801". Da das Göhlthal nie eine verwaltungsmäßige oder kirchliche Einheit gebildet hatte, behandelte er die Gemeinden bzw. die Pfarreien des Göhlthals und deren Nachbarpfarreien, die zu einem gemeinsamen Verwaltungs- und Kirchenbezirk zusammengeschlossen waren, und beschränkte sich auf die Pfarreien, die zum Kanton Eupen gehörten. Mit seinen Ausführungen erntete Dr. Minke, dem es gelungen war, die Atmosphäre einer bewegten Zeit unserer Gegend (Ende 18., beginnendes 19. Jahrhundert) wiederzugeben, viel Beifall.

FEBRUAR:

Am 20.2. lud die Vereinigung im Park-Café, Kelmis, zu einem interessanten Vortrag ein. Der Kunsterzieher Ulrich Noppeney aus Aachen begeisterte mit seinem Lichtbildervortrag über die Wohnkultur des Aachener Raumes einen sehr interessierten Zuhörerkreis. Er zeigte das Aachener Wohnhaus in seiner Gestalt und in seiner Entwicklung, unter besonderer Berücksichtigung des 17. bis frühen 19. Jahrhunderts. Mit seinen 200 Lichtbildern stellte er eindrucksvoll Aachens Stadtbaugeschichte dar.

MÄRZ:

28.3.: Zu einem Lichtbildervortrag über die Wienreise 1980 lud die Vereinigung in den Saal Kockartz in Hauset ein. Nicht nur die Teilnehmer der Wienreise, sondern auch zahlreiche Interessierte konnten die Vizepräsidentin Frau Dr. De Ridder aufs Herzlichste begrüßen. Noch einmal wurden alle Stationen der Wienreise durch sehr gelungene Lichtbilder, die Herr Herbert Emondspohl aus Raeren auf der Fahrt festgehalten hatte, gezeigt. Während 3 Stunden wurde die Reise nach Österreich durch Frau Dr. De Ridder wieder lebendig.

APRIL:

25.4.: In Zusammenarbeit mit der Göhlthalvereinigung veranstaltete die Deutsche Gesellschaft für Früh- und Vorgeschichte im Park-Café, Kelmis, eine Regionaltagung, zu der sehr viele Teilnehmer erschienen waren. Herr Tripp aus Düsseldorf, als Sprecher der Gesellschaft für Früh- und Vorgeschichte, dankte der Vereinigung für diese Initiative. Kulturhauptspektor F. Pauquet, Präsident Peter Zimmer und - im Namen der Gemeinde Kelmis - Schöffe Leonhard Hamel tauschten Grußworte aus.

In den anschließenden Referaten mit Lichtbildern berichtete Dr. Siegfried Lehmann aus Gießen über "Die wilden Leute aus den Bergwäldern". Von dem niederländischen Geologen, Herrn Felder, folgte der Vortrag "5000 Jahre Bergbau in holländisch- und belgisch Limburg". Nach einem gemeinsamen Mittagessen begab man sich zum niederländischen Rijkholt und konnte ein prähistorisches Feuersteinbergwerk besichtigen.

Die nächste gemeinsame Tagung wurde für den Herbst im Neandertal geplant. Die Organisation dieser Tagung lag in den Händen von Frau Dr. De Ridder.



**Tagung der Westdt. Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte :
Ausflug nach Rijkholt (Maastricht)**

Foto A. Jansen

MAI :

Am 10. Mai leitete Herr Alfred Jansen eine Exkursion, die unter dem Thema "Eine Höhlenfahrt nach Han s/Lesse" 54 Teilnehmer begeisterte. Was die Natur dort im Laufe von Jahrmillionen an "Kunstwerken" geschaffen hat, löste viel Staunen aus. Auch das anschließend besichtigte Tele-Kommunikationszentrum der belgischen Post in Lessive wurde sehr interessiert aufgenommen.

JUNI :

14.6. : Schon lange war es der Göhlthalvereinigung ein Herzenswunsch gewesen, "von Altenberg nach Altenberg" ins Bergische Land zu fahren. Unter der Leitung von Frau Dr. De Ridder und Herrn Walter Meven ging die Fahrt nach Hückeswagen. Dort wurde die Gruppe vom stellvertretenden Bürgermeister, Herrn Hoffmann und Herrn Dr. Dieter Corell, Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte, empfangen. Herr Dr. Corell führte die Gruppe durch das Museum und durch den Stadtkern Hückeswagen. In Lennep, der Vaterstadt Wilhelm von

Roentgens, wurden die Teilnehmer von Studiendirektor Franke, Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Früh- und Vorgeschichte, willkommen geheißen. Unter seiner Führung wurde die Geschichte der Stadt sehr lebendig geschildert. Die Besichtigung des Altenberger Domes war die letzte Etappe dieser ausgefüllten und eindrucksvollen Studienfahrt.

28.6. : Unter der Leitung von Ernst Gilles organisierte die Vereinigung eine Ganztagesexkursion in das Hohe Venn. Herr Gilles aus Raeren verstand es einzigartig, diese einmalige Moorlandschaft Europas den Teilnehmern unvergeßlich nahe zu bringen.

August :

In der Zeit vom 10. bis 15.8. organisierte die Vereinigung unter der Leitung von Frau Dr. De Ridder und Herrn Walter Meven eine Studienreise in das Coburger Land unter dem Motto "150 Jahre belgische Dynastie". 47 Teilnehmer erlebten Coburg, das Coburger Land, Bayreuth, Bamberg und Würzburg kulturhistorisch, landschaftlich und kulinarisch. Der Empfang im Coburger Rathaus durch die Bürgermeisterin Seyrath war ein Erlebnis. Auf der Hinfahrt wurde unter Leitung von



Der Besuch von Vierzehnheiligen war einer der vielen Höhepunkte der Coburg-Reise.

Foto A. Jansen



Die Teilnehmer der Reise nach Coburg

Foto A. Jansen

Herrn Dr. Lehmann dem "Wilden Frauengestühl", einer prähistorischen Stätte im Wetteraukreis bei Dauernheim, ein Besuch angestattet. Die gute Unterbringung in den Hotels in Coburg und Bamberg, die freundliche Bewirtung, die fränkische Küche und die alten deutschen Kulturstätten, komprimiert erlebt, trugen dazu bei, daß diese ausgefüllte Studienfahrt für alle Teilnehmer als eine unvergeßliche Reise in Erinnerung bleiben wird.

September :

Unter der Leitung von Frau Dr. De Ridder führte die am 6.9. organisierte Studienfahrt die Teilnehmer durch das Göhlthal bis zur Mündung der Göhl. Die Fahrt, die über Holset in den Valkenburger Raum führte, gab der Gruppe Gelegenheit, das holländische Göhlthal kennenzulernen. Der Besuch des heimatkundlichen Gartens an der Wassermühle Schaloens lieferte einen Beweis dafür, was von holländischer Seite zum Schutze der Natur unternommen worden ist. In den Gemeindegrotten Valkenburgs wurden die Teilnehmer im Namen der Gemeinde Valkenburg durch Archivar Mülleners empfangen. Über den Reichtum an Kunstschätzen in unmittelbarer Nähe waren die wenigsten der Teilnehmer vor der Fahrt im Bilde. Zum ersten Mal war die Göhlthalvereinigung mit einer Gruppe an der Mündung der Göhl in die Maas bei Volwames.

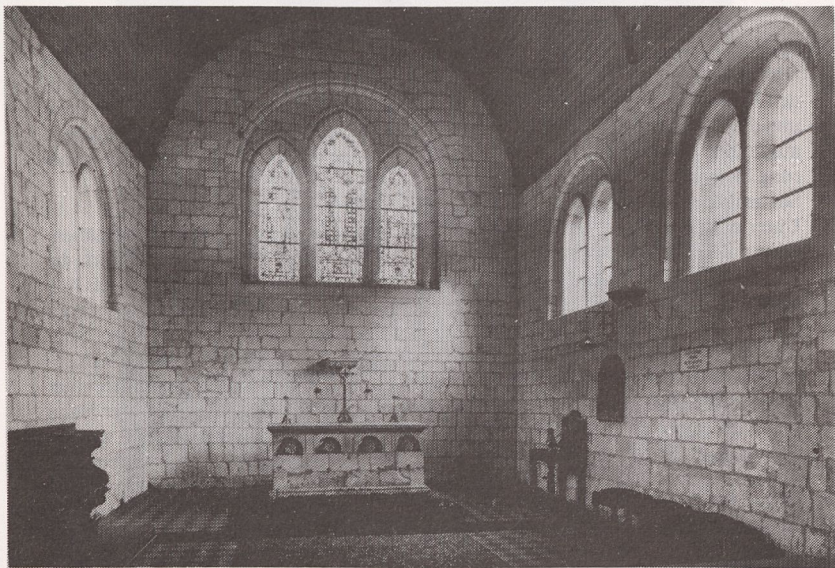
19.9. : In bewährter Weise leitete Präsident Peter Zimmer seine 22. Grubenfahrt nach Waterschei und brachte 58 Teilnehmer die Welt der Bergleute nahe. Auf der Sohle in 1040 Meter Tiefe wurden die Bergleute des Göhlthals durch Bergsteiger über viel Wissenswertes im Bergwerksaufbau und den Einrichtungen informiert. Der Bergmannsberuf wurde nach der Fahrt unter Tage in einem ganz anderen Licht gesehen.

20.9. : Auf vielfachen Wunsch organisierte die Vereinigung unter der Leitung von Herrn H. Lennertz eine Studienfahrt nach Brüssel zu der Ausstellung "Wir, König der Belgier, 150 Jahre belgische Dynastie". Der königliche Palast, höchst selten zugänglich, war Schauplatz einer hervorragend dargestellten Ausstellung. Mit einem Bummel durch das Zentrum endete ein sehr interessanter Nachmittag.

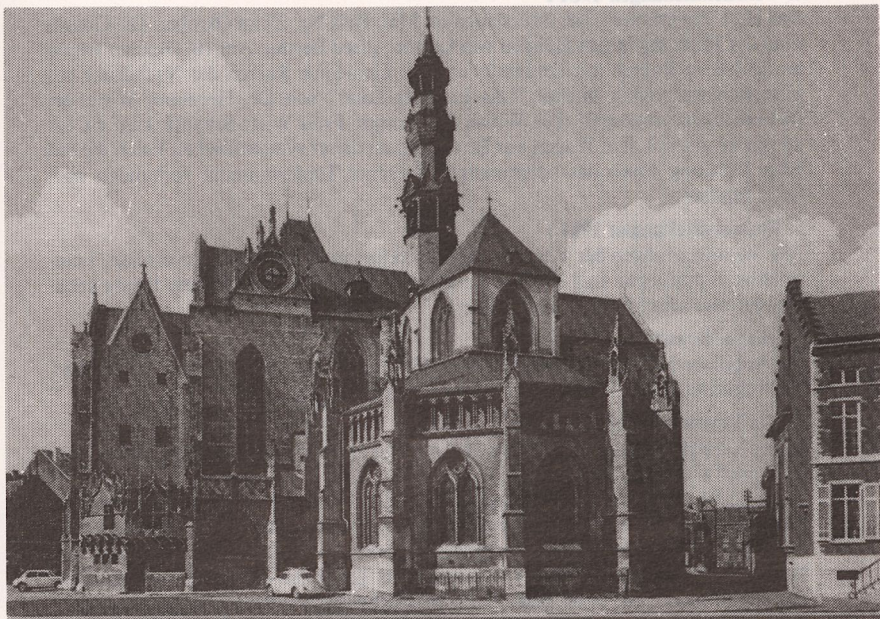
Oktober :

Am 3. Oktober lud die Deutsche Gesellschaft für Früh- und Vorgeschichte die Vereinigung ins Neandertal bei Düsseldorf ein. Der prähistorische Mensch wurde mit dem Besuch des Museums im Neandertal vorgestellt. Herr Tripp und Herr Dr. Dieter Corell führten durch dieses Tal und an historische Stätten im Düsseldorfer Raum. Bei der anschließenden Tagung im Löbbecke-Museum hielt Herr Anton Tripp einen Lichtbildervortrag über die Ergebnisse der Neandertalforschung in den vergangenen 125 Jahren. Der Historiker Roger Bricteux, Studienrat an der Kelmiser Mittelschule, gab eine historische Zusammenfassung über den belgischen "Neandertaler". Der Besuch an der Fundstätte dieses prähistorischen Menschen gab der Vereinigung Anlaß, ein Blumengebilde mit den belgischen Farben niederzulegen. Die Organisation der Tagung oblag Frau Dr. De Ridder.

Am 25. Oktober veranstaltete die Vereinigung ihre letzte Studienexkursion mit 55 Teilnehmern : unter der Leitung von Kunsterzieher Ulrich Noppney begab man sich nach Brabant. Auf dieser großen Rundfahrt wurden die Orte Wezeren im Haspengau, Ginkelom, Tienen, Neerhespen, Hoegarden und Zoutleeuw besucht. Die Grundlinien des Kirchenbaus, die Entwicklung des christlichen Altars und die schwierigen kostspieligen Restaurierungen wurden durch Herrn Noppney allen Teilnehmern anschaulich vermittelt. Herr Walter Meven aus Hergenrath referierte über die Christianisierung und die frühe Kirchengeschichte Belgiens. Herzliche Worte des Dankes wurden Herrn Noppney zuteil.



Die St. Amandus-Kirche in Wezeren mit romanischem Chor und merowingischem Altar



Zoutleeuw, eine Kirche mit reicher Innenausstattung. Chor aus dem 13. Jh.

November :

20.11.: Zur letzten Veranstaltung des Jahres 1981 lud die Vereinigung zu einem Lichtbildervortrag ein, dessen Thema "Die Ritter vom Goldenen Vlies" war. Die Rednerin des Abends, Frau Dr. De Ridder, zeigte die Geschichte und die Entwicklung der Ritter vom Goldenen Vlies, deren Orden am 10. Januar 1430 durch Philipp den Guten gestiftet wurde. Die Verteidigung der Christenheit und die Wiederaufwertung des Rittertums waren das Ziel der Ritter, die zum Hochadel Europas gehörten. Diese Leit motive sind noch heute bestimmend. Der Grenzstein mit dem Zeichen des Goldenen Vlieses und der Jahreszahl 1615 sowie die Grenzsteine mit dem Burgunder Kreuz im Preuswald in unmittelbarer Nähe des Bittweges waren ursprünglicher Anlaß dieses Vortrages. Die Schätze des Ordens, die bis zur französischen Revolution in Brüssel aufbewahrt wurden, konnten von den Teilnehmern der Wienreise in der Schatzkammer zu Wien bewundert werden.

2. Sekretariat :

Im Jahre 1981 wurde das Sekretariat durch Herrn Willi Palm in sorgfältiger und bewährter Weise geführt. Dank seiner Initiative sind alle Mitglieder mit dem Computer erfaßt. Das Sekretariat, das seit nunmehr 5 Jahren in Kelmis, Kirchplatz 6, untergebracht war, bezog im Dezember 1981 neue Räume in Tülje, Lütticher Str. 36, Kelmis Neu-Moresnet.

3. Briefwechsel :

Vom 1.1. bis 31.12.1981 erhielt unsere Vereinigung 145 Briefsendungen. 208 Briefe, 847 Drucksachen und 348 Hefte wurden verschickt. Unseren Mitgliedern wurden die Zeitschrift "Im Göhlthal", Heft Nr. 28 und 29, sowie die Veranstaltungsprogramme für das 1. und 2. Halbjahr 1981 zugesandt oder überreicht.

4. Veröffentlichungen 1981 :

Das Heft "Im Göhlthal" Nr. 28 erschien im Mai, Heft Nr. 29 im Oktober. Die Gestaltung der Hefte lag in den Händen von Lektor Alfred Bertha. Am 10. Oktober wurde im Schloß zu Raeren mit Unterstützung der Gemeinde Raeren der Nachdruck des historisch wertvollen Buches "Das Eupener Land" von Dr. Hermann Wirtz der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Witwe des Autors, Frau Wirtz-Schauff, kam als 80-jährige eigens mit dem Wagen aus Berlin, um an dieser sympathischen Feier, die mit einer Führung durch das neugestaltete Raerener Töpfermuseum verbunden war, teilzunehmen.

5. Pressemitteilungen 1981 :

Alle Veranstaltungen der Vereinigung : 8 Exkursionen, 4 Lichtbildervorträge, 1 einwöchige Studienreise und eine Studententagung, wurden in der hiesigen Presse angekündigt und anschließend besprochen.

6. Mitgliederzahl

Die Mitgliederzahl (am 31.12.1981) ist auf 717 geklettert. Damit sind im Jahre 1981 92 Mitglieder in die Göhlthalvereinigung neu eingetreten.

7. Die Verwaltungsratssitzungen

In der Verwaltungsratssitzung vom 18.2.81 ging es um die Organisation der Studienreise nach Coburg.

Am 18.5.81 war zu vernehmen, daß die Töchter des Autors und heimatkundlichen Schriftstellers Jeuckens, Frau Hamacher und Frau Hedel Coninx, die Erlaubnis zum Nachdruck des Buches "Eupener Land im Wandel der Zeiten" gegeben haben. Als diskriminierend empfindet die Vereinigung das Einstellen der geschichtlichen Sendungen im BRf, die unter dem Titel "geschichtliche Funkbilder" liefen. Verschiedene Schritte sind vorgesehen, damit eine Rechtfertigung stattfindet. Die Begründung, man werde Sendungen in Mundart des Eupener und des St. Vither Raumes bringen, reicht nicht, weil Kelmis ausgeschlossen ist.

Außerdem war zu erfahren, daß die Westdeutschen Kalkwerke einen Beschwerdebrief an die Gemeinde Kelmis gerichtet haben, in dem sie sich beklagten, nicht mehr Herr im eigenen Haus zu sein. Gemeint sind die Galmeihalden, die immer wieder von geologisch Interessierten aufgesucht werden.

Am 3.8.81 wurden ausführlich die letzten Fragen zur Gestaltung der Coburger Reise besprochen.

Am 14.10. beschließt der Rat eine geeignete Geschäftsstelle für das Sekretariat zu suchen. Herr Zimmer legt mit dem zu Ende gehenden Mandat sein Amt nieder! Aus beruflichen Gründen legt die Vizepräsidentin Frau Dr. De Ridder ebenfalls ihr Amt nieder und scheidet aus dem Verwaltungsrat aus. Herr Lennertz und Herr Nyns kandidieren für den Vorsitz.

Am 7.12. verliert der Präsident, Herr Peter Zimmer, ein Schreiben, in dem Frau Trouet mitteilt, daß sie das Amt des 2. Schriftführers niederlegt. Beschlossen wird der Umzug des Sekretariats in die Lütticher Str. 36 auf Tülje. Dem Kassierer, Herrn Steinbeck, erscheint die Miete als tragbar.

Das endgültige Programm für das 1. Halbjahr 1982 wird festgelegt. Nach 13-jähriger Tätigkeit scheidet nunmehr der Präsident, Herr Peter Zimmer aus. Die anwesenden Ratsmitglieder wählen in geheimer Wahl zum Präsidenten : Herrn H. Lennertz, zum 1. Vizepräsidenten Herrn F. Nyns, zum 2. Vizepräsidenten Herrn A. Bertha.

